Magyarische
Sagen, Mährchen
und
Erzählungen

von

Johann Grafen Mailáth.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

Steig' auf in der alten Pracht,
Mährchenreiche Feenwelt.

Tieck.

Blätterzeiger.

	Seite
Erzsi die Spinnerin	1
Zauberhelene	23
Die Eingemauerte	39
Der weiße Mantel. Aus dem Magyarischen des Karl Kisfaludi.	59
Der Zauberbrunnen	83
Der Brief	101
Füred	117
Pengö	133
Salomon, König der Magyaren	149
Eisen Laczi	185
Andor und Juczi. Aus dem Magyarischen des Karl Kisfaludi.	199
Die Gaben	207
Epilog	215
Anmerkungen	221

Erzsi die Spinnerin.

1.

Am Ufer des reizenden Neusiedler Sees saß in der Neige des Tages ein Mädchen und spann. Die Strahlen der scheidenden Sonne spiegelten sich auf dem stillen Gewässer, und der goldne Glanz, wie von Liebessehnsucht getrieben, dehnte sich hin über die krystallene Fläche bis zu des Mädchens Füßen, so daß man nicht recht wußte, walle das Licht zu ihr, oder ströme es von ihr aus. Der Himmel und die Sonne lebten ja in ihrem Auge eben so hell und herrlich wie über ihrem Haupte. Aus der Ferne riefen Glockentöne zum Abendgebet; die Spinnerin sank auf die Kniee, und faltete andächtig die zarten Hände. Der Himmel, in aller Pracht der Abendröthe glühend, lachte aus den Wogen zu ihr hinauf, und so, wie zwischen Himmeln schwebend, erschien sie wie ein Engel, der die Eile seines Fluges hemmt, um zu Dem aufzublicken, der ihn ausgesendet.

Ein Fischer schritt an ihr vorüber und grüßte sie; dankend erhob sie sich von den Knieen. — „War't Ihr heute glücklich?“ so fragte sie. „Nein!“ entgegnete er mißmuthig; „ein einziges kleines Fischchen hat sich im Netz gefangen; es taugt nicht einmal zum Abendbrode, so klein ist es, seht nur; — nun heute müssen sich die Kinder ohne Essen zur Ruhe begeben.“ — Er hatte indeß in seinen Korb gegrif-

fen und ein kleines Fischchen herausgezogen, das er auf den Sand legte. Das kleine Thierchen warf sich einigemal in die Höhe, als fühle es die Nähe des Sees und strebe sich mit ihm zu vereinigen. Die milde Spinnerin empfand Mitleid mit dem kleinen Wasserbewohner, und des Fischers Kinder dauerten sie. „Verkauft mir das kleine Ding," sprach sie, „Euch und den Euren stillt es den Hunger nicht; nehmt, was ich heut' den ganzen Tag über gesponnen; bringt es der Edelfrau drüben, die wird es Euch lohnen." „Ihr seyd ein gutes Kind, und denkt jetzt meiner kleinen Etelka, die heut' wohl ohne Essen bliebe, tauschtet Ihr jetzt nicht mit mir. Dafür sollt Ihr auch an Eurem Hochzeittag einen Fisch von mir verehrt erhalten, wie ihn selbst unser König Koloman nicht schöner sieht. Lebt wohl!" Und schnellern Schrittes ging er davon, hin zu dem Schlosse der Edelfrau. Erzsi aber nahm das Fischchen eilig auf und ließ es in die Fluth. Freudig schoß es dahin, warf sich ein paarmal in die Höhe, gleich als wolle es die liebliche Befreierin noch einmal sehen, und verschwand dann in die Tiefe.

Ein Reiter hatte indessen, von Erzsi unbeachtet, sein Roß am See getränkt, und die holde Gestalt ins Auge gefaßt. Die Sonne war schon zur Rüste gegangen, nur ihre letzten Lichthauche wehten noch über dem Himmel; die Sterne traten am blauen Bogen sichtbar heraus; es bedünkte ihn, die Spinnerin sey des Abends Ebenbild aus Sternenschein und Himmelblau und Abendroth geformt. Sie wandte sich zur Rückkehr. Ihm war es unmöglich, von ihrem Anblick zu scheiden; ihr nach zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Der

Klang von des Rosses Hufen weckte sie aus ihrem Sinnen; sie sah sich um, und der Reiter war ihr nahe. Er stieg vom Roß, ließ sich vor ihr auf das Knie nieder und sprach: „Wer du auch seyst, du, für die ich keinen Namen habe, Beherrscherin dieser Gewässer oder eine irdische Fürstin, die nur zum Scherz sich in ärmlicher Hülle zeigt, aber deren angeborne Herrlichkeit durchglänzt, wie der Mond dem Auge kenntlich ist, auch wenn Wolken an seinem Antlitze vorüberziehn, gestatte mir, daß ich dich geleite, es dunkelt, besteige mein Roß und erlaube, daß ich neben dir einherschreite.“ „Ihr seyd in großem Irrthum,“ entgegnete sie; „ich bin, was ich scheine, lebe von meiner Hände Arbeit, habe auch von meiner Beschäftigung meinen Namen: Erzsi, die Spinnerin, und die ganze Gegend kennt mich.“ „Verzeiht,“ erwiederte der Jüngling, „daß ich es gewagt, den Schleier zu lüften, den Ihr um Euch zu weben für gut erachtet; aber verlassen werd' ich Euch nicht, bis Ihr zu den Euren gelangt; zum Schutze der Frauen sind wir vor allem pflichtig.“ Nun entgegnete sie lächelnd: „Eures Schwertes werden wir auf unserer kurzen Strecke kaum bedürfen, denn seht, dort leuchtet es uns schon entgegen, es sind die Lichter unsres Dorfes, und jenes dort, rechtshin, das letzte was in der Lichterreihe vor uns flimmert, ist die Lampe in meiner Mutter Kammer.“ Schweigend schritten sie neben einander fort. Des Jünglings Herz bebte in unnennbarer Empfindung, er suchte vergebens nach Worten. Plötzlich rief Erzsi aus: „Wir sind zur Stelle!“ Sie öffnete die Thüre, die zum Hofraume führte. — „Bindet Euer Roß an diese Weide, und tretet zu uns ein,

auf daß Ihr meinen Zauberpalast seht.“ So sprach sie. Der Jüngling gehorchte. Die Mutter, eine schöne Frau, ehrwürdig, freundlich, mild, erhob sich von der Bank und begrüßte den Fremden. „Mutter,“ begann Erzsi, „dieser Mann hält mich für eine Prinzessin, so will ich mich denn fürstlich bezeigen; gönn' ihm heut' Ruhe in unserm Schlosse, und unser Abendbrod theilen wir mit ihm.“ „Das versteht sich von selbst,“ gab lächelnd die Mutter zur Antwort; „kann ein Unger einem Fremden die Thüre weisen? Ist auch das Feuer unseres Herdes klein, es lodert so gastlich, als irgend eines im ganzen Lande. Hat ja doch unser heiliger König Stephan befohlen, daß man der Fremden gastlich pflege; und wahrlich, sein Gebot wird gehalten werden bis in die spätesten Zeiten! — Heute ist mir ein Fremder doppelt willkommen,“ fuhr sie fort, „denn ich kann ihn nicht nur herzlich wie immer, sondern auch reichlicher als sonst bewirthen. Eine Fischerin, von der nächsten Stadt heimkehrend, wo sie auf dem Markte gewesen, hat bei uns eingesprochen. Sie wohnt um den See herum, und scheut sich, den Weg in der Dunkelheit zurückzulegen; sie hat mir einen herrlichen Hecht verehrt, er soll unser Abendmahl seyn.“ — Als die Mutter geendet, trat aus der dunklen Ecke der Kammer die Fischerin hervor, ein Weib von solcher Schönheit, wie Erzsi noch nie eines gesehen. Magisch, wie ein Gebirgssee im Mondenlicht, wie Schnee war sie anzuschauen; aber der Sonnenblick ihrer Augen verkündete, daß unter diesem Schnee ein Frühling von ewigen Paradiesesrosen keime und nur des Hauches der Liebe bedürfe, um in unendlicher, un-

widerstehlicher Herrlichkeit zu erblühen. Sie setzten sich um den Tisch. Der Reiter begann: „Ihr nehmt mich so gastlich auf, und fragt gar nicht, wer ich bin.“ — „Ei!“ sagte die Mutter, „wer seines Gastes Namen zu wissen braucht, um ihn herzlich zu empfangen, der ist nicht gastfreundlich. Wenn Ihr uns aber erzählen wollt, so thut es, dergleichen hört sich gern; und daß Ihr aus der Fremde kommt, merkt man an Eurer Rede“ „Ja wohl, komm' ich aus der Fremde,“ sprach dieser, „weit aus Italien herauf. Mein Name ist Ratold, mein Stamm normännisch; mein Vater verließ seine Heimath, als die Kunde von den Siegen der Normannen in Italien sich bei uns immer mehr bestätigte. Die Mutter war gestorben. Friede sey mit ihrer Asche! So klein ich damals war, dämmert doch oft noch ihre liebe, bleiche Gestalt in meinem Geist auf. Den Vater litt es nicht mehr daheim, mich und eine kaum geborne Schwester nahm er mit. Er war tapfer, und der König lohnte die Thaten seines Armes durch Lehen. Aber als er einst auszog zu Schiff gegen die Flotte des griechischen Kaisers kam er nicht wieder zurück. Die Normänner hatten zwar gesiegt, aber im Heimkehren traf sie ein Sturm; das Schiff, das meinen Vater trug, ging unter. Ich weinte viel, als die Nachricht von seinem Tode kam; hätte er mich mit genommen, wie ich ihn gebeten, vielleicht wär' er gerettet, oder auch ich mit versunken. So weinte ich oft, meine Thränen waren vergebens; das Meer behielt ihn, und ich und meine Schwester fielen der Pflege eines fernen Verwandten anheim, der schon lange in Apulien seßhaft war. Die-

sem stand der Sinn nach Gold, und nach und nach riß er all mein Habe an sich; deß achtete ich aber nicht. mein Schwert wird es ihm schon wieder entreißen, so dachte ich. Meine Schwester wußte von unserem früheren Reichthum nichts; sie war viel zu klein, als wir den Vater verloren, als daß ihr eine Erinnerung an unsern frühern Glanz hätte bleiben können, und ich hütete mich, mit ihr davon zu sprechen, denn ich wollte unser Erbe erst errungen haben, und sie dann gleich mit allem Ueberfluß unvermuthet überschütten. Als ich aber nachsann, ob es nicht Zeit wäre, den hinterlistigen Verwandten mit dem Schwert in der Hand anzugreifen, gestand mir meine Schwester, daß sie Gernand liebe. Gernand war der Sohn des falschen Vormundes. Liebt er dich wieder? fragte ich, und sie sagte mir, daß er ihr tausendmal Liebe zugeschworen, und daß er nie eine Andere als Gattin heimführen wolle, denn sie. Sollt' ich nun noch den Alten bekämpfen? Mußte er dann nicht auch meiner Schwester feind werden? Konnte Gernand die Schwester dessen ehlichen, der seinem Vater nach dem Leben trachtet? Dieß fragte ich mich selbst. Gernand war edel, das wußte ich, ich beschloß meine Ansprüche ihrem Glück zu opfern und Italien zu verlassen. Damals eben kam Eures Königs Koloman Botschaft an unsern Fürsten Roger, dessen Tochter Busilla zur Königin und Frau begehrend. Roger, dem das Land Ungern unbekannt war, ordnete eine Gesandtschaft zu Euch ab, um genauen Bericht über den König und das Land zu erhalten. Ein Jahr ist es, daß sie hier angelangt; ich bin mit den Gesandten gekommen. Was ich hier sah, gefiel mir, und da ich

indeß Kunde erhielt, daß Gernands Vater gestorben, und Gernand meine Schwester wirklich geehlicht, das Erbe unsers Vaters also in ihren Händen und sie durch ihren Mann glücklich sey, beschloß ich, in Ungern zu bleiben. Ich diene im Banderium des Königs und Herrn, und harre nur einer Gelegenheit dem König zu zeigen, daß er an mir keinen unbrauchbaren Diener gewonnen. Ich glaube, nun ist die Zeit gekommen, in der sich ein Mann, der Muth hat und das Schwert zu führen weiß, auszeichnen kann, denn die Kreuzfahrer stehen an der Gränze und fordern Einlaß. Der König verweigert ihn, weil die frühern durchziehenden Haufen viele Gräuel verübt. Sie aber wollen nicht weichen, und der König rüstet. Ich bringe nach Altenburg den Befehl, daß der Schloßhauptmann sich halten soll bis auf den letzten Mann. Koloman ist selbst im Anzuge, ob auch nur mit geringer Schaar, doch es ist ein König, und somit in ihm allein ein Heer. Bleib' ich nicht im Kampfe, so lohnt mich der König wohl mit einem Schlosse; denn kühner als ich wird niemand seyn, und dann.....“

Hier stockte die Rede des Jünglings, der noch eben so kräftig gesprochen, denn sein Auge traf Erzsi, und der Zweifel stieg in ihm auf, ob alles, was er ihr zu bieten vermögend seyn würde, für dieß Himmelsgebilde nicht zu wenig, zu klein, zu armselig sey?

Die Fischerin war während der Erzählung aufgestanden und hinausgegangen; nun rief sie beim Fenster hinein: „Euer Roß ist unruhig, und will sich losreißen, kommt schnell!“ Als Ratold in den Hof trat, fand er das Roß sich bäumend und schnaubend, wie

von etwas Ungewohntem aufgeschreckt. Als aber die Fischerin vom Roß ab und der Jüngling hinzutrat, fügte es sich alsbald dem besänftigenden, wohl bekannten Zuruf seines Herrn. Während Ratold die gelockerte Schlinge, die das Roß am Baume hielt, fester zuzog, sprach die Fischerin: „Ich habe Euer Roß gereizt, damit Ihr heraus kommen möget; verzeiht mir, es thut mir leid, etwas, so Euch werth, zu erzürnen, aber ich habe dringend und geheim mit Euch zu sprechen. — Die Zeit drängt,“ sprach sie weiter, „und somit könnt Ihr es nicht mißdeuten, wenn ich rede, wie sonst Gewohnheit und Sitte dem Weibe zu sprechen verbietet. Ich bin eine Fürstin, die aus Gründen, die Euch später bekannt werden sollen, für einige Tage diese Verkleidung gewählt, in der Ihr mich jetzt seht; ich bin frei, unabhängig, mächtig und liebe Euch; was Ihr für Eure Schwester gethan, Eure ganze Ritterlichkeit zieht mich unwiderstehlich an. Wollt Ihr mich zur Frau, so ergreift meine dargebotene Rechte. Gleich führ' ich Euch auf mein Schloß, noch heute soll die Trauung seyn; der Nächste sollt Ihr an des Königs Thron seyn, der Erste an Macht und Ansehen, wie Ihr der Liebenswürdigste aller Männer seyd. Was die unendliche, unaussprechliche Gluth eines liebenden Weibes vermag, soll aufgeboten werden, Euer Leben mit stets neuer Seligkeit zu schmücken.“ Und sie streckte ihm die zauberische Rechte entgegen, der Mond goß sein Silberlicht über sie aus; wie ein lebendig gewordener Strahl war sie anzusehen; dabei lächelte sie so anmuthig und sinnig, so siegbewußt und doch so demüthig. Wie honigsüße Pfeile drangen ihre Blicke auf Ratold ein;

aber wie lockend auch die Verheißung ihn umspielte, wie heiß es ihm auch im Herzen ward, er blieb fest. Sein Auge von der Zauberin ab, dem Fenster zuwendend, an dem Erzsi's Leuchte flammte, sprach er: „Ihr stellt mich hoch, edle Frau, so hoch, daß mir schwindelt. Seht jenes Fenster, nicht höher gehen meine Wünsche als zu ihr, die in jenem Zimmer wohnt. Sie ist das Ziel meines Lebens, von ihr kann ich nun und nimmermehr lassen. Eher mein Leben. Befehlt Ihr, daß ich Euer Gefolge aufsuche, und es Euch sende?“ — setzte er fester hinzu. Sie aber verhüllte das thränenvolle Angesicht mit der zarten Hand, und winkte ihn mit der andern fort. Wie Einer, der sich der Flamme zu sehr genähert, scheu zurück fährt, wandte sich Ratold ab, sah nicht zurück zur verführenden Gestalt und eilte zur Hütte.

Als er in die Stube trat, ward ihm wie Einem, der aus der betäubenden, blendenden, verwirrenden Pracht eines mitternächtlichen Festes plötzlich hinaustritt in die stille Sternennacht. Das prunkvolle Treiben der Erde erscheint so nichtig, es verschwindet vor der stillen Majestät des Himmels. Wie selig wäre er gewesen, hätte er in Erzsi's Angesicht lesen können, was in ihr vorging. Seit wenigen Augenblicken war ihr Innerstes umgekehrt. Sie war in die Thüre getreten, um zu sehen, wie Ratold sein Roß zähmen würde, ach! und da hörte sie, was die Fischerin Verlockendes sprach, und seine feste Gegenrede. Was konnte sie für so viel Liebe thun, als wieder lieben?

Ratold hatte sich kaum gesetzt, als auf der Gasse der Ruf: Feuer! Feuer! ertönte, und die Stube füllte Brandgeruch. Erzsi rief aus: „Fürchte dich nicht,

Mutter, wir sind hier!“ und zu Ratold gewendet, sprach sie ruhig: „Unser Haus brennt.“ Die Mutter stürzte auf den Hof, die Beiden ihr nach. Des Nachbars Haus stand in Flammen, und die Gluth hatte zu dem ihren herüber gezüngelt; auch dieses brannte. Die Fischerfürstin aber stand am Brunnen, sprach einige unverständliche Worte hinein, und warf eine Handvoll Wasser gegen das hell auflodernde Dach. Da erhoben sich von selbst die Eimer aus dem Brunnen; mit unendlicher Schnelligkeit lief die Kette auf und ab; aus den Eimern sprühte das Wasser in das prasselnde Dach, immer dort hin, wo die Flamme am drohendsten war, und in wenig Augenblicken erlosch das Feuer.

Als die Gluth bereits gedämpft, kam erst nach und nach das ganze Dorf herbei gerannt. „Der Regenguß ist zu rechter Zeit gekommen,“ sprachen die Dorfbewohner; „alle Häuser wären ohne ihn verloren gewesen.“ Auch Erzsi's Mutter theilte den Wahn der Uebrigen. Während sie sich nun mit den Nachbarn besprach und berieth, der Schaden beschaut, und nur gering befunden wurde, die Jüngsten sich hin und wieder verliefen, die Mutter aber mit einigen der Aeltesten beim Nachbar über das Entstehen des Brandes nachforschte, zog die Fischerin Erzsi und Ratold auf die Stelle zurück, wo sie mit Ratold gesprochen hatte. Hier begann sie: „Was ihr gesehen, muß euch überzeugen, daß ich weder eine Fischerin noch eine Fürstin bin, wie ihr es meint, obschon ich beides bin. Der Neusiedler See ist mein Gebiet, ich bin ein Wasserweib, mein Name Hullámka. *) Du, Erzsi! hast

* Hullámka Wellchen.

mich heut' zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Das kleine Fischlein, das du dem See wieder geschenkt, ist mein Liebling, dessen ich überaus sorgsam pflege; ein besonderes Geschick ist an selbes geknüpft, doch darf ich es euch nicht enthüllen. Als du mir es zurückgabst, machte ich mich eilig hieher, um dir durch irgend eine Gabe zu danken. Da traf Ratold mit ein; ich erkannte wohl, daß er dich liebt, aber ich wollte gewiß seyn, ob sein Gefühl nicht eine schnell verrauchende Gluth wäre, und darum erklärte ich ihm meine Liebe. Die Versuchung war nicht klein, däucht mir — setzte sie lächelnd hinzu — daß er in ihr bestanden, macht ihn deiner werth. Reicht euch die Hände, ihr sollt glücklich seyn. So oft ihr meiner bedürft, verfertige du, Erzsi, ein Gespinnst wie jenes, das du um das kleine Fischchen gegeben, wirf es ins Wasser, und ich bin bei dir. Du, Ratold! aber eile, die Rosse der Kreuzfahrer werden schon in den Strömen Ungerns getränkt, in wenig Tagen stehen sie vor Altenburg an der Leita. Widersteh' dem Feinde, wie du mir widerstanden, und der Sieg ist dein, kein Stahl ist so verwundend, wie mein Auge." Sie legte die Hände der Liebenden in einander und sprang in den Brunnen. Ratold und Erzsi schwuren sich im Angesicht der eben aufgehenden Sonne ewige Liebe und Treue. Ratold warf sich aufs Roß, und ritt gen Altenburg zu, Erzsi aber ging in die Kammer zurück und spann.

2.

Wenig Wochen nachher ritt desselben Wegs, auf dem sich Ratold entfernt hatte, ein Krieger gegen das

Dorf zu, aber er sah nicht freudig aus, bleich, blutig, erschöpft, verstört. „Herr Gott!“ rief Ratold — denn er war es — „was ist hier vorgegangen, und wo ist das Dorf?“ — denn eine Brandstätte waren die friedlichen Wohnungen. Er spornte das müde Roß zu eiligem Rennen gegen den Ort, wo Erzsi's Hütte gestanden, aber niemand war darin, nur die rauchgeschwärzten Mauern starrten ihn an. Er war in Verzweiflung. Eine Gestalt, die ungewiß unter den Trümmern schwankte, suchte sich seinem Blick zu entziehen, er eilte auf sie zu. „Ach! Ihr seyd ja einer der Unsern?“ sprach die Gestalt, als ihr Ratold näher kam, „seyd mir tausendmal willkommen.“ Ratold erkannte den Fischer, dem Erzsi Hullámka's Fisch abgehandelt. „Sage mir an, was ist hier vorgegangen?“ begann Ratold, und wo ist sie, die hier gewohnt?“ „Kennt Ihr sie auch?“ entgegnete der Fischer, „die gute Frau! jetzt sitzt sie in meiner Hütte und weint um ihre Tochter.“ „Was ist ihr geschehen?“ stammelte der bebende Ratold. „Die Kreuzfahrer haben das Dorf geplündert und in Asche gelegt; Erzsi hat Einer auf das Roß geworfen und ist mit ihr fort gesprengt. Wahrscheinlich ist sie als Gefangene im Lager der Kreuzfahrer.“ „Frei muß sie seyn, oder ich todt!“ loderte im Zorn Ratold auf. Entbiete du durch dich, deine Freunde, alle waffenfähigen Männer aus der Umgegend zu dir in deine Hütte, ich führe sie neuerdings gegen den Feind.“ „Wohl,“ sagte der Fischer, „morgen bin ich hier mit Allen, die noch in einzelnen Hütten in der Umgegend verborgen leben, sie möchten alle gegen den Feind, es fehlte uns bis jetzt nur an einem Führer. Ihr bleibt

indeß bei Erzsi's Mutter, Ihr seyd wund, und bedürft der Ruhe." „Wund bin ich nicht," antwortete Ratold, „du siehst nur Feindesblut an mir." Sie standen an der Hütte. Agnes — so hieß Erzsi's Mutter — weinte laut auf, als Ratold eintrat. „Sprecht, wie kommt Ihr zu uns?" fragte die Mutter endlich. „Des Königs Vetter Lambert unternahm mit siebenhundert Reitern einen Ausfall. Wir wollten des Feindes Lage erkunden, aber dem greisen Fürsten ist noch immer der Ungestüm der Jugend eigen. Er wagte sich zu weit vor, wir wurden umgangen und mußten uns durchhauen. Der Herzog, unser Führer, selbst fiel, die Meisten mit ihm; ich weiß es selbst nicht zu sagen, wie ich mir Bahn gebrochen durch die vielen Schwerter, die gegen mich gerichtet waren; es war aber, als scheute mich das Eisen. So viele Schwerter auch auf mich eindrangen, so viele Pfeile auf mich flogen, ich blieb unverletzt. In die Stadt konnte ich nicht mehr zurück; da ritt ich, wohin das Herz mich zog."

So ist doch Erzsi's Wort erfüllt," rief die Mutter aus. „Kaum war't Ihr fort, so spann sie emsig; als das Gespinnst fertig war, warf sie es in den Brunnen und rief: nun ist er sicher! Wie sie dieß gemeint, weiß ich nicht, aber Euch galt das Wort." Hätte doch Erzsi für sich gesponnen, dachte Ratold, so wäre sie jetzt frei, mich hätte wohl mein Eisen geschützt. Aber dieser neue Beweis ihrer Liebe war Balsam für alle künftigen Wunden.

Der Tag verging beiden unter Klagen über Erzsi's Verlust und bei der aufregenden Hoffnung, daß Ratolden ihre Befreiung gelingen werde. Am nächsten Mor-

gen war eine kleine Schaar rüstiger Magyaren versammelt, versprengte Krieger, waffenfähige Landleute, alle voll Kampfesgluth, voll Begier, Rache zu nehmen an den Kreuzfahrern. Ratold stellte sich an ihre Spitze. In den Rücken des feindlichen Heeres ging der Zug eilig; denn Ratold wußte, der Fall der Veste sey nahe. Am Abend stand er schon dicht am Feinde, durch Moräste gedeckt im Gehölze verborgen. Er konnte das Lager der Kreuzfahrer übersehen.

3.

Eine Stadt von Zelten war längs der Leita bis zu ihrer Einmündung in die Donau aufgeschlagen. Das Heer der Kreuzfahrer unter Emiko lagerte vor Altenburg; aber noch unendliches Volk hatte unter den Zelten nicht Raum. Um Wachtfeuer, zahlreich wie die Sterne des Himmels, waren sie geschaart, streiften verheerend hinaus in die Umgegend, zogen mit Beute reich beladen zurück, stritten selbst unter sich. Sie glichen dem Meere, wenn es es von entgegengesetzten Stürmen aufgeregt wird. Nothdürftig wurden sie von Emiko, Ritter Thomas, Wilhelm, Klarbold und einigen Führern zusammen gehalten; das wilde Volk gehorchte widerstrebend den wilderen Führern. Diese saßen des Nachts beisammen in Emiko's Zelt. Das ungeheure Kreuzpanier, am Eingange aufgepflanzt, wankte im Windhauch hin und her, wie mißbilligend was die unheiligen Kreuzbezeichneten begannen. Der Mond, von dichtziehenden Wolken umhüllt, senkte manchmal einen verehrenden Strahl auf das heilige Zeichen; aber

das eilende Gewölk umdüsterte ihn bald wieder. Er war ein weissagendes Bild der Kreuzzüge.

Die Führer saßen beim Abendessen: Emiko, Thomas, Klarbold, Wilhelm. Die Kienspäne verbreiteten ungewisses Licht, die Pechkränze am Eingang wirbelten ihre düstern rauchgemengten Flammen gegen den Himmel; Diener gingen ab und zu, bald in unsicherer Beleuchtung auftauchend, wieder in der Dunkelheit verschwindend, wie Knechte jubelnder Fürsten der Finsterniß. „Wir haben sie tüchtig niedergehauen, die zuletzt ausgefallen waren," sprach der Eine; „sie werden sich wohl nimmer lange halten," der Andere. „Das ganze Land ist unser, wenn die Stadt fällt," sprach Wilhelm; „dann will ich euch Alle fürstlich lohnen für eure Tapferkeit." „Wie meinst du das?" entgegnete Emiko. „Ich habe beim letzten Ausfall des ungerischen Königs nächsten Anverwandten erschlagen," redete Wilhelm; „im offenen Kampf erschlagen, also bin ich statt seiner des Königs Erbe, und werde König von Ungern." „Da dürftest du wohl erst versuchen, ob die Krone dein Haupt vor meinem Schwerte schützt," entgegnete Klarbold. Wilhelm sprang zornig auf, und griff nach seinem Schwerte. „Seyd doch nicht toll," fiel Thomas ein, „erobert erst die Stadt, dann das Reich." „Nein," begann Klarbold, „wir wollen gleich theilen, wir sind vier: der Eine bekommt das Königreich selbst, der Andere alles Gold und Silber, der Dritte alle Mädchen, und der Vierte setzt den Zug ins gelobte Land fort; die Andern verschaffen ihm die Mittel hiezu. Wir wollen darüber würfeln." „Ich würfle nicht!" rief Emiko; „ich nehme die Mädchen,

die magyarischen Mädchen sind liebe Dinger. Ich habe eines als Muster beim letzten Streifzug gefangen, und dieß find' ich so schön, daß ich sie alle haben muß. Wer von euch Dreien König wird, muß mir ein Herzogthum schenken, dort will ich mit ihnen leben wie im Paradies." „Laß uns das Mädchen sehen!" rief Klarbold aus. Emiko erhob sich, führte die Andern in das anstoßende Zelt, schlug den Vorhang zurück; sie sahen ein weinendes spinnendes Mädchen; es war Erzsi. „Wahrlich! du hast Recht," begann Thomas; „für die kann man leicht ein Königreich hingeben. Aber glaubst du wirklich, daß du in Ungern noch eine solche findest? Ich an deiner Stelle würde alle andern für Eine willig hingeben." Emiko hatte sie zum Zelte hinaus geführt. „Warum lässest denn du das schöne Kind spinnen?" fragte Klarbold, „und die ganze Nacht über?" „Das will ich dir sagen," erwiederte Emiko. „Als ich meine Burg verließ, gab mir eine alte Muhme Flachs, und sagte, ich sollte ihn durch die erste Gefangene, deren Haupt gluthumleuchtet wäre und die ich selbst erbeuten und auf meinem Roß ins Lager bringen würde, spinnen und dann zur Leinwand weben lassen; wenn sie ihn unter Thränen spinnt, die Leinwand unter Thränen webt, unter Thränen bleicht, ein Hemde draus unter Thränen näht, schützt mich dieß besser als alles Eisen, es ist undurchdringlich. Ich verstand die Muhme nicht recht; als ich aber neulich ein Dorf plünderte, ersah ich dieß Mädchen in einem brennenden Hause; ihr Haupt war wirklich gluthumleuchtet. Da fielen mir die Worte bei; sie floh aus dem Hause; ich ihr nach, warf sie auf mein Roß und ritt davon.

Nun halt' ich sie hart, auf daß sie immer fort weine, bis das Werk vollendet ist."

Die Morgenröthe verbreitete sich am Himmel, die Hörner schmetterten, die Führer schritten aus einander, alles zum Sturm anordnend.

In der Angst ihres Herzens spann Erzsi unausgesetzt und netzte den Flachs mit Thränen. Wie wild der Lärm auch sie umbraus'te, wie auch alles lief und tobte, sie spann emsig und emsig fort. Endlich war der Knäul fertig, nun rief sie aus: „Hullámka, hilf!" und warf das Gespinnst in die vorüber strömende Leita. Es war die höchste Zeit, denn heftiger und heftiger braus'te der Sturm: schon meinten die Kreuzfahrer ihre Fahnen auf den ersiegten Mauern aufpflanzen zu können, nur König Kalomans Tapferkeit, die Ergebenheit, mit der die Seinen bei ihm aushielten, hemmte noch einen Augenblick den Sieg. Kaum lag das Gespinnst in den Wogen, so begann die Leita aufzuschäumen, die Brücken, von den Kreuzfahrern geschlagen, riß der Strom fort; der Boden, auf dem die Fremden standen, fing an zu sinken; überall quoll unter ihren Füßen Wasser auf, und dieß war siedend; die Rosse brachen in Angst durch die Reihen der Fußvölker und warfen es aus einander. Ungethüme, wie sie in den tiefsten Tiefen der Gewässer liegen, wälzten sich durch die Wasser, und wunderbar geharnischte Männer stritten mit den Fremden; wie sie die Schwerter schwangen, mit jedem Schildwurf schoß ein Wasserstrahl so gewaltig auf den Gegner, daß dieser zu Boden stürzen mußte. Im Rücken des Heeres begann die Verwirrung, alles floh. Die an den Mauern Kämpfenden sahen die

Unordnung, wähnten sich im Rücken angefallen, und wandten sich theils zur Unterstützung, theils zur Flucht. Das Lager loderte eben damals in hellen Flammen auf. Ratold hatte sich im Augenblick der Entscheidung auf die Feinde gestürzt; er warf Brandfackeln in die Zelte; die gefangenen Magyaren griffen zu den Waffen; Rüstungen, Schwerter, Pfeile, alles, was die Leita und die Donau in Abbas' und Andreas' Kriegen an deutschen und magyarischen Waffen verschlungen, warfen die Wellen aus, die Gefangenen rüsteten sich damit. Aus der Stadt drängte der König, das plötzliche unerklärliche Weichen der Kreuzesträger benutzend. Die Verwirrung war gränzenlos; da schien es den Fliehenden, als sey eine Brücke über die Donau geschlagen; alles flüchtete hin, aber es war nur Schein. In den Fluthen fanden sie ihr Grab. Das ganze Heer war vernichtet, nur Wenige, Emiko und Wilhelm unter ihnen, rettete die Schnelle ihrer Rosse.

Im Lager traf Kaloman auf Ratold, als er eben die Gefangenen zur Verfolgung des Feindes ordnete. Der König, die Magyaren alle, selbst die meisten Kreuzfahrer hielten dafür, sein Angriff im Rücken habe den Sieg entschieden; denn wie die Verwirrung im Kreuzheere so groß war, daß an Widerstand nicht mehr zu denken gewesen, waren die Wellen der Leita wieder in ihr Bett zurückgekehrt, die Erdquellen verschwanden, und der Boden war fest wie ehedem. Der König sprach zu ihm: „Du hast uns und das Reich aus großer Drängniß befreit, eine königliche Schenkung ist dein.“ „Herr!“ begann Ratold, und wollte eben den Beistand Hullámka's offenbaren, da fiel ein leichter

Regen; und deutlich vernahm er das Wort: „Schweig'!“ und er gehorchte der schützenden Zauberfrau. In wenig Tagen war Erzsi's und Ratolds Verlobung. Der Fischer, seines Wortes eingedenk, verehrte dem Brautpaar einen Fisch, wie im Neusiedler-See weder früher noch später geangelt worden, und Erzsi dankte dem Fischer dadurch, daß sie die kleine Etelka zu sich nahm, und wie ihr eigenes Leben pflegte und liebte. Ratold zog hierauf mit Erzsi und der Mutter in das Schloß, das ihm der König nebst vielen Ländereien verliehen, und lebte dort so selige Tage, daß Erzsi weder für sich noch für ihn Hullámka's Gunst durch ein Gespinnst aufzurufen genöthigt war.

Das Geschlecht Ratolds blüht noch. Es geht die Sage, daß im Beginn jedes Jahrhunderts dem Hause eine Tochter geboren wird, die der Stammmutter vollkommen gleicht, und unter dem besondern Schutz der Unsichtbaren steht. Ueberhaupt soll die Stammmutter und Hullámka schirmend und gütig über dem Namen Ratold wachen. Alle Diener des Hauses wollen in mitternächtlichen Stunden ein leises Geräusch wie das einer Spinnenden gehört haben, und behaupten, daß dann immer ein dem Hause günstiges Ereigniß eintrete. Eine Wärterin glaubt sogar die zaubervolle Gestalt der Spinnerin Erzsi am Bettchen einer Kleinen wie segnend gesehen zu haben. Daß Hullámka's Huld sich an einzelnen Gliedern des Hauses in verschiedenen Zeiten durch wundersame Rettung bewährt habe, ist gewiß; aber diese Ereignisse gehören nicht mehr zur Sage von Ratold und der Spinnerin Erzsi.

Zauberhelene.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten drei Töchter und einen Sohn. Da besprachen sich einst der König und die Königin, und redeten so: „Wenn jede unserer Töchter heirathet, so wird jede einen Theil unseres Königreiches bekommen müssen, und so wird unser Königreich sehr klein werden; es ist also besser, wir verheirathen sie alle drei an unsern Sohn, so bleibt das Königreich beisammen. In acht Tagen ist die Ernte vorbei, dann wollen wir sogleich Hochzeit halten." Der Sohn hatte diese Rede gehört, und dachte sich: daraus wird nichts. Während nun der König und die Königin auf einer entfernten Puszta *) waren, den Schnittern nachzusehen, trat jemand an das Fenster, klopfte und sprach zum Prinzen: „Kleiner Königssohn, ich will deine älteste Schwester heirathen." Der kleine Prinz antwortete: „Warte ein wenig, gleich sollst du sie haben." Er rief seine älteste Schwester, und wie sie in das Zimmer trat, warf er sie zum Fenster hinaus. Sie fiel aber nicht zur Erde, sondern auf eine goldene Brücke, die lang, sehr lang war, und bis zur Sonne reichte. Der Jemand faßte sie bei der Hand, und führte sie auf der goldenen Brücke fort,

---

* Puszta, ein großer isolirter Wirthschaftshof; die dazu gehörigen Grundstücke sind oft von sehr großer Ausdehnung.

bis in sein Königreich mitten in der Sonne; denn dieser Jemand war der Sonnenkönig. Als es Mittag geworden, trat wieder jemand an das Fenster, klopfte und sprach: „Kleiner Königsohn, ich will deine zweite Schwester heirathen.“ Der kleine Prinz antwortete: „Warte ein wenig, gleich sollst du sie haben.“ Er ging in das Zimmer seiner zweiten Schwester, nahm sie auf den Arm, und warf sie zum Fenster hinaus. Sie fiel aber nicht zur Erde, sondern in einen Wagen aus Luft. Vier Pferde, die unaufhörlich schnaubten und sich bäumten, waren angespannt. Der Jemand setzte sich zu ihr in den Wagen, und wie er die Peitsche schwang, breiteten sich die Wolken aus zu einer Heerstraße, des Wagens Rollen war Sturm, und er verschwand im Augenblick. Der Jemand war der Windkönig. Der kleine Königssohn war froh, bereits zwei Schwestern angebracht zu haben; als daher Abends wieder jemand am Fenster erschien und klopfte, sprach er: „Du brauchst nicht zu reden, ich weiß schon, was du willst,“ und warf auch seine dritte Schwester aus dem Fenster. Diese fiel in einen silberhellen Bach. Der Jemand faßte sie beim Arm, und die Wellen trugen sie sanft dem Mond zu; denn der Jemand war niemand Anderer als der Mondkönig. Der kleine Königssohn aber legte sich vergnügt zu Bette.

Als der König und die Königin am nächsten Morgen zurückkamen, und hörten, was der kleine Königssohn gethan, verwunderten sie sich nicht wenig. Weil sie aber so mächtige Schwiegersöhne bekommen, wie der Sonnen-, Wind- und Mondkönig, waren sie es zufrieden und sagten zu dem kleinen Königssohn: „Sieh!

wie mächtig sind deine Schwestern geworden durch ihre Männer, du mußt dir auch eine mächtige Königstochter aussuchen zu deiner Frau.“ Der kleine Königssohn entgegnete: „Ich habe mir schon eine ausgesucht, Zauberhelene wird meine Frau und keine Andere.“ Der König und die Königin erschracken über diese vermessene Rede sehr, und suchten ihn von diesem Gedanken abzubringen durch allerhand vernünftige Redensarten. Weil ihnen dieß aber auf keinerlei Weise gelang, sprachen sie endlich: „Nun, so ziehe hin, mein Sohn, der Himmel geleite dich bei deinem vermessenen Unternehmen.“ Zwei Flaschen aber nahm der alte König aus seinem Kasten und gab sie seinem Sohn mit diesen Worten: „Sieh, mein Sohn, diese eine Flasche enthält das Wasser des Lebens, jene andere aber das Wasser des Todes. Wenn du einen Todten mit dem Wasser des Lebens bespritzest, wird er lebendig; bespritzest du aber einen Lebenden mit dem Wasser des Todes, so stirbt er alsogleich. Nimm diese Flaschen, sie sind mein größter Schatz; vielleicht können sie dir nützlich seyn.“ Nun begann der ganze Hofstaat viel zu weinen, besonders aber die Hofdamen, denn alle hatten den kleinen Prinzen sehr lieb; er aber war muthig und guter Dinge, küßte seinen königlichen Eltern die Hände, hing sich die beiden Flaschen um, die des Lebens rechts, und die des Todes links, umgürtete sich mit seinem Säbel und ging.

Er war schon lange gewandert, da kam er in ein Thal, das war voll Erschlagener. Der kleine Königssohn nahm seine Flasche mit dem Wasser des Lebens, und spritzte einem der Todten in das Auge; alsobald stand dieser auf, rieb sich die Augen und sprach: „Ei! wie

hab' ich so lange geschlafen!" Der kleine Königssohn fragte ihn: „Sage mir, was ist hier vorgegangen?" Der Todte antwortete: „Wir haben gestern mit Zauberhelenen gefochten, sie hat uns zusammengehauen. Der Königssohn rief aus: „Wenn ihr so schwach war't, euch gegen ein Weib nicht schützen zu können, so verdient ihr nicht zu leben;" spritzte ihn mit dem Wasser des Todes an, und alsobald fiel der Todte wieder unter die Leichen. Im nächsten Thal lag ein ganzes Heer; der kleine Königssohn erweckte wieder einen Todten und fragte: „Hat auch euch Zauberhelene erschlagen?" „Ja!" entgegnete der Todte. „Warum führt ihr denn Krieg mit ihr?" fragte er weiter. „Weißt du nicht," versetzte der Todte, „daß unser König sie heirathen will, daß sie aber keinen Andern zum Gatten nimmt als den, der sie besiegt? Mit drei Heeren zogen wir gegen sie aus. Gestern erschlug sie das eine, heute bei Sonnenaufgang uns, jetzt kämpft sie eben mit dem dritten." Der kleine Königssohn spritzte den Redner mit dem Wasser des Todes an und alsobald lag er wieder auf dem Boden. In dem dritten Thal lag das dritte Heer. Der Erweckte sagte: „So eben ist die Schlacht geendet, Zauberhelene hat uns alle getödtet." „Wo finde ich sie?" sprach der kleine Königssohn. „Ueber jenem Berg ist ihr Schloß," gab der Getödtete zurück und sank wieder um, sobald als ihn der Königssohn bespritzte.

Argilus — so hieß der kleine Königssohn — ging über den Berg, und kam an Zauberhelenens Schloß. Es war offen. Er trat hinein. Niemand war darin. In Zauberhelenens Schlafgemach hing ein Säbel, der

sprang unaufhörlich aus seiner Scheide und wieder zurück. Ei, wenn du so unruhig bist, dachte Argilus, so will ich dich für mich nehmen, du gefällst mir besser als mein Schwert, welches sich nicht rührt, außer wenn ich es schwinge; er zog seinen Säbel und wechselte die Klingen aus. Kaum war dieß geschehen, als Zauberhelene vor ihm stand. „Du wagst es in mein Schloß zu dringen?" rief sie aus; „zieh! du mußt mit mir kämpfen." Sie riß den Säbel von der Wand. Argilus zog die Klinge, die er eben eingetauscht. Sie begannen zu fechten, aber wie sich die Säbel zum ersten Mal kreuzten, sprang Zauberhelenens Säbel in der Mitte ab. Da frohlockte sie: „Du bist mein Bräutigam!" fiel ihm um den Hals und herzte und küßte ihn, daß es eine Freude war zuzusehen.

Nachdem sie einige Zeit in Freude und Glückseligkeit zusammen gelebt, sprach Zauberhelene eines Morgens: „Geliebter Mann! ich muß dich auf kurze Zeit verlassen; es ist zum ersten- und letztenmal, daß ich mich von dir trenne; in siebenmal sieben Tagen bin ich zurück, dann soll unser Leben in ewiger Freude dahin fließen. Alles im Schloß ist zu deinem Befehl, nur das letzte Zimmer betritt nicht, es könnte großes Unheil daraus entstehen." Mit diesen Worten war sie verschwunden. Argilus verging die Zeit sehr langsam, seit Zauberhelene fern war; er durchlief das ganze Schloß, bis er endlich an das letzte Gemach kam. Weil er jung und leichtsinnig war, schloß er es auf. Da sah er einen alten Mann, sein Bart war Feuer, es war der Flammenkönig Holofernes; Argilus aber wußte das nicht. Der alte Mann hatte drei Reifen um den Bauch,

jeder Reif war von Stahl; diese hielten ihn an der Mauer fest. Der Flammenkönig sprach: „Ich grüße dich, junger Mann! sieh, mein Bart ist Flamme, mir ist so heiß, gib mir einen Becher Wein.“ Weil nun Argilus gutmüthig war, gab er ihm einen Becher. Wie ihn der Flammenkönig austrank, sprang ein Reif von seinem Bauch ab. Er schmunzelte und sagte: „Du hast mich sehr gelabt, gib mir noch einen Becher Wein.“ Argilus that es, und wie der Flammenkönig ihn austrank, sprang der zweite Reif von seinem Bauch. Er schmunzelte wieder und sagte: „Zweimal hast du mir Wein gegeben, gib mir jetzt auch einen Becher Wasser.“ Und als Argilus gethan, wie er gebeten, sprang auch der dritte Reif ab, und der Flammenkönig verschwand. Zauberhelene hatte noch nicht die Hälfte ihres Weges zurückgelegt, als schon Holofernes ihr zur Seite stand. Er redete zu ihr, und sein Bart bewegte sich dabei zornig: „Du hast mich als Gemahl verschmäht, hast drei meiner Heere getödtet, mich selber gefangen gehalten, nun bist du in meiner Gewalt; nicht meine Gemahlin, die letzte meiner Dienerinnen sollst du seyn.“ Seitdem sie Argilus geheirathet, hatte Zauberhelene ihre Stärke verloren, ihr Sträuben war also vergebens. In drei Sprüngen trug sie der Flammenkönig in sein Reich.

Siebenmal sieben Tage waren vergangen, Zauberhelene kam nicht. Da wurde Argilus angst im Herzen, und er beschloß zu seinen drei Schwägern zu reisen, ob diese nicht etwa wüßten, wo Zauberhelene wäre. Er gelangte zuerst zum Sonnenkönig; der kam eben nach Haus. „Sey mir gegrüßt, kleiner Schwager!“ be-

gann er. „Ach, lieber Schwager," redete Argilus, „ich suche meine Frau, die Zauberhelene, weißt du nicht, wo sie ist? Hast du sie nicht gesehen?" „Nein!" entgegnete der Sonnenkönig; „ich habe sie nicht gesehen. Vielleicht ist sie aber nur bei Nacht sichtbar, da mußt du unsern Schwager den Mondkönig fragen. Nun aßen sie zusammen zu Nacht, und Argilus ging weiter zum Mondkönig. Er gelangte zu seinem Palast, als der Mondkönig eben seine Nachtwandlung beginnen wollte. Argilus klagte ihm seine Noth; der Mondkönig entgegnete: „Ich habe sie nicht gesehen, aber komm, pilgre die Nacht über mit mir, vielleicht erspähen wir sie." Sie gingen die ganze Nacht, sahen sie aber nicht. Da sagte der Mondkönig: „Ich muß jetzt nach Haus, aber dort kömmt unser Schwager, der Windkönig, rede mit dem, der dringt überall ein, vielleicht hat er sie gesehen." Der Windkönig stand an ihrer Seite, und als er seines kleinen Schwagers Anliegen vernahm, erwiederte er: „Allerdings weiß ich, wo sie ist. Der Flammenkönig Holofernes hält sie in einer unterirdischen Höhle gefangen, sie muß sein Küchengeschirr am Gluthbach waschen. Weil ihr dabei sehr heiß wird, hab' ich ihr oft schon Kühlung zugeweht." „Ich danke dir, lieber Schwager, daß du ihr Linderung verschafft hast," sagte Argilus; „bring' mich zu ihr!" „Sehr gern!" antwortete der Windkönig; er blies sich auf und seinen Schwager an, und im Augenblick stand Argilus mit seinem Roß vor Zauberhelenen. Aus Freuden ließ sie das Küchengeräth in den Gluthbach fallen; Argilus aber redete nicht viel, sondern hob sie auf sein Roß und ritt davon.

Der Flammenkönig Holofernes war eben in seinem Zimmer; er vernahm im Stall einen ungeheuern Lärm, er ging hinab und sah, daß sein Pferd Taigaròt sich bäumte, wieherte, in die Krippe biß und den Boden stampfte. Taigaròt war ein wunderbares Pferd, es verstand die Reden der Menschen, antwortete auch und hatte neun Füße. „Was treibst du für tolles Zeug?" rief Holofernes aus, „hast du etwa nicht Haber und Heu genug, oder hat man dich nicht getränkt?" „Haber und Heu hab' ich genug, auch hat man mich getränkt," redete Taigaròt zurück, aber Zauberhelenen hat man dir entführt." Des Flammenkönigs Bart zitterte vor Wuth. „Sey ruhig," sprach Taigaròt weiter; „iß, trink', schlafe sogar, in drei Sprüngen hole ich sie ein." Holofernes that, wie ihm sein Roß geheißen; und als er sich hinlänglich gestärkt und ausgeruht, setzte er sich auf das Roß Taigaròt und in drei Sprüngen hatte er Argilus eingeholt, riß ihm Zauberhelenen aus dem Arm und rief, indem er zurücksprengte: „Weil du mir die Freiheit verschafft hast, tödte ich dich jetzt nicht; kömmst du aber noch einmal, so bist du verloren."

Argilus ging traurig zu seinen drei Schwägern und erzählte ihnen, was geschehen. Die drei Schwäger berathschlagten sich und sagten: „Du mußt ein Pferd finden, welches noch schneller läuft als Taigaròt; es gibt aber nur ein einziges solches Pferd, es ist Taigaròts jüngerer Bruder, zwar nur mit vier Füßen, aber gewiß schneller als Taigaròt." „Wo find' ich dieses Pferd?" so fragte Argilus. Die Schwäger antworteten: „Here Eisennase hält das Pferd unter der Erde verborgen, geh zu ihr, tritt in ihre Dienste, und fordere

dieses Roß als Lohn.“ „Bringt mich hin, meine lieben Schwäger!“ bat Argilus. „Sogleich,“ entgegnete der Sonnenkönig. „Nimm aber zuvor diese Gabe von deinen Schwägern, die dich herzlich lieben.“ Mit diesen Worten gab er ihm einen kleinen Stab; der war halb Gold und halb Silber, und zitterte unaufhörlich; er war aus Sonnenlicht, Mondenschein und Wind gemacht. „So oft du unser bedarfst, stecke diesen Stab in die Erde, und wir sind bei dir.“ Hierauf nahm der Sonnenkönig den kleinen Schwager auf einen Sonnenstrahl und trug ihn einen ganzen Tag; und dann nahm ihn der Mondkönig, trug ihn eine Nacht, dann nahm ihn der Windkönig und trug ihn einen Tag und eine Nacht; dann war er am Palast der Hexe Eisennase.

Der Palast der Hexe Eisennase war aus lauter Todtenköpfen gebaut, ein einziger fehlte nur, um das Gebäude zu vollenden. Als die Alte klopfen hörte, sah sie beim Fenster hinaus und frohlockte: „Endlich wieder einer! seit dreihundert Jahren warte ich vergebens auf den Todtenkopf, der mein Prachtgebäude vollenden soll. Herein, mein lieber Junge!“ Argilus trat ein, er stutzte ein wenig, als er die Alte in der Nähe sah; sie war groß, häßlich, und ihre Nase war von Eisen. „Ich will bei dir in Dienst treten!“ war sein Wort. „Wohl,“ erwiederte sie, „was willst du zum Lohn?“ „Das Pferd, das du unter der Erde verwahrt hältst.“ — „Du sollst es haben, wenn du treu dienst; fehlst du aber nur Einmal, so bist du des Todes.“ „Sehr wohl!“ — „Bei mir (dieß waren der Hexe Eisennase letzte Worte) bei mir währt das Dienstjahr nur drei Tage; du kannst

schöner als zuvor. Hexe Eisennase fand Wohlgefallen an ihm und dachte sich: „Jetzt werde ich mich ebenfalls siebenmal schöner machen, als ich bin, und dann heirathe ich diesen Jungen.“ Sie sprang in die Badewanne. Das Roß aber steckte seinen Kopf wieder in die Milch, blies das Feuer, das es früher eingesogen, durch die Nüstern wieder heraus, und Hexe Eisennase verbrannte augenblicklich.

Argilus schwang sich auf sein Roß und ritt davon. Wie sie aus dem Gebiete der Hexe Eisennase waren, prach das Roß: „Wasche mich in diesem Bach.“ Argilus that es, und das Pferd wurde goldfarb, und an jedem Haar hing ein goldnes Glöckchen. Der Tátos sprang mit Einem Sprung über das Meer und trug seinen Herrn zur Höhle des Flammenkönigs. Zauberhelene stand wieder am Gluthbach und wusch das Küchengeräth. „Komm'!“ rief Argilus jetzt, „ich will dich retten.“ „Ach!“ sprach sie, „Holofernes tödtet dich, wenn er dich einholt.“ Argilus hatte sie aber schon aufs Roß gehoben und sprengte dahin.

Taigarót begann einen ungeheuern Lärm im Stall. „Was ist's?“ rief der Flammenkönig. „Zauberhelene ist entflohen,“ antwortete Taigarót. „So will ich noch essen, trinken und schlafen, in drei Sprüngen holst du sie ein, wie du schon einmal gethan,“ sagte Holofernes. „Nein!“ sprach Taigarót, „setze dich gleich auf, und dennoch werden wir sie nicht einholen. Argilus reitet meinen jüngeren Bruder, und dieser ist das schnellste Roß auf der Welt.“ Holofernes schnallte seine Feuersporen an und flog den Flüchtlingen nach. Wohl sah er sie, aber sie einzuholen war er nicht ver=

mögend. Da rief das Roß des Argilus zurück: „Bruder, was lässest du dir Feuersporen in die Rippen stoßen; sie verbrennen dein Eingeweide, so lang sind sie, und ereilen wirst du mich doch nicht. Es wäre besser, wir dienten friedlich Einem Herrn.“ Taigardt sah dieß ein, und wie ihm Holofernes wieder die Sporen in die Seiten stieß, schlug er aus und warf den Flammenkönig ab. Weil sie eben hoch in der Luft waren, gerade oben bei den Sternen, fiel Holofernes so schwer nieder, daß er sich das Genick brach. Argilus aber brachte Zauberhelenen auf ihr Schloß zurück. Dort hielten sie neuerdings eine große Hochzeit, lebten sehr vergnügt, und leben noch, wenn sie nicht gestorben sind.

mögend." Da rief das Roß des Argilus zurück: „Bruder, was lässest du dir Feuersporen in die Rippen stoßen; sie verbrennen dein Eingeweide, so lang sind sie, und erreichen wirst du mich doch nicht. Es wäre besser, wir dienten friedlich Einem Herrn." Taigaröt sah dieß ein, und wie ihm Holofernes wieder die Sporen in die Seiten stieß, schlug er aus und warf den Flammenkönig ab. Weil sie eben hoch in der Luft waren, gerade oben bei den Sternen, fiel Holofernes so schwer nieder, daß er sich das Genick brach. Argilus aber brachte Zauberhelenen auf ihr Schloß zurück. Dort hielten sie neuerdings eine große Hochzeit, lebten sehr vergnügt, und leben noch, wenn sie nicht gestorben sind.

Die Eingemauerte.

Erster Brief.

Pater Gabriel Bártay an den Jesuitenrector zu Tyrnau.

Budethin, Junius 1644.

Seit acht Tagen wohne ich hier im Schlosse des Herrn von Szúnyogh und habe von hier aus mein Missionsgeschäft begonnen. Was ich gethan, was ich eingeleitet, um die Ausbreitung der neuen Lehre in dieser Gegend zu hindern, und jene, die unserm heiligen Glauben zugethan sind, in selbem zu bestärken, werden der hochwürdigste Pater Rector aus meinem ausführlichen, hier beigeschlossenen Missionsbericht ersehen; ich bitte Ew. Hochwürden mir baldigst zu wissen zu geben, ob ich glücklich genug war, Ihren Erwartungen zu entsprechen, und was ich ferner zu beobachten habe.

Es wird Ew. Hochwürden nicht unwillkommen seyn, zu erfahren, was für Menschen diejenigen sind, die mich bei sich aufgenommen; ich habe den Missionsbericht durch ihre Schilderung nicht unterbrechen wollen, und dennoch ist die genaue Kenntniß derer, durch und auf die wir zu wirken haben, von größter Wichtigkeit, da, wie der Herr sagt, wir Tauben-Einfalt mit Schlangenklugheit paaren müssen.

Kaspar Szúnyogh ist nicht zu Hause; als Oberbefehlshaber von Szendrö und Obergespann des Neograder Comitats ist er im gegenwärtigen Augenblick im

Lager gegen die Türken und auch sonst oft abwesend; nach allem aber, was ich sehe, muß er sehr hart und stolz seyn. Wenn kleine Fehler im Hause vorgehen, höre ich oft die Diener sagen: „Es ist ein Glück, daß der Herr nicht zu Hause ist;" oder, „wie würde der Herr zürnen," und solche Redensarten mehr. Sonst aber thut sich die zahlreiche Dienerschaft viel zu gut darauf, dem mächtigen Szúnyogh anzugehören; und wenn Fremde kommen, breiten sie die verschwenderische Bewirthung mit vieler Selbstgefälligkeit aus. Wenn ich aber auch nicht Gelegenheit hätte die Diener zu beobachten, so würde ein Blick auf die Frau hinreichen, mein Urtheil über den Abwesenden zu bestimmen: sie ist durchaus duldend, leidend. Es ist schwer, sie zu einem Entschlusse, noch härter, sie zu einer That zu bringen. Wenn sie auch von der Wahrheit oder dem Nutzen eines Rathes überzeugt ist, so wird sie beim Handeln immer durch die Besorgniß zurück gehalten: was wird mein Herr dazu sagen? Sie muß viele Kämpfe bestanden haben, bevor sie so gebrochen wurde, denn ursprünglich war sie gewiß heiter, mittheilend und lebhaft; jetzt ist sie resignirt, und der Herr ist so gnädig, ihr Trost im Gebet zu gewähren. In dieser frommen Gesinnung, der einzigen, die ihrer Lage angemessen ist, suche ich sie nach meinen Kräften zu bestärken. „Wer hier mit Thränen säet, wird dort mit Freuden ernten" — diese trostreichen Worte des Evangeliums haben auf sie großen Eindruck gemacht. Ich glaube, Szúnyogh wäre minder hart gegen sie, wenn sie ihm einen Sohn geboren hätte, auf den er seines Namens Glanz und seine Reichthümer vererben könnte. Aber der unerforsch-

liche Rathschluß des Himmels versagte ihnen diese Gnade; sie haben nur eine Tochter, Katharina geheißen, ein gutes, liebes Kind. Die ersten Tage glaubte ich, sie fühle Abneigung vor der Welt, und ersehne sich die glückliche Stille klösterlicher Zurückgezogenheit; denn daß sie sich aus ihrer gegenwärtigen Lage hinaus sehnt, bemerkte ich gleich; sie ist aber zu aufgeregt, es ist nicht jene Ruhe in ihr, die der Herr jenen verheißen hat, die für die Welt sterben, um ihm nachzufolgen. Nun! auch den Ehestand hat der Herr eingesetzt, und ich flehe zum Himmel, daß er ihr ein glücklicheres Leben zumesse, als ihrer Mutter geworden ist.

Zweiter Brief.

Susanna Szúnyogh an ihre Schwester Mater Regina Pánffi v. Lossoncz, Klarisserin zu Preßburg.

Budethin, Junius 1644.

Der Himmel hat mir eine harte Prüfung geschickt. Ich habe inbrünstig gebetet, aber noch immer keine wahre Ruhe erlangt. Der Herr wird die Angst der Mutter, wenn ihres Kindes Schicksal entschieden werden soll, barmherzig ansehen, und mein Zagen vergeben; dich aber, liebe Schwester, bitte ich, dein Gebet mit dem meinen zu vereinigen und mir zu rathen, wie du am besten glaubst.

Meine Tochter ist, wie ich dir oft geschrieben, mein Trost und meine Freude. Seit drei Monaten

war sie aber wie ein wahrer Engel, so sanft und still, mildthätiger gegen Arme, als sie es je gewesen, alle Vergehen Anderer entschuldigend oder fürbittend, eifrig im Gebet; alles, was ich wünschte, war vollzogen, bevor ich es ausgesprochen; nur wenn sie allein war, oder sich allein glaubte, konnte sie stundenlang sitzen wie eine Träumerin. Ich fing an zu merken, daß ihr etwas auf dem Herzen laste, und erwartete, daß sie mir ihr Geheimniß mittheilen werde. Sie wußte ja, daß es meine einzige Freude ist, wenn ich ihr Freude machen kann! Aber sie schwieg immer. Drei Tage sind es nun, daß Peter Andaházy, aus dem Lager zurückkehrend, bei uns einsprach. Er brachte Botschaft von meinem Herrn. Er erzählte viel vom Krieg und von den Waffenthaten der Edelleute aus unserer Nachbarschaft. Eben als er des jungen Grafen Forgách *) erwähnte, fiel mein Auge zufällig auf meine Tochter. Sie war bis an die Augen erröthet, beschäftigte sich emsig, als nähme sie an der Erzählung nicht Theil; aber ich merkte, daß ihr kein Wort entging: die Hast ihrer Bewegung, die Mühe, die sie sich gab, ruhig zu scheinen, verrieth ihr Inneres. Die That des jungen Grafen war kühn und gefahrvoll. Eine Thräne glänzte in ihrem Auge. Als der Erzähler das siegreiche Gelingen schilderte, war sie ihrer Gefühle nicht mächtig, und verließ das Zimmer. Andaházy war zu sehr mit seiner Geschichte beschäftigt, als daß er ihre Verwirrung bemerkt hätte; mir war aber, als ging ein Schwert mir durch das Herz. Sobald es möglich war, folgte ich ihr; ich fand sie

---

*) Forgách sprich Forgatsch.

in ihrem Zimmer auf den Knieen, betend. Sie war zu ergriffen, als daß sie den Worten ihrer Mutter hätte widerstehen können; sie gestand mir unter Thränen, daß sie Forgách liebe. Er liebt sie auch, und will, wenn mein Herr zurückkömmt, sie von ihm zur Frau begehren. Du wirst mich fragen: wie wurde sie mit ihm bekannt, da nach unserer Sitte die Mädchen selten mit Männern zusammenkommen? Du weißt, daß mein Herr, gastfreundlich wie jeder Unger, viele Fremde sieht; auch sein hohes Amt macht es ihm zur Pflicht. Die Männer sprechen immer nur vom Krieg, der nun schon so viele Jahre währt. Da hörte sie denn oft von Forgách reden, immer wurde seiner mit Ruhm gedacht, und was die Andern an ihm tadelten, sein sanftes Gemüth, die Milde, die er oft bewiesen, zog sie an. Endlich kam er selbst — ich darf es dir sagen, er ist schön und gut; kam noch einige Mal, so war es geschehen. Ich hätte gar nichts gegen diese Verbindung, vielmehr ich würde mir und meiner Tochter hiezu Glück wünschen. Das Leben mit einem geliebten gleichgestimmten Mann muß ein sehr glückliches Leben seyn. Aber was wird mein Herr dazu sagen? wird er nicht zürnen, daß sie ihre Neigung nicht bezwungen, bis er ihr erlaubt, dem Drang ihres Herzens zu folgen, und wenn er bereits über ihre Hand verfügt hätte? Dann ist das Unglück entschieden, denn er ist der Herr und sein Wille eisern. Gern und willig würde ich es tragen, wenn sein Unwille nur mich träfe, und ich dadurch das Loos meiner Tochter günstig wenden könnte; aber es wird mir das Herz brechen, wenn ich sie unglücklich wissen soll. Schreibe mir, rathe mir! Soll ich ihm alles

entdecken, wenn er zurückkömmt? Soll ich warten, bis Forgách mit ihm gesprochen? Ich kann keinen Entschluß fassen. In wenig Wochen erwart' ich ihn; so laß mich deine Antwort durch den Boten wissen, der dir dieses Schreiben bringt. Ich bin zu sehr gewohnt meinen Willen der Einsicht Anderer zu unterwerfen, als daß ich mir allein zu rathen vermöchte. Du aber liebst mich, hast mich immer getröstet, mir oft gut gerathen, thu' es auch jetzt in der wichtigsten, theuersten Angelegenheit meines Lebens!

Dritter Brief.

Szúnyogh an Stephan Jakusits.

Neograd, am 20 August 1644.

Deine Bewerbung um meine Tochter ist mir und meinem Haus sehr ehrenvoll. Mit nicht wenigem Vergnügen sage ich dir sie hiemit zu. In 14 Tagen bin ich in meinem Schloß Budethin, und werde dich dann zur Verlobung einladen lassen, wobei wir Heirathsgut und Morgengabe bestimmen und den Ehecontract festsetzen können. Die einzige Erbin eines Szúnyogh ist gehorsam erzogen, du bekömmst eine stille, unterthänige Hausfrau, die es von ihrer Mutter gelernt hat, sich dem Willen ihres Mannes und Herrn zu fügen. Also in drei Wochen ist in Budethin Verlobung. Der Himmel beschütze dich indessen, wie er mich in meinem Streifzug beschützt hat!

Vierter Brief.

Susanna Szúnyogh an ihre Schwester Mater Regina Banffi v. Lossoncz, Klarisserin zu Preßburg.

Budethin, am 6 September 1644.

Es ist entschieden, mein namenloses Unglück hat begonnen. Meine Tochter ist Braut dessen, den sie nicht liebt. Höre alles, und bete für uns beide, denn zu helfen ist nicht mehr.

Vorgestern kam mein Herr zurück. Ich hatte mir alle Mühe gegeben, das Haus so zu verwalten, daß er zufrieden seyn möchte, und er war es auch. Er, der immer ernste strenge Mann, schien sogar fröhlich. Ich hielt dieß für einen günstigen Zeitpunkt, und deinem Rath gemäß entdeckte ich ihm alles. Ich ertrug es willig, daß er mich schalt, Katharinen nicht gehörig gehütet zu haben, um so weniger, dachte ich, würde er ihr zürnen; aber wie erschrack ich, als er mir ankündigte, er habe bereits über die Hand meiner Katharina verfügt, und sie Stephan Jakusits von Orbova, dem Herrn des Löwensteines, zugesagt. In acht Tagen sey Verlobung; hievon sollte ich Katharina unterrichten. Nie hatte ich es bis jetzt gewagt, seinem Willen entgegen zu seyn; was er befahl, geschah immer ohne Widerrede. Dießmal jedoch wagte ich einige Einwendungen, es galt ja mein Kind! Er aber sprach: „Willst du der Tochter ein Beispiel von Ungehorsam geben? sag' ihr, was ich beschlossen; mein Wort ist heilig, nie hat ein Szúnyogh sein Wort gebrochen, und makellos, wie bis jetzt, soll der Name Szúnyogh bleiben. Ich werde nicht so schwach seyn wie

du, und zu verhindern wissen, daß Katharina Forgách sieht. Was bis jetzt geschehen, darf ich noch vergeben; aber weh' ihr, wenn sie ihn nicht augenblicklich vergißt." Ich ging zu Katharinen. Das arme Kind war ein Bild des Jammers, als ich geendet. Wie groß ihr Herzeleid, wie stark ihre Liebe sey, sah ich mit Schrecken daraus, daß sie den Muth hatte, mit meinem zürnenden Herrn zu reden. Sie bat ihn um die Gnade, Nonne werden zu dürfen. In euern strengen Orden wollte sie sich begeben, aber mein Herr antwortete: „Hättest du dich früher dem Kloster geweiht, bevor ich mein Wort an Jakusits gegeben, so würde ich mein Wort zurücknehmen; denn was man Gott gelobt, geht menschlichen Beschlüssen vor; aber jetzt wählst du den Schleier bloß, um mir nicht gehorchen zu müssen. Darum kein Wort vom Kloster mehr!" Und noch denselben Tag ging ein Bote auf den Löwenstein, und lud Jakusits zur Verlobung ein. Heut' über acht Tage kömmt er, und mit zerrissenem Herzen muß ich die Anstalten zu seinem Empfang treffen. Katharina ist krank. Es ist sündhaft, daß ich wünsche, Gott möge sie zu sich nehmen und sie von einem schweren Leben befreien; aber ich liebe meine Katharina zu sehr, und Gott wird es mir vergeben. Jakusits ist freilich ein edler, obschon rauher Mann; und liebte sie nicht, würde sie mit ihm zufrieden leben können; aber wie viele Thränen wird es sie kosten, bis sie sich in ihr trauriges Schicksal findet, das des Himmels unerforschlicher Rathschluß über sie verhängt! Bete für uns, daß er uns Stärke gebe, diesen bittern Leidenskelch ohne Murren zu leeren.

Fünfter Brief.

Georg Réthy, Kellermeister zu Budethin, an Graf Franz Forgách.

Budethin, am 10 September 1644.

Gnädiger Herr!

In größter Eile berichte ich, daß unser Herr zurückgekommen ist, und (erschrecken Sie nicht) unser Fräulein dem Herrn von Jakusits verlobt hat. Ihre Dienerin, die treue Nani, hat mir vertraut, daß alle Bitten des Fräuleins vergebens gewesen sind. Sie hat ihm gestanden, daß Sie ihr Herz besitzen, und sie lieber den Schleier wählen wolle, als Jakusits heirathen. Es war fruchtlos; in drei Tagen ist Verlobung. Es werden viele Gäste erwartet, da wird es Ihnen also leicht seyn, mir Ihre Befehle zukommen zu lassen. Was Sie auch immer beschließen, es wird gewiß vollzogen werden, auf meine und Nani's Treue können Sie zählen.

Sechster Brief.

Derselbe an denselben.

Budethin, am 13 September 1644.

Alles ist veranlaßt, damit Sie mit unserm Fräulein noch einmal sprechen können. Finden Sie sich nächsten Freitag Abends an der Wag beim großen Baum ein, ich werde Ihrer dort warten, und führe Sie hart an das Schloß. Nani wird eine Strickleiter herablassen, diese bringt Sie in Nani's Zimmer; von dort ist der

Weg zum Fräulein offen. Das Fräulein weiß noch nichts; Nani will es ihr erst wenig Augenblicke vor Ihrer Ankunft sagen, damit ihre Unruhe uns nicht verrathe; auch bitt' ich Sie um alles in der Welt, sey'n Sie vorsichtig, denn unser alter Herr ist sehr mißtrauisch, und hält viele Späher. Wenn er Sie entdeckte, es wär' um uns alle geschehen. So lang' ich Ihnen nützlich seyn kann, halte ich hier aus; werden wir aber entdeckt, so flüchten wir, Nani und ich, zu Ihnen, gnädiger Herr! der Sie uns Versorgung und Schutz so großmüthig angeboten.

Siebenter Brief.

Pater Gabriel Bártay an den Jesuitenrector zu Tyrnau.

Budethin, am 18 September 1644.

Ich eile, Ew. Hochwürden ein Ereigniß mitzutheilen, welches das ganze Schloß mit Bestürzung und banger Erwartung füllt. Das Fräulein ist Braut des Herrn von Jakusits, liebt aber, wie es sich jetzt erwiesen, den Grafen Franz Forgách, und hatte mit ihm heute Nacht eine Zusammenkunft. Szünyogh erfuhr es, ich weiß nicht woher, und überfiel sie, Forgách aber entsprang durch ein Fenster. Szünyogh ist wüthend, und hält seine Tochter eingesperrt. So wie ich ihn jetzt kenne, fürcht' ich, daß er Blutiges beschließt. Was ich an Gründen, Beredsamkeit und geistlichen Waffen für die Unglückliche aufbieten kann, soll gewiß nicht unversucht bleiben.

Der Bote, welcher Ew. Hochwürden diesen Brief bringt, hat auch ein Schreiben von mir an Pater Ambros Mértö, der jetzt, wie Ew. Hochwürden schreiben, bei Jakusits auf dem Löwenstein ist; ich ersuche ihn, den v. Jakusits von allem, was geschehen, zu verständigen, und ihn zum Schutze des Fräuleins aufzufordern. Ich glaube, daß man ihn hiezu bewegen kann. Pater Ambros besitzt die Gabe der Ueberredung im hohen Grad, und hat schon viel Schwieriges durchgesetzt. Wollen Ew. Hochwürden nicht auch an Pater Ambros schreiben, oder wohl gar an Jakusits selbst, und den Brief durch Pater Ambros einhändigen lassen? Verzeihen Ew. Hochwürde, daß ich mich unterstanden, Ihnen einen Rath zu geben, da Ihre Einsicht dessen nicht bedarf; aber der Gegenstand ist wichtig, und es wäre ein wahrhafter Triumph für unsern Glauben, wenn wir diese rohen, erbitterten Gemüther zur Versöhnung und christlichen Vergebung bringen könnten, und alles ist möglich, wenn Er uns unterstützt, der die Herzen der Könige wie Wasserbäche lenkt.

Achter Brief.

Graf Forgách an Peter Andaházy.

So eben bringt mein treuer Réthy mir die Nachricht, der alte Szünyogh habe die Thore von Budethin schließen lassen; niemand darf aus noch ein. Er will Gericht halten über seine Tochter. Nun, ich werde dabei seyn! aber über ihn will ich Gericht halten und Katharina retten, es komme was da will. Bei unserer

Freundschaft, bei allem, was einem Ungern heilig ist, beschwör' ich dich, unterstütze mich. Raffe zusammen, was du an Leuten hast und komme. Morgen Abend kannst du hier seyn; wir brechen des Nachts auf, und mit Tages-Anbeginn wird Budethin gestürmt. Sprich mein Leben an, wann du willst, nur hilf mir jetzt.

Neunter Brief.

Peter Andaházy an Graf Forgách.

Ich komme, bringe wenige, aber entschlossene Heiducken mit. Ich kenne das Schloß genau, der Alte muß sich geben.

Zehnter Brief.

Pater Gabriel Bártai an den Jesuitenrector zu Tyrnau.

Meine Vermuthung ist leider eingetroffen. Ich komme vom schreckenvollsten Auftritt meines Lebens. Du großer Gott! wie verwildert der Mensch, wenn er nur seinem Stolz gehorcht, und die Pfade verläßt, die ihm der erbarmungsreiche Himmel vorgezeichnet. So kam es. Seit meinem letzten Schreiben war unser Schloß gesperrt, als ob der Feind im Anzug wäre. Das Fräulein war in ihrem Zimmer eingeschlossen, niemand durfte zu ihr. Die Mutter war ebenfalls in ihren Gemächern eingeschlossen. Der Alte fast den ganzen Tag im Gange, wo er durch zwei Maurer, die zufällig im

Schloß anwesend waren, eine Nische ausbrechen ließ, mannhoch. Er starrte so auf die Mauer hin, als sollte sein Blick die Steine herauslösen. Ich trat oft zu ihm, und versuchte besänftigende Worte; er antwortete gar nicht. Heute wurde die Nische fertig; da ließ er mich rufen; er sprach: „Meine Tochter hat meinen Namen mit Schande bedeckt; sie muß sterben. Gehe hin, bereite sie zum Tod, in einer Stunde wird sie eingemauert.“ Meine bittenden Worte waren vergebens, mein Drohen mit dem Zorn des Himmels fruchtlos. Seine Antwort war: „Ihr Blut komme über mein Haupt; aber je länger du mit mir sprichst, um so mehr Trost entziehst du ihr, denn wenn die Stunde um ist, wird sie eingemauert.“ Nun ging ich zu dem Fräulein. Ich fand sie gefaßter, als von einem so zarten Wesen zu erwarten war. Aber der Herr zeigt sich mächtig in den Schwachen. Sie bereitete sich ächt christlich zum Tode vor. Als ich endlich, von der Zeit gedrängt, ihr die schreckliche Todesart, die ihrer wartete, mittheilte, wankte sie nur einen Augenblick; dann bat sie noch, wenn sie eingemauert seyn würde, alle Begräbnißgebete über sie zu sprechen; dieß würde ihr Trost bringen. Nun trat der Vater ein. Sie wollte ihm die Hand küssen, er entzog sie ihr. Da griff sie nach dem Crucifix auf ihrem Betschämel, drückte es an die Brust, und folgte schweigend ihrem Vater. Ich betete ihr leise vor. Als wir an die Nische kamen, erlag die schwache menschliche Natur, sie sank ohnmächtig zusammen. Nun setzte man sie in die Nische, und fing an sie zu vermauern. Ich sprach die Begräbnißgebete über sie, und werde nun von Stunde zu Stunde ihr vorbeten, damit sie nicht verzweifle. Es ist ein

trauriger Trost, aber doch ein Trost, daß der Raum zu klein ist, und die Mauer zu frisch, als daß sie nicht bald ersticken sollte; ich gehe, das schöne, aber schwere Amt des Trostes auszuüben.

Eine Stunde später.

Gepriesen sey der Herr! sie ist gerettet. Ich stand an der Nische, und sprach zu ihr, wie er mir's eingab, der den Mund des Propheten Jesaias mit glühenden Kohlen gereinigt. Manchmal vernahm ich ein Stöhnen als Antwort. Der Morgen begann eben zu grauen, als sich ein dumpfes Geräusch am Thor erhob. In wenig Minuten vernahm ich den Ruf: „Wir sind überfallen!" Graf Forgách war es, er hat das Schloß erstürmt. Es wäre viel Blut geflossen, hätte nicht Andaházy, der das Schloß gut kennt, vor allen das eiserne Gitter verschlossen, das die Gemächer des alten Szúnyogh vom übrigen Schloß trennt. Nun war sein Zorn unmächtig. Forgách rief überall nach Katharinen, und kam endlich auch zu mir; ich wies auf die Nische, augenblicklich war sie erbrochen; einen seligeren Anblick, als das Wiedersehen dieser Beiden, werd' ich nimmer haben. Er trug sie hinab, setzte sich mit ihr zu Roß und flog davon. Andaházy sammelte die Seinen, und zog ihm nach. Der alte Szúnyogh ras't noch immer eingeschlossen, denn Andaházy nahm die Schlüssel mit; bis er frei wird, ist Forgách längst auf seinem Schloß.

Eilfter Brief.

Derselbe an denselben.

Ganz anders ist es gekommen, als es nach meinem gestrigen Brief zu vermuthen war. Ich saß vor dem Schloß, und sann der Predigt nach, die ich über die unerforschlichen Rathschlüsse des Himmels zu halten gesonnen war; als ich einen flüchtigen Reiter nahen sah; ich erkannte in ihm einen Diener des Jakusits. Mir fiel bei, daß seine Botschaft vielleicht den beiden Flüchtlingen günstig seyn dürfte, und rief ihn an; er blieb stehen, und sagte mir: Jakusits habe durch Pater Ambros erfahren, was bei uns geschehen, und sey aufgebrochen, um sich für das Fräulein zu verwenden. Im Thal sey er auf Forgách gestoßen, sie hätten gekämpft, und Forgách sey gefallen. Jakusits habe Katharinen nach dem Löwenstein gebracht. Dieß hatte der Bote dem alten Szúnyogh zu berichten. Der Alte, der eben gerüstet war, um gegen Forgách auszuziehen, brach sogleich nach dem Löwenstein auf. Gott allein weiß, was sich dort begeben wird, ich aber bitte Ew. Hochwürden mich von hier abzuberufen. Es wird mir schwer, an einem Orte zu verweilen, wo ich so viel Erschütterndes erlebte, und durch zu große Vorsicht den Tod eines edlen Menschen und das Unglück eines frommen Kindes herbeigeführt habe.

Zwölfter Brief.

Jakusits von Orbova an Sebastian Kételyi.

Löwenstein, am —

Du warst gestern noch zugegen, als ich Katharina Szúnyogh auf den Löwenstein brachte. Vernimm, was sich seither zugetragen, und erstaune. Der alte Szúnyogh erschien vor meinem Schlosse, und forderte Einlaß. Ich schlug es ab, sprach aber zu ihm durch das Thorgitter. Er forderte seine Tochter von mir zurück. Ich fragte ihn, was er beschlossen? Da entgegnete er: er wolle sie einmauern lassen. Ich entsetzte mich über die Härte dieses Mannes, und erklärte geradezu, daß ich ihm seine Tochter nimmermehr ausfolgen würde. Er forderte mich zum Zweikampf. Du weißt, ich fürchte das Eisen nicht, und mit dem Alten wär' ich leicht fertig geworden, aber sollte ich Katharinen auch ihren Vater tödten? Mir schauderte. Ich ging zu ihr, sagte ihr klar, was der Vater gesprochen, erklärte ihr, daß ich zu ihrem Schutz auf Tod und Leben bereit sey, sie könne frei beschließen, was sie wolle. Wolle sie ins Kloster, ich würde sie hinbringen; doch müsse ich ihren Vater erschlagen, weil er mich gefordert. Mir traten die Thränen in das Auge, als das arme hart verfolgte Kind in den Zweikampf nicht willigen wollte. Ich sann hin und her, wie ihr zu helfen wäre; endlich sagt' ich ihr, sie solle mich heirathen; sey sie meine Frau, so falle das Gerücht über ihre Vergehen, wenn sie welche hätte, mir heim, und von mir habe sie nichts zu fürchten; immer sey es minder schrecklich, mich zum Mann zu haben, als den Vater erschlagen zu lassen oder eingemauert zu wer-

den. Das begriff sie, und willigte ein. Während der Alte auf meinen Entschluß wartete, ließ ich mich in der Schloßcapelle mit ihr trauen. Dann ging ich zum Alten, sagte es ihm, und daß ich nun weder mit ihm kämpfen, noch er seine Tochter strafen dürfe. Das kam ihm unerwartet; er wandte sich schweigend um und verließ das Schloß. Er mag gehen, wir werden sehen, was er beschließt. Das Eine weiß ich, daß es seine Tochter bei mir gut haben soll.

[illegible]

Ehegatten. Er forderte seine Tochter von mir zurück. Ich fragte ihn, was er beschlossen? Da entgegnete er: er wolle sie einmauern lassen. Ich entsetzte mich über die Härte dieses Mannes, und erklärte geradezu, daß ich ihm seine Tochter nimmermehr ausfolgen würde. Er forderte mich zum Zweikampf. Du weißt, ich fürchte das Eisen nicht, und mit dem Alten wär' ich leicht fertig geworden, aber sollte ich [illegible] ihren Vater tödten? [illegible] sagte ihr klar, was der Vater gesprochen, [illegible] ihr, daß ich zu ihrem Schutz auf Tod und Leben bereit sey, sie könne frei beschließen, was sie wolle. Wolle sie ins Kloster, ich würde sie hinbringen; doch müsse ich ihren Vater erschlagen, weil er mich gefordert. Mir traten die Thränen in das Auge, als das arme hart verfolgte Kind in den Zweikampf nicht willigen wollte. Ich sann hin und her, was ihr zu helfen wäre; endlich sagt' ich ihr, sie solle mich heirathen; sey sie meine Frau, so habe das Gericht über ihre Vergehen, wenn sie welche hätte, ein Ende, und von mir habe sie nichts zu fürchten; immer sey es minder schrecklich, mich zum Manne zu haben, als den Vater erschlagen zu lassen oder eingemauert zu wer-

Der weiße Mantel.

Viele Menschen wähnen, daß im Landleben Ruhe zu finden sey. Allerdings, wenn man die Ruhe bereits mit sich bringt, aber selbst die tausendfachen Reize der Natur vermögen die Seele nicht gleich ihrem Kummer zu entreißen, und der murmelnde Bach, das sanfte Grün der Bäume, der Schmelz der Wiese und die süßflötende Nachtigall füllen den Beutel nicht, den das Stadtleben geleert hat. Auch Tsengödi Bencze, in dem Wahn, daß am Busen der Natur jede Lebensfreude ihm verjüngt entgegen lachen würde, verließ mit des Frühlings Beginn das lärmende Gewühl der großen Welt, in welchem er seine schönste Zeit unter wechselnden Liebeleien und brausenden Vergnügungen verlebt hatte. Das eitle Spiel der Glanzsucht, die falschen Angesichter und das erzwungene Hinschmelzen wohlfeiler Herzen war ihm zuwider geworden. Er dünkte sich in einer andern Welt, als er sein romantisch gelegenes Dorf erreichte und in jene lange nicht gesehenen Zimmer einzog, wo ihn seine Kindheit wie ein schöner Traum umgaukelte, und jeder Gegenstand, jeder Winkel ihn mit süßen Erinnerungen begrüßte. Tsengödi war heftig, leichtsinnig, aber gutherzig, eben so schnell aufgeregt als vergessend, wie Gelegenheit und Umstände auf ihn einwirkten; auch als Mann verschmähte er die Schelmereien der Jugend nicht, und war bereit dort mit eigenem Schaden zu zahlen, wo ein Anderer sich furchtsam zurückzog. Seine

schwankende Seele hoffte nun von der Einsamkeit neue Freude, und die Heilung jener Wunden, die ihm seine schlechte Rechenkunst bereitet.

Bewegt betrachtete er die innere Einrichtung seines Hauses, außer ihm war alles nach altem Geschmack; ernst blickten seine Ahnen und andere ungrische Helden von den braunen Wänden herab, als ob sie ihrem entarteten Blute zürnten. Noch in der alten Ordnung hingen, in den Schränken vermengt, Schwerter, Schießgewehre und andere Jagdgeräthschaften; mitten zwischen diesen wirthschaftliches Kerbholz und Scheunenschlüssel; die gewichtigen Lehnstühle und Tische schienen mit der Zeit zu ringen; mit Einem Wort, er fand alles in dem Zustande, wie es bei seines seligen Vaters Tod gewesen, und er betrachtete alles wie Reliquien einer bessern Zeit. Auch Bücher fand er; obgleich die Motten an diesen ihre Macht geübt, durchblätterte er sie doch, und war nicht wenig betreten, als er folgende seine gegenwärtige Stimmung ausdrückende Verse fand.

Phantasie mit Flammentrieben
Lockt aus stillem Vaterhaus,
Was Vernunft auch vorgeschrieben,
Manchen aus dem Kreis der Lieben
In den Sturm der Welt hinaus.
Aber wie er weiter ziehet,
Fühlt er: was ihn einst durchglühet,
War ein Traum nur, der zerfließt.
Fühlt's, daß all sein Wagen, Ringen,
All sein Streben, Opferbringen,
Doch nur mit Entsagung schließt.

„So ist es wirklich!" rief er aus, denn es trat vor seine Seele, mit wie viel schönen Hoffnungen auch er einst in die Welt geschritten, und wie er nun bereits

über die schönere Hälfte des Lebens hinaus so wenig Nutzen und so viel Schulden aufweisen konnte. Noch mächtiger durchdrangen ihn folgende Strophen, in welchen der Dichter von seinen Wünschen und Träumen Abschied zu nehmen schien.

Daß ich schmerzlos von dir scheide,
Schöne Täuschung, preis' ich mich!
Schnell zerstob das Luftgebäude;
Was der Seele bietet Freude,
Findet ferner mühlos sich.

Wo mein Hüttchen traulich grüßet,
Wo Natur mich sanft umschließet,
Blüht das Jetzt mit hell'rem Schein.
Was verloren, ist vergessen,
Schlägt mein Herz auch still, gemessen,
Wird es nie doch freudlos seyn.

Was mir auch die Zukunft bringet,
Bis ans End' der Lebensbahn,
Bis hieher kein Stürmen dringet,
Und auf ruh'ger Wog' sich schwinget
Meines Lebens kleiner Kahn.

Leiser zwar, doch freier fließet
Hold durch häuslich Glück versüßet,
Munter nun dahin mein Seyn,
Und die allenfall'gen Plagen,
Schnell und sicher zu verjagen,
Bieten meine Hügel Wein.

„Mein künftiges Leben hast du geschildert, du guter Mann!" rief Bencze aus, und glaubte steif und fest, daß kein betrügerischer Schimmer seine Ruhe stören würde. Aber was glaubt der gebrechliche Mensch nicht alles, wenn er nicht weiß, was er mit der Zeit anfangen soll. Indessen, wie einförmig das neue Leben auch war, Bencze gefiel es; er ging durch die Felder

spazieren, und weil er von der Landwirthschaft nicht viel verstand, wollte er diese aus Büchern lernen. So geschah es, daß seine Anordnungen mit der Eigenheit des Bodens im Widerspruch standen, und er die einfachen Einwürfe seiner Diener, die das Ding besser verstanden, nicht widerlegen konnte. Dieß verdroß ihn, am Ende überließ er alles ihrer Willkür, lebte als ein Gast im eigenen Hause, warf sich gelangweilt in einen Sorgenstuhl und endete mancherlei kreuzende Entwürfe, indem er einschlief.

So schlummerte er auch einst, als der Schafmeister ungemeldet eintrat, und in langer Rede klagte, daß die Lämmer umstehen, kein Regen fällt, die Weide mager und kein Salz mehr vorhanden ist.

„Der Beamte wird schon Anstalt treffen,“ erwiederte Bencze —

„Was für ein Beamter?“ fragte der Schafmeister. „Es ist wahr, ich habe ihn ja entlassen,“ rief Bencze aus. „Auf Salz werde ich Geld geben, und der Lämmer wegen werden wir schon etwas ersinnen.“ Somit setzte er sich zu den Wirthschaftsbüchern, schrieb einige Recepte aus, und ging dann selbst zur Schäferei.

Als er in den Hof trat, fiel sein erster Blick auf ein junges Mädchen, die ein Liedchen summend am Zaun saß und Gänse fütterte. Die Gänse streckten ihre langen Hälse, und schrien manchmal fröhlich auf, gleichsam den Gesang des Mädchens begleitend. Dem gierig zischenden Gänserich zum Trotz, schlich sich Bencze unbemerkt zu ihr hin, und klopfte sie sanft auf die Achsel. Das erschrockene Mädchen ließ die Schüssel fallen, sprang

auf, schlug die Augen zu Boden, und tändelte blöde mit ihrem kleinen Vortuch.

„Wem gehörst du, Kleine?"

„Ich bin die Tochter des Schafmeisters."

„Wie ist das möglich? Ich war schon einmal hier, und habe dich nicht gesehen."

„Aber ich habe Ew. Gnaden gesehen, Sie haben ein Beinkleid gehabt von Polsterüberzug," sprach das Mädchen, und blinzelte ihn von der Seite an.

„O himmlische Unschuld! wie schön ist dein Bild!" rief Bencze aus, und frug um des Mädchens Namen.

„Boris!" entgegnete sie, und Bencze vergaß der Lämmer, spann ein Gespräch mit ihr an, und je mehr er sie ansah, um so mehr Reize fand er an ihr. Boris war zwar keine griechische Schönheit, aber Kraft und Gesundheit schien über ihre Gestalt ausgegossen; das runde Gesicht, die tüchtigen Arme sprangen beinahe auf von Blut, und war auch ihr Gesicht von der Sonne gebräunt, so ließ es dennoch gut zu den feurigen schwarzen Augen. Das braune Haar, in vier Zöpfe geflochten, reichte beinahe bis zum Knöchel, und erhob ihren schlanken Wuchs noch scheinbarer. Bencze konnte seine Aufmerksamkeit von ihr nicht abwenden, und bestrebte sich seine Bewunderung in schönen Redensarten auszudrücken. Da trat der Schafmeister hinzu mit einem großen Kerbholz in der Hand, und zählte den erlittenen Verlust auf, der Herr aber gab wenig Acht, und heftete seine Augen auf die Hausflur, wo Boris ihr früheres Geschäft fortsetzte, und nur verstohlen auf den sehr gnädigen Herrn hinblickte.

Von nun an war Bencze's Hauptgedanke die Schafzucht und Schafveredlung; daher ging er auch zweimal des Tages in die Schäferei, und wenn er die aufgeschürzte Boris sich regen sah in häuslicher Geschäftigkeit, vergaß er der Lämmer und bestrebte sich nur ihr zu gefallen. Er unternahm alles, um des Mädchens Herz zu gewinnen, aber bei den feinsten Schmeicheleien und den schönsten Ausdrücken starrte sie ihn an, oder lachte laut auf. Darum versuchte er es mit Geschenken, und verehrte ihr einige Ringe. Das Mädchen dankte herzlich, sah aber mehr auf die glänzenden Steine, als auf den Geber. Bencze sah in diesem allem nur Unschuld, und verhieß sich eine schöne Zukunft. Seine Hoffnung wuchs, nachdem ihre Bekanntschaft schon einige Tage alt war und er des Morgens in die Schäferei kommend das Mädchen in Thränen fand.

„Was fehlt dir, Mädchen?“ fragte der zärtliche Grundherr mit vieler Theilnahme; „warum weinst du?“

„Die Mutter hat mich ausgescholten, ich habe die Gans zu Tode geschoppt; sie wirft mir vor, meine Gedanken seyen Gott weiß wo?“ antwortete Boris, und wischte sich die Augen mit der Faust aus.

„O gnädiger Herr! sehen Sie das Mädchen gar nicht an,“ brummte die erzürnte Mutter; „das Mädchen ist verhext; seit einiger Zeit macht sie alles verkehrt.“ Bencze, der sich für das Hexenkraut hielt, durch welches des Mädchens Gedanken verwirrt geworden, entschuldigte sie lebhaft; gern hätte er dem Mädchen zugeflüstert, daß auch er alles verkehrt treibe, indem er einzig und immer nur an sie denke, aber die aufgeregte Mutter wich nicht von dannen. Daher sprach er nur flüch-

tig: „Abends komm' ich wieder!" begleitete diese Worte mit einem Händedruck und ging nach Hause.

Es ist doch wahr, dachte Tsengödi, nur auf dem Lande wohnt wahre Unschuld, und ungeduldig erwartete er die Dämmerung, in der eine reine Seele ihre Liebe gestehen sollte.

Die Nacht brach kühler ein, als Bencze wünschte, denn nach einem kurzen Schauerregen erhob sich ein gewaltiger Wind; indessen ging er doch, besah die heimgetriebenen Schafe und lauerte vergebens auf Boris. Es wurde immer dunkler; endlich fragte er um sie. „Vielleicht jätet sie noch im Garten," war die Antwort. Aha! dort wartet sie meiner, dachte Tsengödi, wünschte einen guten Abend und entfernte sich; aber anstatt nach Hause zu gehen, kehrte er wieder um, stieg mittelst eines Trittbretts über den Zaun in den Garten, und schaute spähenden Auges umher. Aber die Schafhunde, welche die Heerde zu begleiten pflegen, und die gnädige Herrschaft nicht so genau kannten, fielen ihn mit entsetzlichem Gebell an. Der erschrockene Bencze riß einen Pfahl aus dem Zaun und vertheidigte sich, so gut er konnte, schrie aber dabei gewaltig um Hülfe. Die Schafknechte, die vermutheten, daß ein Fuchs oder Wolf in den Garten eingedrungen, liefen mit Knütteln hinzu, und starrten sich nicht wenig erstaunt an, als sie statt des vermeintlichen Raubthieres ihren Grundherrn fanden.

Aus dieser Gefahr war nun Bencze allerdings gerettet, aber er gerieth in größere Verwirrung, als er, zu des Schäfers Wohnung gehend, auf der entgegengesetzten Seite des Gartens einen Mann im weißen

Mantel über den Zaun springen sah; er wollte ihm nachschreien, aber die Stimme versagte ihm, als in demselben Moment sein Blick auf Boris fiel, wie sie vorsichtig zwischen den Zwetschenbäumen zur Gartenthüre schlich. Bencze fürchtete, daß seine unbeschreibliche Neigung sich verrathen würde, nahm das Mädchen also nicht ins Verhör, ließ aber seinen Zorn am Schafmeister aus, und polterte mit ihm, daß er ein Trittbrett am Zaun angebracht habe. Verdrießlich kehrte er nach Hause und sann lange nach, wer wohl der weiße Mantel gewesen seyn möge; endlich fiel ihm bei, daß in der Umgegend Cuirassiere im Quartier liegen, und daß somit wahrscheinlich nicht er den Tod der Gans verursacht habe.

Des andern Morgens war sein Bedienter Lazar, der schon lange bei ihm in Diensten stand, noch immer im Zimmer, obgleich er schon alle Geschäfte verrichtet. Unter zwecklosem Tändeln und Herumtrippeln blinzelte er manchmal auf seinen Herrn.

„Was ist's? was fehlt dir? sprich oder pack' dich!" rief der verdrießliche Bencze.

„Ich habe eine Bitte, und das zwar eine große."

„Sag' sie geschwind."

„Ich möchte heirathen, und zwar so schnell als möglich."

„Viel Glück, aber gib Acht, Lazar, du wirst es bereuen, du bist schon ein alter Bursche!"

„Vierzig, um zwei Jahre älter als der gnädige Herr."

„Wer hat dich darum gefragt? Wie alt ist deine Braut?"

„Achtzehn Jahr, und sie ist schön.“

„Gib Acht, deine Rechnung ist fehlerhaft, Achtzehn in Vierzig geht nicht, man muß borgen.“

„Nein, gnädiger Herr, sie ist kein Stadtmädchen.“

„Ist alles eins!“ rief Bencze aus, des gestrigen Abends gedenkend.

„Bitt' um Vergebung, gnädiger Herr! meine Braut ist sehr gut und liebt mich auch.“

„Sieh zu! wenn du durchaus willst,“ erwiederte Bencze „ich habe nichts dagegen, aber weil deine Braut gar so gut und schön ist, so bringe mir sie her.“ Lazar liebte zwar seinen Herrn, aber in solchen Angelegenheiten traute er ihm doch nicht; er wollte sprechen, aber Bencze gestattete es nicht, daher ging er schweren Herzens um seine Verlobte.

Indeß sich Lazar entfernte, versank Bencze in tiefe Gedanken; er bedauerte den armen Lazar, daß er in solche Qual gerathe. Nicht lange nachher vernahm er Tritte, hohe Absätze klapperten laut auf dem Gang, die Thüre geht auf, und Lazar bringt die Verlobte mehr ziehend als führend herein. „Hier ist sie, gnädiger Herr!“ sprach er, und bemühte sich vergebens die verhüllenden Hände von des Mädchens hellrothem Angesicht wegzuziehen.

„Boris, du!“ rief der überraschte und verlegene Bencze; er wußte nicht, was er sagen sollte. Boris senkte das Haupt.

„Du liebst also meinen Lazar?“ fragte der verblüffte Bencze.

„O reden Sie nur nicht solche Sachen,“ antwortete das Mädchen, und schielte, halb sich wegwen-

dend, nach Lazar hin, der nun mit drei Bitten angestochen kam: 1) der gnädige Herr möge mit den Eltern des Mädchens sprechen; 2) die Hochzeit mit seiner Gegenwart beehren; 3) endlich, wenn der gnädige Herr, wie Lazar hoffe, das Dorf bald verlassen werde, möchte er ihn, Lazar, dort zurücklassen.

„Gut!" sprach Bencze, „du bleibst hier, und Boris nehm' ich mit mir als Wirthschafterin."

„Ja, wenn ich ginge," erwiederte Boris.

„Der gnädige Herr scherzt nur," sprach Lazar, der kaum seine Freilassung erwartete und die Auserwählte heimlich mit dem Ellenbogen zum Abschied ermahnte. Der aufgeregte Bencze sagte endlich seine Fürsprache zu, und versprach sogar die Hochzeit auszuhalten. Boris freute sich, Lazar aber seufzte innerlich, da werd' ich was zu hüten haben.

Als sie fortgingen, rief Bencze seinen Diener zurück: „Höre, Lazar," sagte er, „gestern Abend habe ich etwas gesehen."

„Ich auch, gnädiger Herr!"

„Hüte deine Braut vor Jemand in einem weißen Mantel."

„Vor dem nicht, denn der war ich selbst."

„Wo hast du den weißen Mantel her?"

„Ich habe ihn vom Husaren der benachbarten Herrschaft gekauft, um das Haus herum ist er gut."

„Geh' zu deiner Arbeit," sprach Bencze, und ins Fenster gelehnt, pfiff er in die freie Luft hinaus und dachte: heute mir, morgen dir.

Dem Versprechen gemäß hielt Bencze die Hochzeit aus, und blieb unter den versammelten Bauern

bis gegen Mitternacht, obschon Weinduft, Pfeifendampf und des Dudelsacks ohrzerreißendes Geschnarre ihm unangenehm waren. Gern hätte er mit der Neuvermählten wieder angeknüpft, aber Lazar verließ sie nicht, gleichsam als ob er an ihre Seite genäht wäre. Als er nach Hause gehen wollte, und der Brautführer ihm den Abschiedsbecher zutrank, sprach der Richter: „Gnädiger Herr, sehen Sie dazu, es sind hier genug Fräuleins in der Umgegend, es wäre an der Zeit eine Frau zu nehmen.“ Bencze dankte für den gutgemeinten Rath, entfernte sich still, und als er allein war, konnte er sich kaum von dem Gedanken trennen, daß sein einfältiger Bedienter, der vielleicht bloß des goldgebrämten Kleides wegen besser gefallen habe, glücklicher sey als er.

Bencze's leichtes Gemüth war nicht im Stande sich lange über etwas zu grämen, uud schon nach einigen Tagen lachte er über sich selbst, wie es ihm möglich gewesen, für eine solche unerzogene Dorfdirne zu erglühen, und wenn er noch die junge Frau manchmal aufsuchte, geschah es nur, um des armen Lazar von Eifersucht verzerrtes Gesicht zu sehen.

Bis jetzt wich Bencze dem Umgang mit seines Gleichen aus; jetzt, sey es aus Ueberdruß, sey es, daß ihn die Worte des Richters aufgeregt hatten, jetzt sehnte er sich wieder unter Menschen. Seinem Hause gegenüber, kaum einige Flintenschüsse entfernt, schimmerte aus der Umgebung hoher Pappeln das Haus eines nachbarlichen Gutsbesitzers; ein Bach jedoch, den Regengüsse manchmal zum Fluß anschwellten, machte den geraden Weg hinüber unmöglich; man mußte beinahe

eine halbe Stunde umgehen, um zur Brücke zu gelangen. Bencze's erster Besuch galt diesem Nachbar. Váry, so hieß der Nachbar, empfing ihn herzlich und erzählte ihm, in welchem Freundschaftsverhältniß er einst mit Bencze's Vater gestanden. Dieser, der in Váry einen guten Menschen, aber wenig unterhaltende Eigenschaften fand, wollte eben Abschied nehmen, als das Fräulein vom Hause eintrat: schlank wie ein Hirsch, und dennoch voll, froh, lebendig und in der ersten Morgenröthe des Reifens. Anmuthig begrüßte sie den bezauberten Gast, der stockend sein spätes Erscheinen entschuldigte. Mit freundlicher Höflichkeit äußerte sie die Hoffnung, er werde diesen Fehler in der Zukunft vergüten. Bencze, der sich viel in dem Kreise schöner Frauen und Mädchen bewegt hatte, entdeckte gleich, daß Lidi mehr Leben als Schwärmerei, mehr natürlichen Verstand, als Erziehung besitze, und freute sich im Stillen der neuen Bekanntschaft. Er wußte, daß abwechselnd stilles Bewundern, leichter Scherz, stummes Träumen, lebendige Fröhlichkeit, ein reizendes Nichts bei dem schönen Geschlecht mehr wirken, als was immer für ein großer Geist und stilles Verdienst. So ging er auch mit Lidi um, und schwer scheidend, ließ er nach dem ersten Besuch keinen unangenehmen Eindruck zurück, um so mehr, da er außer einem hübschen Aeußern und der Gabe leichter Unterhaltung, auch ein ansehnliches Vermögen besaß.

Váry liebte Gäste, und da er in der Jugend Soldat gewesen, vorzugsweise die Gesellschaft von Officieren; daher lud er die Söhne des Mars, die in der Umgegend im Quartier lagen, öfters zu sich, und focht beim

vollen Glas ihre Schlachten mit. Als Bencze zum zweitenmal bei ihm erschien, fand er eine solche Gesellschaft.

Lidi zeichnete ihn zwar aus, entzog aber ihren reizenden Anblick den Andern auch nicht; sie schien zwar nicht zu wünschen, daß man ihrer Anmuth huldige, und ihr Betragen verrieth keine engere Verbindung mit irgend jemand, es verbot aber auch die Verehrung nicht, die ihr bald offen, bald im Verborgenen Weihrauch streute. Dieß erweckte Bencze zum Wettstreit und zum Wunsch, dieses freie Herz zu fangen, das wie ein froher Vogel um die Leimruthe flatterte, ohne kleben zu bleiben. Wir getrauen uns zwar nicht zu behaupten, daß mancher junge Anbeter Lidi nicht besser gefallen habe als Bencze, aber neben einem reichen Verehrer steht immer eine mächtige Zauberin, die ihn mit magischem Glanze schmückt — es ist die Hoffnung einer Heirath.

Vielleicht war es auch dieß, was Lidi bewog, des lebhaften Bencze auffallende Huldigungen nicht zurückzuweisen, sondern vielmehr mit süßer Zartheit jene Zeichen der aufblühenden Neigung zu erwiedern, die dem Herzen in wechselnden Gestalten nahen, und jeder Kleinigkeit großen Werth geben. Bencze ergriff jede Gelegenheit ihr zu nahen, Lidi erschwerte ihm den Weg nicht, hüllte aber den Grund ihres Herzens in reizendes Dunkel, und ließ ihn die Erfüllung seines Sehnens nur ahnen. Bencze ging oft hinüber, und Lidi meinte immer, er komme selten.

Nicht umsonst sagt man, die Liebe sey Feuer, denn wer mit ihr spielt, verbrennt sich leicht; auch

Bencze hatte ein Netz für Andere geflochten, und wurde selbst darin gefangen. Verliebt war er zwar schon oft gewesen, und wenn er getäuscht worden, tröstete er sich leicht; aber jetzt gab theils das einsame Leben, theils die Empfindung, daß es heut' oder morgen zu spät seyn möchte, ihm eine andere Richtung. Er liebte, und was er früher an Andern leichtsinnig verhöhnt, empfand er nun selbst. Die Versuchung war zu schön, als daß er kalt hätte ausweichen können, und was als flüchtiger Scherz begonnen, endete mit dem Opfer seiner Ruhe. Vergebens rief er seine einstige frohe Laune zu Hülfe, die schmerzhafte Empfindung der Gegenwart überwand seine Kraft. Mit inniger Freude sah er wohl Lidi's Liebe von Tag zu Tag wachsen, aber seine schönen Aussichten verdüsterte die Möglichkeit des Verlustes. Dieses trübe Gebild verfolgte ihn unausgesetzt.

Welch eine ungeheure Krankheit ist die Eifersucht! Wir hoffen, unsere Leser kennen sie mit uns hinlänglich, daher ist es besser statt aller erläuternden Erklärung uns zu freuen, daß wir nicht daran gestorben sind, wie einst Lepidus. In gewissen Dingen ist jeder Mensch neidisch, und wer zu sich kein Vertrauen hat, wird leicht eifersüchtig; seine aufgeregten Gefühle lassen ihn an Andern entdecken, was ihm fehlt, und der erwachte Stolz grämt sich über das Glück eines Andern. Auch Bencze litt an dieser schweren Krankheit, die aus- und eingehenden jungen Officiere stachen ihm eben so viele Speere in die Brust. In jedem Blick, in jeder Bewegung sah er ein bestimmtes Zeichen, welches seiner Meinung nach einzig dem Beglückten gebührte. Was er so oft geübt, alle die tausend Künste, die von andern

Schönen an ihm versucht worden, dieß alles argwöhnte er auch in Lidi, er hätte gern geredet; da er sich aber noch durch keinen entscheidenden Schritt eine Art Recht hiezu erworben hatte, beschränkte er sich auf ferne Andeutungen. Lachte ihn Lidi aus, so war er erzürnt; fühlte er sie beleidigt, so bat er um Vergebung und grollte sich selbst. In Lidi's Nähe war sein Loos noch erträglich, aber um so heftiger in ihrem ganzen Umfang fühlte er die Qualen der Eifersucht zu Hause: daher saß er meistens am Fenster, oder ging stundenlang am Bach spazieren, von wo er Lidi's Haus übersehen konnte, und wenn er aus seinem Hinterhalt einen Wagen oder Reiter bemerkte, erschien auch er drüben. Wenn Zeit oder Umstände dieß nicht erlaubten, arbeitete die Galle im schweren Herzen.

Nur der treue Lazar theilte sein Loos. Als dieser seines Herrn Verwandlung sah, glaubte er nicht anders, als daß der Herr in seine Frau verliebt sey. Eines Abends als Bencze zum Bach ging, trat ihm Lazar entschlossen in den Weg; er sprach: „Gnädiger Herr! ich habe Ihnen etwas zu sagen, und zwar etwas Gewichtiges.“

„Schon gut, morgen früh!“

„Ich kann es nicht länger aushalten, ich habe Ihnen bis jetzt treu gedient, aber jetzt muß ich mir einen andern Herrn suchen, und das thut mir weh.“

„Bist du wahnsinnig, was quält dich?“

„Ich weiß vielleicht nicht, warum Sie immer hieher gehen,“ erwiederte Lazar, wies auf sein Fenster, aus welchem eben Boris auf einen Augenblick herausguckte. „Sehen Sie, auch jetzt steht sie dort!

aber ich werde sie schon lehren, nach Andern liebäugeln." Bencze begriff nun wohl die Qualen des treuen Dieners, und versicherte ihn, daß er nicht wegen Boris so oft zum Bach komme, aber Lazar nahm sich fest vor, sobald sein Dienstjahr zu Ende seyn werde, sich einen ältern Herrn zu suchen.

In früherer Zeit hätte dieß Ereigniß Bencze unterhalten, und Lazars Eifersucht wäre damals vielleicht nicht ohne Grund gewesen; jetzt aber wirkte das Ganze entgegengesetzt auf ihn, er zürnte im Innern, daß er in so unwürdigen Verdacht gerathen sey, er ging daher auf anderem Weg zum Beobachtungsplatz.

Bis jetzt hatte er mit Lidi noch nicht über die Zukunft gesprochen, als er aber einst in Gedanken vertieft neben ihr saß, stieg unwillkürlich das süße Bild der häuslichen Glückseligkeit in ihm auf, er seufzte tief; Lidi glaubte, ein verborgener Kummer quäle ihn und tröstete ihn sanft: zuletzt entfloh Lidi's bewegtem Busen das Geständniß ihrer Liebe. Wer Bencze der Schwäche beschuldigt, halte Rechnung mit sich selbst, und verstumme. Wie viele Menschen leben, die eines schönen Gebildes süße Versprechungen nicht wankend machen! Von ewiger Treue träumend, verlachten wir damals die erkältende Zeit. Auch Bencze, von solch einem zauberischen Augenblick hingerissen, that, wovon er sich bis jetzt gefürchtet, und verlobte sich mit Lidi; Váry segnete diesen Bund, das glückliche Paar schwamm in Seligkeit.

Obschon die Worte: „Dein bin ich, und bleibe bis zum Tode dein!" süß klangen, gaben sie Bencze doch keine Ruhe, ja nach der Verlobung wuchs sogar

seine Eifersucht. Lidi hütete sich zwar vor allem, was Verdacht erwecken konnte; aber wer sich selbst nicht traut, wie kann der Andern trauen? Daher hörten die Wanderungen längs des Baches nicht auf; manchmal wurden sie recht angenehm, denn zuweilen kam auch Lidi hinaus, oder winkte wenigstens mit einem Tuch in der Ferne aus dem Fenster. Indessen entstand auch viel Streit zwischen den Verlobten. Bencze's tägliches Geschäft war um Vergebung bitten, sein Glück war, daß die Eifersucht Lidi's Reizen schmeichelte, und in diesem Punkt ist keine Frau unerbittlich.

Zwischen Freuden und Schmerzen verging auf diese Weise der Sommer und der Herbst; die Felder wurden gelb, die Blätter fielen von den Bäumen, der Winter brach herein, und die Vermählung der Glücklichen ward zum neuen Jahr festgesetzt. Die ganze Gegend sprach davon, und Lazar athmete leichter. Váry scheute keine Kosten, um seine Tochter glänzend auszustatten, und auch Bencze ordnete sein Haus neu. Die alten kahl geschornen Führer wanderten unter das Dach, statt der alten dickfüßigen Stühle kamen zierliche neue, die jeden Augenblick zu zerbrechen schienen; mit Einem Wort, alles kam in Bewegung und erhielt eine andere Farbe.

Um Verschiedenes für die künftige Frau zu besorgen, wollte Bencze auf einige Tage in die Stadt fahren; er nahm von Lidi unter irgend einem Vorwand Abschied, und bestimmte seine Rückkunft auf Weihnachten.

Ein Verliebter und Eifersüchtiger zugleich reis't zum mindesten schnell, wenn er auch wenig verrichtet; auch

Bencze eilte nach Hause, und traf um zwei Tage früher ein, als er es Lidi gesagt. Es dunkelte schon, als er vom Wagen stieg; aber nicht lange blieb es so, ein mildes Licht verbreitete sich, glänzend erhob sich der Mond über Lidi's Wohnung. Dort ging auch mir der Stern meines Lebens auf, dachte Bencze, und ob es gleich grimmig kalt war, ging er doch ins Freie. Als er beim Thor hinaustrat, fiel ihm unter dem Fenster, wo die Dienstleute wohnten, ein Mann im weißen Mantel in die Augen; er wähnte, es sey Lazar und rief ihn an, was er sich hier herum treibe: es gäbe im Hause genug zu thun.

„Sie verkennen mich, mein Herr!" antwortete ein Husar, „ich bin nicht Lazar, sondern ein Soldat auf Urlaub, mit Boris bekannt und verwandt."

„So" — sprach Bencze gedehnt, „wann sind Sie denn gekommen?"

„Ich bin mit dem Herrn Oberlieutenant gekommen, der ist aber dort drüben geblieben, in dem weißen Haus."

„In dem weißen Haus" — fragte Bencze, stockend, „ist er dort so bekannt?"

„O mein Herr! wenn nur ich so viele Küsse bekäme, als er dort von dem schönen Fräulein," antwortete der Husar und strich sich den Bart. Er wollte noch mehr reden, aber Bencze hörte nicht, sein Blut gerieth in Aufruhr, ergrimmt lief er in das Zimmer zurück, ergriff einen Säbel. „Heuchlerische Treulose!" so rief er aus, „so leicht soll dir dieß nicht hingehen," und eilte zum Bach. Als er hingekommen war, wo er zu lauern pflegte, schlug er sich vor die Stirne.

„O ich ungeschickter Schwächling, wie thöricht bin ich in die Schlinge gegangen;" er lachte grimmig, „während ich fern bin für sie zu sorgen, hat sie —" er konnte nicht weiter reden, ein tiefer Seufzer stieg aus seiner Brust. Bencze's Eifersucht ward zur Wuth, als er zwei Gestalten, die eine in weißem, die andere in schwarzem Mantel, in Váry's Haus treten sah; sie ist's, Lidi ist's, ihre Seele ist so schwarz wie ihr Kleid, schrie Bencze auf, und entschlossen den Zorn in Blut zu kühlen, betritt er den zugefrornen Bach. Wohl glitschte er aus, er achtete aber diese Schicksalswarnung nicht, und wankte hinüber, stürmte dann zu Váry's Haus gerade in Lidi's Zimmer. „Ha, Verführer!" rief er schaudernd aus, als aus der Tiefe des halb vom Mond erleuchteten Zimmers ein Mann im weißen Mantel ihm entgegen kam. Zornig rief Bencze: „das Schwert soll zwischen uns entscheiden," riß das Schwert aus der Scheide, die Klinge des Fremden war eben so schnell bloß; Bencze führte einen wüthenden Streich, da klirrte es um ihn, und die Gestalt war verschwunden, Bencze sah sich erstaunt um, und sah nun mit Schrecken, welches Unheil er verübt. In einem Ankleidespiegel, der während Bencze's Abwesenheit Lidi gebracht worden war, hatte er sich selbst gesehen und nicht erkannt, denn als er von Wuth, Eifersucht und Verblendung getrieben, den Säbel holte, hatte er den schweren Pelz abgeworfen, und in der Eile, ohne es zu bemerken, Lazars weißen Mantel statt des eigenen umgeworfen. Die Hauptursache der Täuschung aber war, daß er in der dämmernden Mondesbeleuchtung das eigene Angesicht nicht sehen konnte. In seiner Beschämung

und Beklemmung war ihm der einzige Trost, daß dieser komische Zweikampf ohne Zeugen geschehen war. Der Gedanke, daß er ausgelacht und seine Schwäche zum Sprüchwort werden müsse, siegte über die Eifersucht, er hielt es für das Klügste so schnell als möglich und in der Stille zu verschwinden. Auf den Fußspitzen begann er fortzuschleichen, aber zu spät; ein Diener, der ihn in das Haus rennen gesehen, verkündete seine Anwesenheit; dem Schleichenden kam Lidi mit einem unbekannten Mann entgegen. „Meine Ahnung hat mich also nicht betrogen, du bist früher zurückgekommen," sprach das Mädchen, und drückte ihre Freude in einer Umarmung aus. Bencze stand versteinert und stotterte nur unverständliche Laute, indeß er aber mit der einen Hand den Säbel zu verstecken suchte, fiel ihm die Scheide aus der andern.

„Wen willst du denn ermorden?" fragte Lidi, „zu was dieser Säbel?"

„Es ist Winter, der Wölfe wegen," stotterte Bencze, und starrte mit großen Augen den jungen Mann an, der Lidi lächelnd an der Hand hielt. „Mein Bruder, der Lieutenant," sprach Lidi, „er hat seinen Absagebrief persönlich zurückgenommen, und wird unsern Glückstag mit uns feiern; auch wir sind eben erst zurückgekehrt, wir spähten ob du schon aus der Stadt gekommen seyst." Bencze drückte seinen Schwager stumm an die Brust.

„Kinder, die Suppe wird kalt!" rief Váry, und winkte seinen Lieben herein. Während der frohe Alte mit dem Sohn die Feinde schlug und den Sieg in guten Schomlauer feierte, gestand Bencze der schönen

Lidi, was geschehen, bat wieder, versprach wieder Besserung und erhielt gleich Verzeihung; denn was vergibt eine Braut nicht, und was verspricht ein Bräutigam nicht?

Bencze führte die junge Frau heim, und das Sprüchwort, daß die Ehe den Eifersüchtigen Gift oder Heilung sey, bestätigte sich auch an ihm; er genas und lebt still. Indessen wissen wir nicht, ob ihn Cato's Loos nicht bereits getroffen hat, oder vielleicht noch treffen wird; es ist zwar zu hoffen, daß er auf jeden Fall des alten Römers Beispiel befolgen wird.

Der Zauberbrunnen.

In jener Zeit, als das Land, so Ungern heißt, des gewaltigen und gefürchteten Herrschers Matthias, mit dem Beinamen Corvin, Befehlen gehorchte, lebte der Königsstadt nahe ein alter Böhme; hussitischen Glaubens war er, an Jahren jung, doch kühnen Muthes und entschlossenen besonnenen Geistes, wie die ältesten seines Stammes, mit ihnen gezogen in das Feld und die freudige Mannschlacht, als sie gegen die Heere Kaiser Sigmunds, der auch Ungerns König war, den Kelch vertheidigten.

Vielerlei Wechsel in Freud' und Leid erduldend, wie dieß im Leben jedem, am öftesten und schnellsten dem Krieger geschieht, hatte er die Zeiten wüthender Unordnung durchlebt; aber der Seinen ruchlose Verderblichkeit verachtend, die sich in des Kriegers zügelloser Lust immer schauderhafter entwickelte, konnte er sich unmöglich zur Heimkehr entschließen; als die Seinen vor Hunyadi's gewaltigem Feldherrngeist an allen Enden zerstäubend nach Böhmen flüchteten, blieb er in Ungern zurück, und Ladislaus, der lebenslustige König, gab ihm die Aufsicht über die Jagd in seinen Wäldern, die, in der Nähe seiner Hauptstadt gelegen, ihm mancherlei Belustigung boten, und bis auf den heutigen Tag von dem vielfachen Wild und dem herrlichen Wasser der Eberquell heißen.

Hier lebte der Alte, der, sein Unglück betrauernd, aber zu stolz, um seinen Schmerz zu äußern und beklagen zu lassen, ob er gleich von ihm tief im Innersten erschüttert war, fast wie ein Fels, den das Wasser langsam durchhöhlt hat, der aber noch immer den Schein gewaltiger Kräfte trägt.

Alles war ihm abgestorben; seines Weibes Tod erfuhr er zugleich mit seiner Tochter Geburt, als Gistra mit dem Hussitenheer unter Erlau's Mauern gezogen war, des Bischofs Rozgon Uebermuth zu züchtigen. — Achtzehn Jahre nachher kündete ihm ein junger Böhme, wie seine Tochter schön sey und reich an jeder Weibertugend, sie von ihm zum Weibe begehrend. Doch auch seines Schwiegersohnes konnte sich der Alte nicht freuen. Er fiel an seiner Seite in der Schlacht um Schemnitz.

Aus Gram um ihres Gatten Tod starb des Alten Tochter, von ihr war ihm ein kleines Mädchen nur geblieben, das er zu sich nahm und sorglich pflegte. Nur an der Liebe zu dem Kinde konnte man an ihm ein menschliches Gefühl erkennen, sonst schien er mehr durch überirdische Kräfte zu gebieten, als sich irdischen Empfindungen hinzugeben — der Eiche gleich, die das reich geblätterte Haupt hoch ausstreckt in die Wolken, als nehme sie vom Himmel ihr Leben, indeß die Wurzel, die der Erde vertraut ist, sie erhält. So war nun der Alte; mit Scheu wandte sich jeder von ihm, wenn er bei Sturm und Wetter auf steilen Felsenpfaden über bodenlose Schluchten sicher wandelte. Aengstlich trieb der Schäfer seine Heerde, wenn er in mondhellen Nächten auf des Johannisberges

Höhen in regungsloser Starre des Alten ansichtig ward. So kam's, daß seine Wohnung einsamer stets und einsamer ward; er und die Kleine waren die Einzigen, die seine unwirthbaren Gegenden bewohnten. Anmuthiger stets und liebreicher wuchs diese nun heran, aber unbekannt und unbeachtet, wie die Staudenblume, die in ihrer Glocken unendlicher Fülle jedes Garten Zier seyn würde, wenn der Busch, in dem sie blüht, nicht Aller Augen sie entzöge.

Anna hieß das Mädchen, Taufer der Alte, denn vom Glauben der Wiedertäufer waren seine Eltern zu dem hussitischen Kelch übergegangen; ihm blieb des frühern Glaubens Name, der eigentliche war verloren.

An des Waldrevieres Anfang lag sein Haus, vor sich der blumigen Fluren freundliche Ebene, rückwärts der düstern Bäume finstere Schatten. Fast schien es, als wäre die Natur, in der sie wohnten, das Bild dieser beiden Leute, und der Schlüssel zu ihrem geheimnißreichen Wirken und Treiben liege in des Alten Taufers Willen, wie des Gehäges Schlüssel in seiner Hand.

Oefters verkehrte Anna mit des Köhlers Kindern, jenseits des Berges; immer ging sie allein, und ob auch den Wald oft reißende Thiere durchstreiften; ob er auch an mannichfachen Schauern reich war, nie begegnete ihr Unheimliches; nur wenn der Gedanke sie ergriff, daß in der stolzen Königsstadt, deren himmelanstrebende Thürme oft in der Sonne letztem Schimmer funkelten, ein Leben hell und glänzend seyn müsse, wie das herrliche Leuchten jener Kuppeln, ergriff sie stets unerklärliche Angst; und wie Sturmwinde wehen, trieb

es sie fort, daß der Zarten Füße feuergleich brannten, und immer traf sie dann den Großvater finster. Wohl schlich sich auch manchmal eine Thräne zwischen den ergrauten Wimpern vor, wenn er sie mit jenem durchbohrenden Blicke betrachtete, vor dem sie stets bebte; denn hinein in ihres Herzens Kammer, meinte sie, müsse er dann sehen können, wie man durch des Baches helle Wasser Stein, Sand und Gras erkennen mag.

So war in ewiger Gleiche ihr sechszehnter Frühling genaht; schon achtzigmal hatte der Alte den Schnee schmelzen und wiederkommen sehen, und wieder war die Zeit da, in welcher Natur und Mensch zu neuem Leben, zu neuer Freude erwacht. Aber Annen war sie traurig wiedergekehrt, denn oft hatte ihr der Vater in des Winters Oede wiederholt, nicht mehr dürfe sie nun zu des Köhlers Hütte, denn es seyen viele gewaltige Gestirne, die ihr Unheil drohten, daher sie die Menschen meiden müsse. Nun erst erwachte ihre unendbare Sehnsucht nach jenen Gespielen der Kindheit und zu der Menschen erfreuender Nähe; aber nicht wagend des Vaters ernstes Gebot zu übertreten, wiederholte sie einsam, was sie vordem mit des Köhlers Kindern gespielt hatte.

Darunter war denn auch das Zaubern; wohl schüttelte der alte Köhler bedenklich das Haupt, wenn die Kinder all das vollzogen, was die alte Köhlerin mit mannichfachen Schauern und unbezwinglicher Redelust erzählte. — Vor allen war Annen die Wundergeschichte jenes Mädchens lieb, das am Charfreitag in einen neugegrabenen Brunnen gespuckt hatte, wovon die Wirkung war, daß jeder, der am Johannistag

zuerst daraus trinkt, sie ohne Ende lieben müsse. Ein Königssohn, sagte die Köhlerin ferner, habe sich wirklich dadurch in sie verliebt, und so sey sie Königin eines noch viel größeren Landes, als Ungern ist, geworden.

Dieß fiel ihr nun bei, und da es gerade einer jener Tage war, die der Alte in des Forstes entlegensten Gründen, vom menschlichen Verkehr entfernt, zuzubringen gewohnt war, trat sie in des Hofes Raum. Wie war sie erstaunt, den Brunnen schon vollendet zu sehen, den ihr Vater vor drei Nächten zu graben begonnen hatte. Sie trat hinzu, und von der einladenden Glätte des Wassers strahlte ihr Goldköpfchen so anmuthsvoll herauf, daß sie des Wunsches nicht verwehren konnte, es möge die Geschichte auch an ihr in Erfüllung gehen. Doch kaum war geschehen, was der Zauber heischte, als das Wasser zu steigen und zu schäumen begann, und des Gemüthes Aengstigung ihr einfiel, daß in zwei Tagen Ostern, und also der Zaubertag heute sey. Mit namenloser Angst stürzte sie in ihr Gemach, doch blieb alles ruhig, sie erholte sich; und wie der sinkenden Sonne goldne Strahlen in ihre Kammerfenster fielen, kehrte Ruhe in ihr Herz: recht, als ob alle Freudigkeit und aller Friede nur von oben käme. Sinnend kam der Alte aus dem Forste, verwundert sah er in den Brunnen; denn war es bis jetzt rein, und klar, so glänzten nun Sonne, Mond und Sterne, und Himmel und Erde in wundervollen Farben aus seines Spiegels Silberhelle. — Doch was geschehen, blieb dem Alten unentdeckt; denn Liebe nur kann der Liebe Zauber erforschen. So war ein Monat und wieder ein Monat verstrichen. Da ward eines Abends

der Alte sichtlich unruhig, und ein unnennbares Etwas zog ihn zum Walde; ob Unheil ihn dort erwarte, ob es zu Haus ihn treffen werde, wußte er nicht. Doch die Zeit großen Zaubers schien gekommen zu seyn, er verlor sich in die tiefsten Schlünde des Waldes, und siehe, am Morgen tönte Hufschlag auf der Straße, und drei Reiter kamen flüchtigen Trabes; sie hielten am Thore des Hauses. Der feurige gebietende Blick des Aeltesten verrieth den königlichen Herrscher, ob er gleich in gemeine Reitertracht gehüllt war. — Nur zwei Jünglinge ritten mit ihm; der Corviner Johann und ein Edelknabe, Végh geheißen, dem König werth ob des Sanges lieblichen Weisen und der Schwerter gewaltiger Kunde, den Gespielen theuer, wegen des stillen, freundlichen Gemüths und des harmlosen Sinnes; oftmals ritt der König, so des Volkes Geist in einfacher Kleidung erkundend — gehört hatte auch er von dem seltsamen Alten, der seine Forsten bewohne, und unerkannt wollte er ihn erforschen; die Reiter hielten, und ab flog Végh vom Rosse, des königlichen Zelters Zügel ergreifend, aber mit freundlichen Winken erinnerte ihn der König, nicht wolle er erkannt seyn; selbst band er das schäumende Roß beim Zügel an einen eichendicken Stamm, und schritt dann mit den beiden Andern zum Hofe hinein. Der aber war leer, der Corviner Johann öffnete die Thüre des niedern Hauses, und Anna trat ihm entgegen, schön wie aus düstern Wolken der junge Tag. — Corvin fragte um den Alten, aber schon bei des Morgensterns Erbleichen war er fortgegangen, und nicht zu sagen wußte sie, wann er wiederkehren würde. Da sprach Matthias: nun so gebt uns

einen Labetrunk, zierliches Mädchen, und mit geschäftiger Eile lief sie in des Vaters Stube, und brachte zwei Becher, den einen mit Zsiska's Bild, den andern mit des Kelches Zeichen; wie sie nun schöpfend zum Brunnen trat, glitt ihr zarter Fuß im feuchten trügerischen Grase; Végh sprang hinzu, sein Arm hielt sie, sie wäre sonst in des Brunnens Tiefe gestürzt; mit gleicher Freundlichkeit half er ihr nun bei dem schweren Geschäfte des Schöpfens; sie füllte die beiden Becher, und sprach dann: „Vergebt, daß ich zwei Becher nur und auch Wein nicht zu geben vermag; aber der Großvater trinkt keinen, und zwei Becher sind für ihn und mich genug.“ Matthias zu den beiden gewandt: „So trinket denn ihr, heute ist ja euer Namensfest, ich gedenke bei der Abendtafel einen besseren Becher auf euer Wohl zu leeren. Da faßten die vom Ritt erglühten Jünglinge die Becher. Der Corviner rief: „Auf des Königs Wohl!“ und zugleich wurden die Becher geleert, und wie sie tranken, umfloß eine Glorie das hussitische Mädchen, daß nichts dem überirdischen Glanz ihrer entzückenstrahlenden Hoheit Vergleichbares die Jünglinge gesehen hatten; in stummes Staunen waren sie versunken, nur des Königs ernstes wiederholtes Mahnen brachte sie zu Roß; immer blickte Végh nach der Hütte, und kaum hätte er ahnen können, daß Anne dem freundlichen Reiter pochenden Herzens durch des Hofes Umzäunung nachblickte, und dem feurigen Corviner ritt der Vater zu schnell, denn ach! schon war die Hütte unter hohen Linden verschwunden.

Leicht, freudig eilte Végh durch die Königshallen, denn immer schwebte sie vor seinem Auge, immer sah

er nur Annen; ihm war's, als müsse sie durch des Königsschlosses hochgewölbten Bogen irgendwo ihm entgegen schreiten, Wunderglänze ihrer Schönheit. Die ganze Nacht war ihm ein Traum des seligsten Entzückens; des Mondes silberhelle Klarheit, der Sterne goldenes Funkeln, der Donau rauschende Gewässer, der leisen Lüfte schmeichelndes Flüstern, alles sprach zu ihm in fremden nie erklungenen Tönen; die ganze Schöpfung schien Ein Meer der Harmonie, das sich immer in Annens Bild verkörperte. Wie rein die Sonne sich aus dem Wellenbad erhob, da ward's ihm klar, des Lebens Licht sey ihm in ihr aufgegangen, ohne sie müsse er in ewige Nacht versinken; nicht litt's ihn in der Burg, er flog auf seinem Roß hinaus.

Aber in seinen finstersten Gemächern hatte sich der Corviner verschlossen — Gluth im Auge, Feuer in der Brust, hatte er sich unmuthig und mühevoll am Festabend bezwungen, immer an das Mädchen von Morgen denkend, in tausend kreuzenden Entwürfen die Nacht durchwacht, fest entschlossen, sie gleich aufzusuchen, als ihn des königlichen Vaters Befehl traf, sogleich über die schwarzen Rotten zu Vissegrad Heerschau zu halten. Da wollte der Jüngling sein Gemüth dem Freunde öffnen, aber Végh war nicht da, ein Edelknabe wollte ihn gegen den Ebersquell haben reiten sehen; von bangen, zweifelhaften Gedanken ergriffen, zog der Corviner des Weges nach Vissegrad.

Anna war schon aus des Hauses engem Raum getreten, sich an der Sonne immer glühenden Strahlen zu freuen, stets der Erscheinung jener Ritter von gestern gedenkend, vorzüglich dessen, der ihr hülfreich erschienen,

und immer lenkten sich die Gedanken auf ihn, den Einen zurück, so daß die andern zwei allgemach immer mehr und mehr in den Hintergrund traten. Aus ihren Träumen weckte sie der Klang von Rosses-Hufen, und vom Purpurglanz der aufgehenden Sonne übergossen, erschien einem Himmelsboten vergleichbar er, an den sie dachte.

Ihr, die ihr ein Wesen gefunden habt, das euch über das Leben erhebt, in dem ihr euch wieder findet, ein Wesen, in dem euch alles aufhört und beginnt, ihr, die ihr liebt, euch brauche ich es nicht zu sagen, wie sich die zarten gleichgestimmten Gemüther erkannten, wie sich ihre Gefühle umrankten, um den Paradieses-Blumen gleich in ewiger Reine und Herrlichkeit in unverwelklichen Farben zu erblühen; ihr wißt es ohne mich, und euch, die ihr es nicht gefühlt, euch kann es der todte Buchstabe nicht verständlich machen, genug, sie lieben sich, und hatten sich's gestanden.

Täglich war nun der liebebeglückte Jüngling im Forste, sey es, daß es ihm gelang, die Wunderliebliche zu sprechen, was oft geschah, denn der ungewöhnlich unruhige Alte ging oft zum Forst, ein Geheimniß zu ergründen, das, er fühlte es wohl, ihn umgab, und dessen Schlüssel er nicht fand; sey es, daß er, an besprochenen Zeichen des Vaters Anwesenheit erkennend, sehnsuchtsvollen Gemüths wieder zurückkehren mußte.

Da geschah es, daß der Corviner Johann der Heerschau ledig ward. Als die Sonne sich zu neigen begann, litt es ihn nicht länger in Vissegrads kalten Mauern; entschlossen sogleich dorthin zu gehen, wo sein Gedanke, sein Herz immer war, rief er der Vertrautesten einen aus der schwarzen Schaar und sprach:

Du weißt es, Gesell, und hast es oft gesehen, daß ich schnell zum Ziele will, um die Mittel nicht lange verlegen; so höre denn, wozu ich dich brauche: in den königlichen Forsten von Ofen wohnt ein wunderschönes Mädchen, die ich mit unendbarer Gluth liebe; ich ziehe hin zu ihr, du gehst mit; liebt sie mich, so muß sie mit dir fort, auf meine kroatischen Schlösser, wo du sie verwahrst, bis mir es möglich wird zu kommen; liebt sie mich nicht — doch nein, sie muß mich lieben. Und der Andere sprach, es geschehe nach meines Herrn Willen. — So ritten sie, sich in der Nächte Dunkel gestaltlosen Schatten gleich verlierend, und wie die Nacht schwärzer und schwärzer hereinbrach, häuften sich düstre Gedanken in des Corviners Brust; doch seine Ahnung bekämpfend, aller Mühseligkeit und Gefahr des bahnlosen Bergweges nicht achtend, waren sie die ganze Nacht geritten, und kamen bei der Sonne erstem Leuchten zum Eberquell. Vorsichtig allein schlich nun der Corviner zu dem Hause; da war es ihm, als höre er einer Cither scheidende Klagetöne, und bald darauf ward er eines flüchtigen Reiters ansichtig, der nach Ofen zurückritt. Unmuthig wogte sein Herz; doch als er nun sie gewahrte, die verklärt wie ein Engel, und lieblich wie ein Mädchen aus den Gebüschen trat, hatte er alles vergessen, und liebewallend trat er zu ihr, sie kannte ihn, denn Végh hatte ihr die andern zwei Reiter genannt. Erschrocken trat sie zurück; zu reden begann er, und was einem beredten, feurigen, liebenden Jüngling der Geliebten Gegenwart Begeistertes einflößen kann, sprach aus ihm; lange schwieg sie betroffen, doch sich ermannend sprach sie endlich: „Mein

Fürst und königlicher Herr, was Ihr sagt, betrübt mich tief, denn ich muß Euch wehe thun; wißt, ich liebe schon, und Ihr sagt ja selbst: die Liebe sey eine ewige, unvertilgbare Empfindung, also kann und werd' ich Euch nie lieben, drum lebt wohl!" Und weg war sie in das Haus.

Wild fuhr der Corviner auf, zürnend rief er aus: „Mein künftig Reich und meines Vaters Erbe, mein Leben selbst setz' ich an dieses Mädchen. Mein muß sie seyn; wo nicht, muß ihr Geliebter mit verderben!" Und aus des Brunnens Tiefen fingen die Wasser an zu schäumen, und trübten sich, denn unlautere Empfindung hatte sich eines von überirdischer Liebe durchströmten Herzens bemächtigt, und den Zauberschleier, der himmlische Liebe schützt, gelös't. Und sogleich war es dem Alten klar, seine Tochter liebe.

Ernst wie immer, düster wie nie, kam der Alte aus des Forstes Tiefen, besänftigte durch leise gemurmelte Worte den stets noch gährenden Brunnen, und sprach dann zu Annen: „Kind, du gehörst lange schon den geheimen Mächten, über die unserem Stamme noch in der Heiden Zeit Gewalt geworden, eine Gewalt, die sich bis jetzt in mir erhalten. Dich habe ich ihnen geweiht, denn es ist im Schicksalsbuch geschrieben des hussitischen Kelchs glanzreiches Wiedererstehen. Die Besserung meines Volkes und seine Siege über Matthias beruhen auf dem Opfer einer böhmischen Jungfrau edlen Geschlechtes; von ihrem 16ten Jahre an muß sie ein liebe- und freudenloses Leben führen, mit kaltem Aug' und erstarrtem Herzen an dem Bilde der unendlichen Natur vorübergehen, aller Lust des Lebens

entsagen, nicht Glanz, nicht Reichthum, nicht Macht werden ihr zu Theil; des Lebens Rosen, die sich ihr auf ihrem Pfade bieten, muß sie von sich stoßen; nie wird sie sich blühender Kinder, nie eines edelherzigen Gatten freuen; keiner menschlichen Empfindung darf Raum in ihren Herzen seyn. — Zu diesem Opfer hab' ich dich ersehen, meines Volkes, meines Glaubens Glück bist du geweiht. Morgen wirst du 16 Jahre, dein Opfer beginnt; du liebst, ich weiß es; aber entsagen mußt du dem Geliebten, ihm nie Kunde von dir geben, seinen Namen nie nennen, ihn aus deinem Gedächtnisse vertilgen, verderben, wenn dn kannst. Nur so wirst du dich zu deiner hohen Bestimmung erheben, nur so der Gefahr, die dir droht, entziehen können."

So sprach der Greis, und seine Augen funkelten wie fernes Wetterleuchten. Aber das Mädchen sprach: „Vater, mir schaudert vor Eurem Gedanken, ich kann nicht!" „Du kannst nicht?" rief der zornentflammte Alte. „Kennst du meine Macht? Du mußt!!" — Und eilig ging er auf sein Zimmer. Annen durchbebte Schauer, wie von unheimlicher Geister Nähe.

In der Königsburg war indeß manches Ernste gedacht und gehandelt worden, wodurch Anna's Schicksal düster zu werden drohte; Matthias hatte seinem Sohn angekündigt, er müsse sich mit Blanca von Mailand verehlichen; der Jüngling hatte trotzig geantwortet, der strenge König des Widerspruches Grund auf geheimen Wegen erfahren, und des böhmischen Mädchens Haft beschlossen, denn es galt seinen Lieblingsgedanken, und was ihn aufhielt, pflegte er niederzutreten. Und

sogleich gab er Befehl, sie aufzuheben. Der Jüngling hingegen, mit des Vaters strengem Sinn bekannt, errieth den Vater. Nach vielfachem Ueberlegen mit dem Getreuen, der ihn von Vissegrad begleitet hatte, wurden sie einig, gewaltsames Entführen sey das sicherste, Annen dem König und dem unbekannten Liebhaber zu entreißen; auch Végh schwankte unentschlossen. Des Königs Zorn, des Prinzen Trotz, vor allem des Alten Kenntniß seiner Liebe ängsteten ihn; doch hob ihn wieder der Gedanke, wie so gränzenlos ihn Anna liebe, und daß sie nimmer von ihm lassen werde, in keinerlei Freud' und Leid. So steht im wildesten Getümmel erregter Leidenschaften dem ein schützender Cherub zur Seite, dem in der Brust des Himmels reine Flamme glüht.

Von König Sigmund ist eine Propstei gestiftet im Königsschlosse selbst; gleich sanftes Gemüth, gleiche Liederkunde hatten den Propst und Végh zu treuen Freunden verbunden; diesem vertraute Végh sein Leid und seine Entwürfe. „An der königlichen Weißenburg liegt mein Erbe," sprach Végh, „dort folgt sie mir hin; dort verberg' ich sie den Nachforschungen Corvins; und hat sein Herz sich neuerer Liebe hingegeben, darf ich der Welt sagen, wie glücklich ich bin, dann soll dieser Ort mir zum Eden werden." So schwärmte der begeisterte Jüngling, und riß seinen sanftfühlenden Freund mit sich fort. Diesem schien es verdienstlich, das liebende unglückliche Mädchen den Nachstellungen der Herrscher und der Gewalt des geistermächtigen Alten zu entziehen. Darin kamen sie überein, Flucht und Trauung müsse sich auf dem Fuße folgen, alles: Zeit und

Ort waren verabredet, und beide eilten zu den waldigen Schatten, wo Anna in Angst und Träumen lebte. War es die Gegenwart des gottgeweihten Mannes, die des Alten Zauber hemmte, oder Zufall — den Alten überfiel nach vieler Nächte Wachen fester Schlaf, aus den ihn Végh's leise Cithertöne nicht weckten. Anna schlüpfte aus dem Pförtchen, als ihr die wohlbekannten süßen Klänge entgegen wehten. Beide hatten nur Ein Herz; wie leicht war es ihm also sie zur Flucht zu bereden! Mit welchen Empfindungen betrat sie den wohlbekannten Pfad zur Köhlerhütte; ihr schien es, als sollte sie jetzt erst seine verborgenen wunderbaren Grauen erfahren; aber des Geliebten Nähe, des Priesters freudige Zuversicht stärkte sie, das seltsame Knistern und Zischen der Aeste trieb sie nur zu größerer Eile an, so kamen sie zur Hütte; der Priester vollzog die Trauung, zu der ferne Donner orgelgleich tönten; mit beklommenem Herzen trennte sich Anna von den staunenden Köhlern, denn ob auch ein finsteres Gewitter am Himmel hing, hielten es beide nicht rathsam, die Nacht so nahe den Feinden ihrer Liebe zuzubringen; mit Segnungen entließ sie der Priester, der mühsam seine innere Bewegung bezwang; denn düstere Gedanken hatten sich seiner bemächtigt: kaum waren sie hinaus, entfaltete die Nacht unheimliches Wallen, bald flogen Irrlichter, sie von der Bahn ablenkend, bald schien es, als ginge der Alte gleichen Ganges mit ihnen, und wenn sie sich wegzuwenden strebten, hemmten dicht verschlungene Zweige ihren Pfad; die Rosse bäumten sich, und wollten oder konnten nicht die Felsenwege hinan, in die sie geriethen. Végh hoffte sie leichter zu Fuß zu er=

klimmen; sie stiegen ab, und sogleich stürmten die Rosse ins Dickicht. Zweifelnd, besorgt, immer eilend waren sie zum Tod ermattet, als sie eines kleinen Lichtes in ferner Hütte gewahrten; sie eilten mit Flügelschritten ihr zu; je näher sie kamen, ließen die verwirrenden Erscheinungen mehr und mehr nach; schon hofften sie Hülfe, oder doch ein Obdach, als sie mit Schrecken sich an des Alten Wohnung sahen; pfeilschnell wandten sie um gegen die Felsen, und schon wähnten sie sich gesichert, als sie auf ein bewaffnetes Geschwader stießen.

„Hier ist sie ja die Dirne, die wir suchen!" rief der Eine; „ergebt euch!" der Andere. Végh antwortete mit dem Schwert. Mit welcher Angst sah Anna Véghs Tapferkeit im Kampfe mit überlegener Macht; er stritt, wie man füe die Geliebte streiten kann, da schwirrte ein Pfeil durch die Lüfte in seine Brust: todt fiel er zu Annens Füßen; mit dem Schrei der Verzweiflung stürzte sie über den Fels, und aus des Thales Tiefen zog mit einem Geschwader der Corvinus herauf, in der Mitte den Alten; bei wunderbaren Zeichen hätte er ihn überfallen, und mit sich fortgerissen, bevor er seine Zauber vollenden konnte.

Sie trafen auf Anna's Leiche; den Corviner trugen die Seinen bewußtlos fort; der Alte fluchte verzweifelnd seinen Zaubern, die das Unheil veranlaßt; die traurige Kunde verbreitete sich schnell.

Der junge Propst eilte herbei; seinem Trost gelang es, den Alten von Verzweiflung zu retten; ein Kloster nahm ihn auf. Die Spanne Lebens, die ihm noch gegönnt war, ging er täglich zu dem Fels, und betete; als er starb, ließ der Propst zum ewigen Denkmal dort,

wo Anna sich herabgestürzt und der Alte gebetet hatte, einen steinernen Mönch hinsetzen, und vertraute die Geschichte dem Pergamente.

Noch steht der Mönch, und noch schweben weiße Gestalten in mondhellen Nächten um ihn. Die Sage geht: Annens Geist werde nicht zur Ruhe kommen, bis eine ihres Geschlechts und ein Mann aus dem Stamme Végh durch gleichen Zauber in Liebe erglühen und glücklicher als ihre Vorahnen in dauerhafter Verbindung das Andenken an die Vorzüge einer verschwundenen besseren Zeit bei dem jetzigen Geschlechte durch ihr Beispiel wieder erwecken.

Der Brief.

Ein Mährchen.

vom Baume sich herabgestürzt und der Alte gebetet hatte, einen steinernen Mönch hinsehen, und vertraute die Geschichte dem Pergamente.

Noch steht der Mönch, und noch schweben weiße Gestalten in mondhellen Nächten um ihn. Die Sage geht: Rosina's Geist werde nicht zur Ruhe kommen, bis eine ihres Geschlechts und ein Mann aus dem Stamme Bogh durch gleichen Zauber in Liebe erglühen und glücklicher als ihre Vorahnen in dauerhafter Verb[illegible]orzüge einer verschwundenen, besseren Zeit bei dem jetzigen Geschlechte durch ihr Beispiel wieder erwecken.

In einem jener ungrischen Flecken am rechten oder linken Donau-Ufer, oder an der Theiß, oder in der Mitte des Landes — ich weiß es nicht genau, denn das Dorf ist schon vor hundert Jahren zu Grunde gegangen — saß im Jahr 1857 ein junger Lieutenant mißmuthig im Speisezimmer des Gasthofs. Er war verliebt, geliebt, aber der Vater der Geliebten, ein reicher geiziger Fruchthändler, wollte sie einem Andern vermählen — Stoff genug zu melancholischen Gedanken. Liebe zehrt, und so sah er denn sehnsüchtig der Thüre entgegen, verhoffend, der Kellner werde mit der ersehnten Speise erscheinen, aber statt dessen trat ein Reisender ein; auf dem Rücken hatte er ein Felleisen, und obenauf saß ein Kater. Er, der Kater nämlich, war fett, braun, mittlerer Größe, und trug einen schwarzen Schnurrbart, nach ungrischer Weise mit etwas Coqueterie aufgestutzt und gewichs't.

Der Reisende setzte sich in die entgegengesetzte Ecke, und fragte den Kater: „Bist du hungrig, Carolus Borromäus?" Der Lieutenant traute seinen Ohren nicht, als der Kater ganz vernehmlich antwortete: „Ja, mich hungert sehr." „Was willst du essen, lieber Karl?" fragte der Reisende wieder. „Ich habe heute einen melancholischen Hunger, gib mir Hamlets Monolog Seyn oder Nichtseyn." Der Reisende sprach: „Den hast du ja schon gestern gegessen, ich habe ihn noch nicht neu anschaffen können." „Das weiß ich," sagte der Kater,

„aber ich rieche bei dem Herrn dort auf dem Tisch Fleischers Auflage des Shakspeare, bitte dir das Blatt aus. Er scheint traurig, vielleicht ist er eben so unglücklich, wie ich, und dann wird er mild seyn.“ Der Reisende stand auf, und näherte sich dem Officier. Dieser rief aus: „Ums Himmels willen, frißt Ihr Kater wirklich Papier?“ Ueberrascht blieb der Reisende stehen. „Nicht wahr,“ sagte er mit sichtlichem Wohlgefallen, „Sie sind in einer der sieben geheimnißreichen Nächte geboren, weil Sie meinen Carolus Borromäus verstehen?“ „Ich kenne die sieben geheimnißreichen Nächte nicht,“ gab der Lieutenant zur Antwort; „ich weiß nur, daß ich am Luciätag geboren bin.“ „Ganz recht,“ sprach der Reisende; „und weil eben heute Lucia ist, so wünsche ich Ihnen alles erdenkliche Gute. Jetzt aber erlauben Sie.“ Und mit diesen Worten riß er das To be or not to be aus dem Buch, und warf es dem Kater hin, der es mit Hastigkeit verschlang. „Herr, sind Sie des Teufels!“ rief der Lieutenant aufspringend aus. Der Reisende aber nahm ihn unter dem Arm und sprach: „Jetzt wird er gleich declamiren, das hört sich aber im Freien besser an. Kommen Sie in den Garten, dort ist es recht schön, und wir können in einiger Entfernung den Vortrag anhören.“

Der Lieutenant hielt den Reisenden für wahnsinnig, denn der Schnee fiel in dichten Flocken. Aber eben weil er ihn geisteskrank wähnte, gab er ihm nach. Wie sie in den Garten traten, fiel kein Schnee mehr, es waren Lindenblüthen, die aus dem wolkenlosen Himmel niedersanken, und wie sie wandelten, erblühten die Gewächse, und die wunderherrlichsten Blumen schos-

sen aus der Erde; auf Rosendüften wogte der Nachtigallensang, und der magische Hauch des Frühlings wehte durch die Bäume. Rhododendron Ponticum, Soldanella Alpina, Datura fastuosa Nullumbia, Strelizia regina blühten in buntem, entzückendem Gewirr um sie. Nun erst bemerkte der Lieutenant, daß der Reisende ein Buch in der Hand hielt, er schielte ihm über die Achsel, und alle Namen, die der Reisende leise für sich hinmurmelnd nannte, standen alsobald in prachtvollen Exemplaren um sie. Der Lieutenant sagte: „Lieber Freund, da Sie ein so großer Gärtner sind, so könnten Sie mir, der ich ein Liebhaber der Botanik bin, wohl auch die neue Art Pelargonium zeigen, die man Pelargonium Ferdinandeum nennt, sie soll sehr schön seyn, und ist so rar, daß ich sie noch nie zu sehen bekam.“ „Mit Vergnügen,“ antwortete der Reisende, blätterte, hielt aber plötzlich inne, und rief ärgerlich aus: „Es ist doch verdrießlich, daß die Druckereien so nachlässig sind! Dieß Buch ist die Geisterbotanik; nur die Pflanzen, die in dem Buch stehen, kann ich zaubern. Von Jahr zu Jahr erscheinen Supplemente, wie nämlich die Menschen neue Pflanzen finden und benennen, denn wir können doch nicht zurück bleiben, und nun sehe ich, daß im letzten Supplement die neue Blume — wie haben Sie gesagt? — Pelargonium Ferdinandeum — richtig! nicht enthalten ist. Ich werde gleich um die Aushängebogen des neuen Supplements schreiben; das nächstemal diene ich Ihnen gewiß.“

Indessen waren sie in eine Jasminlaube gelangt. Die beiden Herren setzten sich auf eine Rasenbank, der

Kater aber sprang von Ast zu Ast und declamirte das Seyn oder Nichtseyn in herzzerreißenden Tönen. Der Lieutenant zupfte sich bei der Nase, riß sich bei dem Ohr, agirte seine Goldlocken etwas gewaltthätig mit zehn Fingern, um sich aus dem Traum, in dem er zu seyn glaubte, aufzuwecken. Umsonst! die Erscheinung verschwand nicht. Nun hielt er es nicht länger aus, sprang auf und stürzte auf den Reisenden zu. „Sie, Mensch oder Teufel, oder was Sie seyn mögen, was für ein Höllenspectakel veranlassen Sie denn? Dieser Katervortrag dringt mir ja durch Mark und Bein.“ Da rief der Kater von oben triumphirend: „Es ist doch wahr, was Collin sagt: Kunst ist das Höchste! Der Beifall eines so ausgezeichneten Kenners gewährt mir Linderung mitten in meinem Leid.“

Der Reisende sprach: „Die Geschichte dieses Katers ist höchst interessant und rührend, und in Briefen geschrieben könnte sie zur Veredlung des Gemüthes herausgegeben werden, und würde, zumal auf das schöne Geschlecht, großen Eindruck machen. Sie sollen die Geschichte sogleich vernehmen.“ „Wird sie der Herr Carolus Borromäus Kater erzählen?“ frug der Lieutenant mit einigem Schauder. „Ach nein!“ entgegnete der Reisende, „Sie sind an seinen melodiösen, aber etwas starken Vortrag nicht gewöhnt; ich werde erzählen, obschon Sie hiedurch viel verlieren, denn die Bekenntnisse einer schönen Katerseele aus eigenem Munde sind höchst pikant.“

„Werden Sie nicht eine Cigarre rauchen, während ich erzähle?“ fuhr er sehr artig fort. Hiemit präsentirte er ihm ein Cigarren-Büchschen. „Ich kann sie

empfehlen, sie sind aus dem Zaubertabakapalto, welches erst jüngst verpachtet worden; die Beize ist vortrefflich; der Zauberer, der sie erfand, hat ein ausschließliches Privilegium auf dreihundert Jahre und profitirt ungeheuer.“ Indessen war ein Johanniswürmchen hergeflogen; an den Flügeln desselben zündete der Lieutenant den Glimmstängel an, der Reisende aber sprach: „Hören Sie die Geschichte meines unglücklichen Freundes:

„Dieser Kater, der jetzt vor Ihnen herumspringt, war einmal ein Mensch wie wir zwei, und zwar in Amt und Würde, wie man zu sagen pflegt, er hatte sogar in der Ferne die Aussicht Minister zu werden; damit ich es mit Einem Wort sage, er war Praktikant. Qua talis verliebte er sich in eine Schauspielerin, als er sie in ihrer Glanzrolle als Käthchen von Heilbronn sah; das Mädchen sah ganz einem allerliebsten Kätzchen gleich, war eben so einschmeichelnd, hatte ein Sammtpfötchen, und wenn es in der Garderobe zu Streit kam, entwickelte sie auch Krallen und Zähne; sie hieß auch deßhalb halb im Ernst, halb im Scherz das Kätzchen von Heilbronn. Ihr zu lieb wollte mein Freund Schauspieler werden. Der Director der Bühne stellte ihm sehr billige Bedingungen: Karl sollte drei Jahre ohne Gage spielen, für jeden Abend, wenn er nicht gefällt, tausend Ducaten Entschädigung zahlen, und zu seinem Debût ein Stück verschaffen, welches neun und neunzig Abende hinter einander, bei immer vollerem Hause und von Tag zu Tag steigenden Preisen gegeben werden kann. Mein Freund ging die Bedingungen ein, er war nur wegen des Debutstückes in Verlegenheit,

denn, unter uns gesagt, mit der dramatischen Poesie steht es verzweifelt schlecht.

„In der Stadt, in welcher wir lebten, war auch ein Schuster. Dieser dachte, ich habe so viel für Füße gearbeitet, ich kann ja auch einmal in vierfüßigen Versen arbeiten. Nun, sein Stück war wirklich vierfüßig. Er bot es meinem Freund an; dieser aber zog das Werk vor, welches die Freundschaft mir in die Feder gab. Die Bescheidenheit hindert mich zu sagen, daß es eines der vorzüglichsten, ja vielleicht das vorzüglichste dramatische Product ist, welches seit vielen Jahren gedichtet worden. Es heißt: der Kater von Heilbronn, und in Kürze ist sein Inhalt der" — Der Lieutenant fiel hier ein: „Ich bitte Sie nur in der Geschichte des Katers fortzufahren; ich verspare mir die Exposition Ihres Stückes auf bessere Zeiten." Der Reisende sagte: „Ich sehe, Sie brennen vor Begierde mein Werk zu hören; morgen lese ich es Ihnen vor, jetzt nur in Kürze den Inhalt als Vorschmack und damit Sie sehen, wie reich der Stoff an dramatischer Wirkung ist. Ein Kater liebt eine weiße Maus, und statt sie zu fressen, stiehlt er für sie Zuckerbrod, Torten und dergleichen; sie mag ihn aber nicht, weil sie mit dem Sohn des Mausekönigs verlobt ist. Als sie eben den Prinzen besuchen will, geräth sie in eine Mausefalle, der Kater kömmt dazu und beißt sie heraus. Durch so viel Liebe gerührt, schenkt sie ihm ihr Herz und ihr Kramperl.

„Um kurz zu seyn, dieses Stück wird gegeben, mein Freund spielt außerordentlich. Wie mein Freund am Schlusse des zweiten Acts abgeht, drückt ihm die Geliebte, welche eigentlich die Maus spielte, einen Zettel in die

Hand, auf dem die wenigen Worte standen: „Mein Herzenskater! ich liebe dich, dein treues Käthchen, Kätzchen oder Mäuschen, wie du willst.“ Denken Sie sich die Seligkeit meines Freundes.“

Hier wurde die Erzählung des Reisenden durch ein unendliches Geheul unterbrochen. Liebe, getäuschte Hoffnung, Schmerz, Wuth, und wie alle die Ingredienzien heißen, aus denen ein unglücklicher Liebhaber besteht, winselten in diesen Tönen. Es war der Kater, der herangeschlichen war, um seine eigene Jammer- und Liebesgeschichte wieder zu hören. Sehr sanft sprach der Reisende zu ihm: „Mein lieber Carolus Borromäus, ich bitte dich auf das zärtlichste, habe die Gefälligkeit einen Augenblick still zu seyn, sonst muß ich dich prügeln.“ Der Kater zerdrückte mit der Pfote eine männliche Thräne, und verlor sich im Gebüsch. Der Reisende fuhr fort:

„Mein Freund war so in Entzücken versunken, daß man ihn hinausschieben mußte, als der dritte Act begann. Er sollte dem Helden einen Brief bringen, er hatte es vergessen; der Soufleur schrie: den Brief! den Brief! Mechanisch griff mein Freund in den Busen und reichte das Billet seines Käthchens hin. Der Held las es wuthfunkelnden Blickes, denn auch er liebte das Komödienkätzchen. Im Zwischenact hörte ich, wie er zu dem bewußten Schuster sprach: „Ich gebe Ihr Stück als mein Benefice, und lasse meine Stiefeln bei Ihnen verfertigen, nur züchtigen Sie diesen Elenden. Geben Sie ihm einen Stich mit der dreifachen Ahle, die Sie regieren als Schuster, Dichter und Zauberer.“ —

„Die Zauberei ist eine Zunft wie die Schusterei oder Poesie. In jeder Zunft gibt es außer Lehrlingen, Gesellen und Meistern sogenannte Störer, die kein Meisterpatent haben, keine Gesellen halten dürfen, keine Steuern zahlen, aber doch in das Handwerk pfuschen. Sie sind in der Zauberei, was die Dilettanten in der Poesie. Ein solcher Störer war dieser Kerl, und zwar sowohl in der freien Kunst der Schusterei, als auch in den Handwerken der Poesie und Zauberei. Er war meinem Freund ohnedieß aufsässig wegen des verschmähten Stückes und eines Paars Stiefeln, deren Geschichte ich ein andermal erzählen werde; somit nickte er dem Heldenspieler bejahend zu, und hielt nur zu sehr Wort. Als mein Freund nach dem Stück sich auskleiden wollte, brachte er die Katerhaut nicht mehr herab; unter den Händen des Garderobers wurde er immer kleiner, bis er endlich in seiner gegenwärtigen Gestalt kratzend und beißend beim Fenster hinaus sprang. Des andern Tages um zwölf Uhr Mittags kam er über die Firsten der Dächer geklettert zu mir in mein Bodenstübchen und sprach: „Lieber Freund! von zwölf Uhr Mittags bis eins darf ich alle Tage reden; nähren darf ich mich nur von Schriften. Mein Herz ist in einen Magen gezaubert, und wie die Empfindung ist, die in mir den Tag über herrscht, muß auch das Buch seyn, welches ich esse.“ Sie haben gesehen, daß er heute Hamlet aß, Szemerés Sonette hat er schon zehnmal verschlungen. Einmal hatte er einen solchen Eifersuchtshunger, daß er den Don Gutiere, den englischen Othello und den Rossinischen auf Einen Sitz verzehrte. Ich kann nicht genug Bücher für ihn

auftreiben. — Durch das traurige Schicksal meines Freundes gerührt entschloß ich mich, ihm zu helfen. Sie wissen, daß auf einer jeden gut eingerichteten Universität eine dreizehnte Schule besteht, in welcher der Schwarze Vorlesungen über Magie hält; er nimmt jedesmal nur dreizehn Hörer an, und wer bei der letzten Vorlesung der letzte aus dem Collegium will, kann nicht mehr hinaus, er bleibt dem Schwarzen als Honorar. Ich besuchte diese Schule, um meinen Freund entzaubern zu können, und weiß jetzt so viel, daß jeder Zauber an eine Bedingung geknüpft ist, und aufhört, sobald die Bedingung erfüllt ist. Nun reise ich mit meinem Freund als fahrender Schüler herum, um die Bedingung seiner Verzauberung zu erfahren, und suche zugleich eine Condition als Geselle bei irgend einem tüchtigen Zaubermeister. Ich würde gern ein Jahr umsonst arbeiten, sey es als Zaubergärtner, Zauberkoch, oder Zauberschreiber, denn in diesen drei Dingen bin ich besonders stark, wenn ich nur dafür die Verzauberungsbedingniß erfahren kann. Wissen Sie vielleicht einen Platz für mich, oder können Sie mich in eine Zauberwerkstatt empfehlen? Ich werde Ihnen gleich ein paar Probezauberstücke vormachen.“

Der Lieutenant antwortete: „Ach, mein lieber Freund, ich brauchte selbst einen Zauberer zur Hülfe. Ich liebe ein Mädchen hier im Ort; sie ist die Tochter eines eben so reichen als geizigen Fruchthändlers, der Demeter heißt. Er will sie mir nicht zur Frau geben, sondern an einen häßlichen Alten verheirathen. Heute, sie heißt Lucia, gibt er deßhalb ein großes Fest. Vielleicht wird sie heute sogar schon verlobt, und ich bin

hier in Verzweiflung und kann es nicht hindern.“ — „Wenn es nichts Anderes ist,“ sprach der fahrende Schüler, „will ich Ihnen schon helfen. Es ist mir lieb, eine Probe meiner Kunst geben zu können, und wenn ich dem Publicum gefalle, und sehe, daß ich mein ordentliches Auskommen habe, so könnte es wohl geschehen, daß ich mich hier als Zauberer etablire. Sie müssen dann nur so gut seyn, das Meisterpatent für mich zu zahlen, und mir etwas Geld zur ersten Einrichtung vorzustrecken. Aber kommen Sie ins Zimmer; dort wollen wir alles vorbereiten.“

Im Gemach des Lieutenants breitete der fahrende Schüler einen Bogen Papier vor sich aus, fuhr dreimal mit den zehn Fingern über das Blatt, aber ohne es zu berühren und sprach zum Lieutenant: „Lesen Sie!“ Der Lieutenant sah das Blatt an, und es war voll der heißesten Liebesschwüre seiner Lucia. Der Schüler legte es zusammen und sprach: „Dieses Blatt bringen wir dem geizigen Demeter.“ „Ums Himmels willen nicht!“ schrie der Lieutenant; „er schlägt uns beide todt.“ „Sie könnte er allenfalls todtschlagen,“ antwortete der Schüler, „aber mich nicht; ich bin ja ein Zauberer. Indessen sey'n Sie außer Sorgen; was Sie gelesen haben, ist Hexenschrift; jeder wird auf diesem Blatt lesen, was ihm das Angenehmste oder Unangenehmste ist, und lassen Sie mich nur machen.“

Die Zimmer des alten Demeter waren prachtvoll erleuchtet. Ein Kreis lieblichblühender Mädchen und üppigglühender Frauen war hier versammelt, mitten unter ihnen saß der künftige Bräutigam, ein verächtlicher Kiesel, den die Laune des Eigenthümers mit Bril-

lianten eingefaßt. Da öffnete sich die Thüre, und der Lieutenant und der fahrende Schüler traten ein. Demeter ging ihnen entgegen; doch ehe er noch Zeit hatte eine spitzige Frage zu stellen, begann der Lieutenant: „Aus diesem Schreiben werden Sie ersehen, was mich zu Ihnen bringt.“ Demeter schlug das Papier auf, und wäre beinahe erstarrt im freudigen Schreck, als er einen Contract las zu einer Fruchtlieferung für die Armee; die Preise waren so ungeheuer, daß er wenigstens ein paar hundert Millionen gewinnen mußte. Er hätte sich unter die Parquetten gebeugt, wenn es möglich gewesen wäre. Sogleich lief er ins Nebenzimmer, unterfertigte den Contract, kam mit triumphirender Miene zurück, und wies ihn seinem künftigen Schwiegersohn. Dieser sah das Papier an, und rief auf der Stelle den Stuhlrichter, der eben eintrat, um Hülfe an. „Sehen Sie,“ sprach er, „hier ist eine Schuldverschreibung, die der Alte mir ausgestellt hat; noch heute Nacht muß sie auf sein Haus vorgemerkt werden.“ Der Stuhlrichter schaute in das Papier und donnerte: „Ihr seyd beide Schurken. Hier ist das Geständniß, daß ihr jene Bösewichter seyd, die schon so viel Mordthaten begangen haben, und die ich rastlos suche. Heiducken, schleppt sie in den Kerker.“ „Mein Gott, mein Gott, was ist das?“ rief Lucia: riß dem Stuhlrichter das Papier aus der Hand. Als sie aber hinein geblickt, weinte und lachte sie zugleich, denn sie las einen Heirathscontract zwischen ihr und dem Lieutenant. „Wie gut; wie lieb bist du, mein Vater, daß du mir meinen Eduard zum Mann gibst, und wie trefflich ist die Ueberraschung gelungen!“ Alles drehte sich vor Demeters

Blicken. Da nahm ihn der Schüler bei der Hand und sprach: „Willigen Sie in die Heirath, sonst kommen Sie aus diesem Labyrinth nicht heraus, und können nie mehr einen Fruchthandel schließen.“ Außer sich schrie der Alte: „Nun so nehmt euch, aber laßt mir nur meine fünf Sinnen, um Geschäfte zu machen.“ Der Schüler sagte: „Sie haben jetzt das allerbeste Geschäft gemacht, denn sehen Sie, was für ein Besitzthum Sie ihrer Tochter und Eduard verschafft haben!“

Die Wand des Zimmers ward durchsichtiger Krystall, und das Meer in stiller Majestät entfaltete sich vor den Blicken der Staunenden. Die Sonnenstrahlen brachen sich auf der grünen geheimnißreichen Wellenwiese, und eine goldene Brücke war's, die hin zu einer Insel führte. Die Anmuth und der Frühling schmückten das Land, und Liebe und Blüthe, Freude und Eintracht webte und wogte in der Insel. Das Lamm spielte mit dem Löwen, die Taube neckte den Geyer, das Säuseln der Blätter war Aeolsharfenklang, die Düfte der Blumen waren Worte des Entzückens, die sich in die Bläue des Himmels erhoben, und der Mond und die Sonne und die Sterne leuchteten zugleich herab, und antworteten den Lilien; und Lucia wandelte durch alle diese Herrlichkeiten. Die Blumen kamen ihren Schritten entgegen, und der sehnsuchtmurmelnde Bach folgte ihrem Pfad. Zur Rechten lagen Perlen, und Diamanten zur Linken, sie aber achtete nicht darauf, und faßte Himmelblau und Sternenschein in ihre zarten Hände, und schlang es durch die dunklen Locken. Eduard trat ihr aus dem Gebüsch entgegen, und Lucia's Blick war ein goldener Pfeil, der tönend sein Herz traf;

der Ton war göttliche Musik, und der Pfeil verwandelte sich an seiner Brust in Rosen, und die Blätter flossen in reichen Purpurwellen zu ihr hinüber, daß sie dastand, wie die Morgenröthe der ewigen Glückseligkeit.

„Sie sollen sie haben meine Tochter, Sie sollen sie haben, mein liebster Herr von Eduard!“ schrie der alte Demeter. „Warum haben Sie denn nicht gleich gesagt, daß Sie so reich sind! Ich schätze mich sehr glücklich, daß Ihnen meine Tochter gefällt. Ich werde prächtige Speculationen in Ihrer Insel machen. Den zahmen Löwen verkauf' ich dem Van Aken, und den Adler auch, und die Brillanten und die Perlen o! o! o! Sagen Sie mir nur, ist es weit bis zu der Insel?“

Der Schüler nahm das Wort: „Wenn Sie, Herr Demeter, Ihren Schwiegersohn auf seiner Militärstation im Hewescher Comitat besuchen wollen, so sind Sie in der Insel, die Ihnen so wohlgefällt, denn jene Zauber-Au ist überall, wo zwei glücklich Liebende vereint leben.“ Der alte Demeter bückte sich, lächelte verlegen und sprach: „Das ist ein gutes Bonmot, Sie sind ein witziger Kopf und ein Spaßvogel zugleich.“ Der Lieutenant aber rief: „Wir sind so glücklich, und der arme Herr von Borromäus Kater ist noch immer verhext.“ „Ja,“ sprach der Schüler, „das ist freilich hart; aber ich hege die Hoffnung, daß ich ihm doch bald werde helfen können. Jetzt aber geben Sie mir den verzauberten Bogen; ich muß die Hexenschrift verwischen; sonst geschieht noch allerhand Spectakel.“ Lucia reichte ihm den Bogen hin. Der Schüler schlug das Blatt auf. Erstaunt blieben seine Blicke auf dem Papier haften. Endlich sprach er: „Der Zauber bewährt sich; ich habe diesem

Blatt die Eigenschaft gegeben, daß jeder das lies't, was ihm das Angenehmste oder Widrigste ist. Und so lese auch ich jetzt, was mir das Erfreulichste ist, nämlich, wie mein Freund Karl entkatert, und mit Käthchen vereinigt werden kann. Die Sache ist nicht schwer, aber Sie müssen alle mitwirken. Hören Sie nur. Alles drängte sich neugierig um ihn, und der Schüler begann zu lesen: „Wenn der Kater — — —

Füred.

Einer die Eigenschaft gegeben, daß jeder das lies't, was ihm das Angenehmste oder Widrigste ist. Und so wie auch ich jetzt, was mir das Erfreulichste ist, nämlich, wie mein Freund Karl entkatert, und mit Käthchen verehlicht werden kann. Die Sache ist nicht schwer, aber Sie müssen alle mitwirken. Hören Sie nur. Alles drängte sich neugierig um ihn, und der Schüler begann zu lesen: „Wenn der Kater — — —

Du, mein verehrter Leser und du meine vielgeliebte Leserin, hast gewiß schon den Namen dieses berühmten Heilbades nennen gehört, und in manchen feinfühlenden Frauenherzen wird die Sehnsucht erwacht seyn, des Plattensees entzückende Gegend zu sehen, welche Pygmalions Galatheen gleich seit ihrer Schöpfung zwar in ewiger Jugend lächelnd da stand, aber erst in unserer Zeit durch die unsterbliche Gewalt des Liedes geistiges Leben erhalten hat. Ist eine reizende Gegend nicht einem blühenden Mädchen gleich? Wie dieses die ganze Bedeutsamkeit seines schönen Lebens erst dann fühlt, wenn es liebt, so wird die leuchtende Landschaft erst dann jedem Beschauer in ihrer ganzen Herrlichkeit klar, wenn ein Dichter sie mit jenen Gebilden belebt, die das Anschauen der Natur in ihm erweckte.

Kisfaludi's Regék, die mich zu dieser Betrachtung stimmten, verlassend, mit der freundlichen Aussicht beschäftigt mit dem Schöpfer jener vortrefflichen Dichtung einen Ausflug nach Badacsony zu unternehmen, setzte ich mich in den Wagen und fuhr vom Füreder Gesundbrunnen gegen Tihany.

Wenn du, meine unbekannte, aber gewiß liebenswürdige Leserin, schon einmal in Füred warst, so weißt du, daß, wie man sich der weit in den See hineinragenden Halbinsel nähert, Knaben und Mädchen dem Wagen entgegeneilen, seltsam geformte Steine oder

Muscheln, die der See auswirft, zum Andenken, sich selbst aber zu Führern anbieten; so ging es auch mir. Ein Mädchen stand an der Straße und frug mich: „Soll ich Euch führen, Herr?“ Zufällig war außer ihr weder Knabe noch Mädchen da; wären ihrer aber auch tausend gewesen, ich hätte meine Schritte doch nur ihrem flüchtigen Fuße nach gelenkt. Ich will sie dir beschreiben, lieber Leser, wenn ich auch gewiß weiß, daß es mir nicht gelingen wird, sie deinem geistigen Auge so darzustellen, wie sie mir erschien, und wie ich sie seither immer sehe, dem Maler gleich, der sich vergebens müht einem Portrait jene geistige Lieblichkeit zu geben, die das schöne Vorbild durch den Reiz des frischen Lebens besitzt.

Im vollendetsten Ebenmaße gewachsen, doch eher klein zu nennen als mittlerer Größe, glich sie den Elfen, wie sie von englischen Dichtern im nächtlichen Reihen belauscht, und im Entzücken der Begeisterung besungen wurden. Wie aus dem tiefen nächtlichen Himmel ein Stern schaut, lachte aus der dunkeln Umwallung ihres Haares die Weiße ihres Angesichts; dieses Antlitz aber war wieder so rein magyarisch, daß ich schon aus vaterländischer Anhänglichkeit mein Auge nicht von ihr abzuwenden vermochte hätte, wäre mein Blick nicht bereits durch andere Zauber an den ihren gebannt gewesen. Und dieser Blick selbst! — Nur Carlo Dolce's heilige Jungfrauen blicken manchmal so. Der süße Schmerz der Rosenknospe, wenn sie sich zur Blüthe erschließt, lag in ihrem sanften, warmen Schauen, und so voll war das Auge, daß wenn sie es schloß, unter den feinen nächtlichen Brauen keine Höhlung war,

sondern die Augendeckel, bis zu den Wimpern, nur als die Fortsetzung der Stirne erschienen. Die Franzosen nennen dieß: Des yeux à fleur de tête.

Wir haben keinen Ausdruck dafür. Aber wenn ich so fortschreibe, kömmst du, mein Leser, in der Halbinsel von Tihany nicht weiter; ich sage dir also nur: geh' hin und suche sie auf; wenn du eine triffst, die mit offenen und geschlossenen Augen gleich bezaubernd ist, hast du sie gefunden.

Ninácska — so will ich sie jetzt nennen, da ich im Anschauen sie um ihren Namen zu fragen vergaß — Ninácska wandte sich wie ein Reh vom Fahrweg ab; ich folgte ihr eine sanfte Anhöhe hinan durch eine Schlucht hinab, und stand nun plötzlich auf einem schmalen Fußsteig, der längs einer Felsenwand fortlief; zu meinen Füßen tief unten rauschte der See. Ich dachte Kaiser Maxens an der Martinswand; das schützende Wesen, das ihn von der Felsenwand ins Leben zurückleitete, konnte unmöglich lieblicher seyn als meine Führerin. „Wo führst du mich hin?“ fragte ich. „Zur Höhle des griechischen Mädchens,“ antwortete sie, „wenn Ihr Euch vor dem engen Pfad nicht scheut.“ — „Scheuen? wenn du mich führst?“ — Sie schwieg und ging weiter fort. „Wir sind zur Stelle,“ sprach sie, als wir uns an einer geräumigen Höhle befanden, die sich in den Fels hinein wölbte. „Seht!“ fuhr sie fort, „auf diesen Felsen schlief das griechische Mädchen, und hier war ihr Altar.“ Allerdings waren zwei Felsenstücke in der Höhle, die so ziemlich die Gestalt einer Lagerstätte und eines unförmlichen Altars hatten. „Wann hat denn das griechische Mäd-

chen hier gewohnt?“ so fragte ich meine Führerin. „Ach, Herr, das ist schon lange her,“ erwiederte sie, „noch unter den Zeiten des guten Königs Matthias war es.“ — „Und weißt du etwas von dem König Matthias?“ — „Wie fragt Ihr sonderbar, ich bin ja eine Ungerin.“ — „So sage mir, was du von dem griechischen Mädchen weißt.“ — „Das will ich Euch gern erzählen,“ sagte das Mädchen, ließ sich an den Stufen des Altars nieder, daß sie fast anzusehen war wie eine Rose, die dem harten Felsengrund entsprossen, und indeß ich mein Auge über die endlose Fläche des Sees hinschweifen ließ, den Blick wieder zu dem anmuthigeren Gesicht der Künderin zurückwendend, erzählte sie folgende Geschichte:

„Als die Türken in Europa immer mächtiger wurden und unser liebes Vaterland der Damm war, der sich ihrer Macht entgegenstellte, war der Verkehr zwischen Ungern und den griechischen Provinzen sehr lebhaft; besonders beschickten sich die beiden Helden Johann Hunyadi und der Epiroten-Fürst Skanderbeg, öfters ihre gemeinsamen Angriffe gegen den Erbfeind besprechend. Bei einer dieser Gesandtschaften befand sich ein junger Magyare Pornai geheißen. Er lernte in Epirus ein Mädchen kennen, liebte sie und ward von ihr wieder geliebt; ihrer Verbindung stand nichts im Wege, sie heiratheten sich. Aber wenige Wochen nach ihrer Verbindung mußte der junge Magyare nach Ungern zurück. Er versprach bald wieder nach Epirus zu kommen und sie abzuholen; sie mitnehmen konnte er nicht, denn seine Reise war eilig, und ging mitten durch die Feinde. Irene, so hieß die Griechin, weinte viel, als er schied, und harrte ängstlich seiner Wiederkehr.

„Aber wenige Wochen nachher kam die betrübte Nachricht: Pornai sey mit allen seinen Begleitern erschlagen von einem Haufen Türken, die ihn auf der Reise überfallen. Skanderbeg ließ selbst nach der Wahrheit des Gerüchtes forschen; alle Aussagen bestätigten das Unglück, es blieb kein Zweifel übrig. Da beschloß Irene, ihr ferneres trauriges Leben dort zu enden, wo das seine geblüht hatte; sie glaubte dem Todten näher zu seyn, wenn sie dort um ihn weinen würde, wo er geboren war. Sie verließ daheim alles und wanderte als eine einsame, betrübte Pilgerin nach Ungern. Man sagt: der Tod scheue die Unglücklichen; an ihr bewährte sich dieß Wort, denn sie entkam glücklich den Gefahren, die ihr auf der langen und beschwerlichen Reise oft entgegentraten; so gelangte sie nach Wesprim. — Dort — nämlich in Wesprim — war damals ein griechisches Nonnenkloster, welches noch unser erster König, der heilige Stephan, gestiftet haben soll. Irene meldete sich bei der Aebtissin zur Aufnahme, ihre Bitte wurde bewilligt. Diese Höhle und noch einige längs der Felsenwand wurden damals von Nonnen bewohnt, die sich noch strengeren Kasteiungen hingeben wollten, als ihnen der Orden selbst auferlegte. Die Schlucht, durch welche wir herabgekommen sind, nennen wir noch jetzt das Mädchenthor, weil sie von dort herab in diese Höhlen geführt wurden. Wasser, Wurzeln, Brod waren ihre Nahrung; letzteres erhielten sie wöchentlich zweimal an der Pforte der Tihanyer Abtei. Als Irene den Schleier genommen hatte, war keine Nonne in diesen Höhlen, Irene erbat sich und erhielt von der Aebtissin die Erlaubniß hieher zu ziehen. Ein Jahr

lebte sie hier, und noch ein Jahr streng abgeschieden von der Welt, nur durch die Trauer um den Todten dieser Erde angehörend."

Ich konnte mich nicht enthalten, meine schöne Erzählerin hier zu unterbrechen. „Würdest du wohl auch deinen Geliebten nie vergessen, wenn er plötzlich verschwände?" „Meinen Geliebten?" erwiederte sie, „wer wird mich denn lieben?" „Dich?" antwortete ich ihr. „Irene war gewiß nicht so schön wie du, und wurde geliebt." Das Mädchen sah mich erröthend an, schwieg eine Weile, dann sprach sie: „Ihr müßt mich nicht unterbrechen, Herr, sonst komm' ich mit der Geschichte nicht zu Ende, und es wird bald Mittag, ich seh' es an den Schatten, die der Berg in den See hineinwirft." „Erzähle nur, mein Kind, so lange ich bei dir bin, hab' ich kein Maß für die Zeit." Ninacska stützte das sinnige Haupt auf ihre kleine Hand und erzählte weiter.

„Wo jetzt der Gesundbrunnen ist, waren damals nur ein paar Hütten, und wenig Menschen besuchten diesen Ort. Da kam plötzlich ein Krieger zum Heilquell; der Leibarzt des großen Königs hatte ihm gerathen, sich dieses Brunnens zu bedienen; denn er hatte viel gelitten während langer Gefangenschaft. Es war Pornai, der nur zum Tode wund von einem Türken gefunden, geheilt und einige Jahre zum Sklaven gehalten ward, bis er endlich durch manchen treuen Dienst seines Herrn Gunst erwarb und von ihm die Freiheit erhielt. Die Sklaverei aber und der Gram hatten seinen Körper angegriffen; er gelangte krank nach Ungern, und der Leibarzt des Königs, der ihn nicht zu heilen wußte,

sandte ihn, wie ich auch bereits sagte, zu dem Füreder Gesundbrunnen."

„Auch jetzt pflegen die Aerzte aus solchen Gründen Kranke in die Bäder zu schicken," sagte ich: „Nun so wünsch' ich," sprach die Kleine, „lieber Herr, daß auch Euch der Quell so viel Gesundheit gebe wie Pornai, denn er genas." „Wenn du meiner pflegen wolltest," gab ich ihr zurück, „würde ich es gewiß oder alles Ungemach leicht tragen." „O nicht doch, lieber Herr!" sprach das Mädchen und schlug die Augen nieder; dann fuhr sie fort:

„Einst als er schon beinahe genesen war, ging er, wie Sie es, mein Herr, gethan, nach Tihany herüber; er wollte den frommen Mönchen danken für die Pflege während seiner Krankheit, denn sie waren die Einzigen, die sich damals der Besucher des Gesundbrunnens annahmen. Er verließ den geraden Weg, wie wir es gethan und kam in die Höhle, in der wir jetzt sind," — „und fand (so fiel ich ihr ins Wort) ein Wesen dort, das er liebte und das nicht liebenswürdiger seyn konnte, als jenes ist, das ich an ihrem Altar sehe" — „Ihr könnt euch Pornai's und Irenens Freude beim Wiedersehen denken;" — „ich werde sie fühlen," sprach ich, „wenn ich dich wieder hier treffe." Ninacska aber schien auf meine leidenschaftliche Rede nicht zu achten, und erzählte weiter:

„Von nun an, so oft sich die Nacht wieder senkte, durchruderte Pornai die Bucht des Sees zwischen den Gesundbrunnen und den Felsen, oft beriethen sie sich in stiller Mitternacht, wie die Verwirrung zu lösen sey, in die sie durch Irenens Klostergelübde gerathen waren,

aber es bot sich kein Ausweg dar. Die Lösung des Klostergelübdes wagten sie nicht zu denken, denn es hatte sich in demselben Kloster ein ähnlicher Fall ereignet, und der todtgeglaubte rückkehrende Mann war Mönch geworden. Endlich sprach Pornai: „Fliehen wir; der Türke, bei dem ich gefangen gewesen, ist mein Freund; wir retten uns zu ihm, wir haben die Welt gesehen, was ist an ihr? Sie stellt sich engend uns entgegen; so folge mir in die ferne Bucharei; was liegt daran, ob alles um uns her wüst ist, den Himmel der Liebe tragen wir in uns. Irene schluchzte an seinem Hals; ich folge dir, wohin du willst, aber jetzt kann ich nicht fliehen, die Eile unserer Reise würde dein Kind tödten, noch ehe sein Auge das deine begrüßt. Bangendes Entzücken durchbebte Pornai's Brust bei diesen Worten. Von nun an war er nur darauf bedacht, die erwachende Aufmerksamkeit der Aebtissin und der Mönche abzulenken; er verließ den Heilquell, bereitete alles zur Flucht vor, und nur manchmal erschien er in Irenens Höhle, dem Blitze gleich, der, obschon nur einen Augenblick leuchtend, dennoch des nächtlichen Wanderers dunklen Pfad weithin erhellt.

„Der Winter war vergangen, Irene eines starken Knaben genesen, als Pornai ihr meldete, alles sey zur Flucht bereit; sie fühlte sich kräftig genug zur Wanderung. Am jenseitigen Ufer stand Imre, Pornai's treuer Diener, mit flüchtigen Rossen; im Dunkel der Nacht steuerte Pornai die Seinen über den See.“

„Weißest du nicht, ob sie glücklich entkommen?“ fragte ich die Erzählerin. Ninacska erwiederte: „Ihr wißt, daß der See oft plötzlich wild aufschäumt, wenn er

eben ganz ruhig gewesen; so soll es auch damals ergangen seyn, und die Armen ihr Grab in den Fluthen gefunden haben. Aber eine Schrift will ich Euch bringen, in der findet Ihr vielleicht Aufschluß über ihr Schicksal; ich kann die Schrift nicht lesen, denn es ist ein anderes ungrisch als das unsere, aber die Namen Pornai und Irene las ich doch heraus." „Woher hast du diese Schrift?" fragte ich sie hastig. „Ich fand sie drüben," entgegnete sie, in Nagy Wázsony, als ich vor ein Paar Tagen in Kinizsi's verfallenem Schloß durch die Gewölbe ging, um Mauerschwämme zu suchen. Nachmittag findet Ihr die Schrift hier in dieser Höhle: Ihr werdet doch kommen, lieber Herr?" setzte sie halb neckend, halb fragend hinzu. Eben als ich antworten wollte, rief die Glocke die zwölfte Stunde vom Thurm aus; ein Benedictiner schritt an der Höhle vorüber, und da er mich kannte, ich bei ihnen zum Mittag zugesagt war, bot er sich mir zum Begleiter an. Ich sah mich nach Ninacska um, aber während unserer Begrüßungen war sie schon aus der Höhle verschwunden. Ich war zu befangen, um von dem guten Pater Erkundigungen einzuziehen; nur als wir zu dem berühmten Echo gelangten, zwang ich es, mir die Worte: „schöne Führerin" und „Wiedersehen" oft und oft zu wiederholen; auch die Höhe über den Weingärten, von wo man den See in seiner ganzen Pracht und die freundliche Halbinsel übersieht, erklomm ich, in der Hoffnung wenigstens das flatternde Gewand der Heimwandelnden zu erblicken; vergebens! Der Pater drängte, ich ging ins Kloster.

Der Mittag war vorüber, ich hatte die Gebeine des Königs Andreas I, des Stifters der Tihanyer Abtei,

gesehen, einen flüchtigen Blick aus dem von allen Reisenden gepriesenen Gangfenster der Abtei auf den See geworfen, aber mein Herz brannte vor Verlangen die schöne Führerin in der Höhle wieder zu treffen. Ich nahm Abschied. Der nahende Sturm war mein Vorwand, als ich aber aus der Pforte trat, sandte ich meinen Wagen die Straße hinab an den Ort, wo ich ihn am Vormittag verlassen, und lief nun, mehr als ich ging, die Weinberge durch den schmalen Fußweg fort zur Höhle hin; wohl schien es mir, als wäre sie schon in der Höhle; aber als ich näher kam, sah ich, daß mich mein Wunsch getäuscht. Ninacska mußte schon da gewesen seyn, denn auf dem Altar lag ein Papier mit einem Stein beschwert, und eine Feldrose daneben; jede Leserin wird es natürlich finden, so sehr sich auch mancher Gelehrte darüber entsetzen mag, daß ich zuerst die Rose, und mit mehr Freude in die Hand nahm, als das aufschlußverheißende Blatt. Dieß war bedeutend zerrissen, und an manchen Orten unleserlich, enthielt aber so ziemlich alles, was Ninacska erzählt hatte, und den weitern Verlauf der Geschichte. Ich theile den Schluß des Blattes, wie er mir im Sinn blieb, hier mit.

In der verhängnißvollen Nacht, in welcher Pornai und Irene flohen, erhob sich allerdings ein Sturm, Imre verbrachte die Nacht in Todesangst. Vergebens rief er, seine Stimme verhallte im Sturm; vergebens zündete er Flammen an, der Regen verlöschte, der Wind verwehte sie. Am Morgen ritt er den Strand auf und nieder, um zu erfahren, wohin der Sturm sie verschlagen. Ein Kind, Irenens Kind! auf ein

Brett gebunden, war das Erste, was der treue Imre fand. Als die Eltern keine Rettung mehr sahen, mußten sie es an das Brett gebunden und dem Schutz seines Engels überlassen haben, und der Engel rettete es wirklich, denn Imre traf es lebend. Froh eilte er weiter, aber Pornai und Irene fand er todt, auch im Tod sich fest umklammernd; er grub sie ein. Mit dem Geld, das Pornai zur Flucht bestimmt hatte, kaufte Imre im Biharer Comitat im Dorfe Kinizs eine Mühle und erzog Pornai's Sohn, Paul geheißen, als sein eignes Kind. Der gesunde Knabe reifte zum kräftigen Jüngling heran, fiel dem großen König Matthias seiner Stärke wegen auf, trat in die Reihen der schwarzen Schaar, und ist in den magyarischen Geschichten als Paul Kinizsi hinlänglich bekannt. Als ihm des Königs Gnade die Herrschaft Nagy Wäzsony schenkte, zog Imre zu ihm, und als er einst, wie das Alter überhaupt geschwätzig ist, ihm, Kinizsi, erzählte, daß er, Imre, nicht sein Vater sey, ließ Kinizsi wahrscheinlich dieß zu Papier bringen; das Blatt, welches ich in Händen hatte, scheint eine Abschrift jenes Aufsatzes zu seyn. Durch des alten Imre Reden mag auch die Sage unter das Volk der Umgegend gelangt seyn.

Immer heftiger braus'te der Sturm, ich hatte die Hoffnung verloren meine schöne Führerin zu sehen, ich dachte der Herrlichen mit dem festen Vorsatz sie am nächsten Morgen wieder aufzusuchen. Ein kleines goldenes Kreuz mit einer einfachen Schnur — ich hatte es in Füred am Morgen eben gekauft — ließ ich in der Höhle zurück, und betrat den Fußsteg, eilte meinem

Wagen zu, und fuhr mitten unter Blitz und Donner und Sturm und Regen nach Füred zurück.

Ich bin gewiß, daß die Leserinnen und Leser am Schlusse dieser Geschichte verschiedene Gedanken haben. Die ersteren werden wissen wollen, was sich weiter zwischen mir und Ninacska zugetragen hat. Ihnen diene zur Antwort, daß leider mein Roman mit diesem Tag ein Ende nahm, denn so emsig ich auch fernerhin nach Tihany fuhr, traf ich sie doch nimmer mehr, und Niemand, so oft ich auch fragte, konnte mir die liebliche Erscheinung nachweisen. Villeicht ist eine meiner Leserinnen so gut und tritt an die Stelle der verschwundenen Ninacska. Wenn mir das nächste Jahr in Füred ein weibliches Wesen begegnet mit einem goldenen Kreuz am schwarzen Band um den schönen Nacken und mich frägt: wo ist die Rose? werd' ich es für des Schicksals Fügung nehmen, daß ich ihr meine Huldigung darbringe. Es hängt dann nur von ihrer Liebenswürdigkeit ab, ob? wie? und bis zu welchem Grad der zweite Theil dieser Novelle interessant werden soll.

Wenn unter den Lesern dieser Novelle sich ein Ultragelehrter befindet, wird er sich denken, warum hat dieser Mensch nicht lieber das Blatt, das ihm Ninacska gab, wirklich abdrucken lassen, es wäre besser und nützlicher gewesen, als was er geschrieben, und hätte wenigstens als Beleg dienen können, denn wer wird dieses alles ohne Beweis glauben? Hierauf erwiedere ich in Demuth, dieß sey eine sehr gründliche und richtige Bemerkung, auch würde ich das oft erwähnte Document gern haben drucken lassen, wenn ich es noch hätte. Als ich aber das Blatt gelesen, trat

ich, wie ich schon oben sagte, aus der Höhle, um nach Hause zu gehen, der Sturm war bereits heftig, und wollte mir den Hut vom Kopf entführen, ich griff hastig darnach, aber bei der schnellen Bewegung der Hand muß ich das Blatt, das ich noch zwischen den Fingern hielt, lockerer gefaßt haben als früher, der Wind entriß es mir, ich sah es ein Paar Augenblicke als Spiel der Lüfte, dann lag es im See. Somit der Beweise meiner Erzählung beraubt, muß ich mir es gefallen lassen, wenn man das Ganze für eine Erfindung hält. Ich bin vollkommen zufrieden, wenn es meine schönen, liebenswürdigen Leserinnen nicht gelangweilt, sondern sie vergnügt hat, denn aufrichtig gesagt liegt mir an der Gunst der Leserinnen weit mehr als am Urtheile der Leser, und hierin wird mir wenigstens jeder poetische Leser gewiß recht geben.

ich, wie ich schon eben sagte, aus der Höhle, um nach Hause zu gehen, der Sturm war bereits heftig, und wollte mit dem Hut vom Kopf entführen, ich griff hastig darnach, aber bei der schnellen Bewegung der Hand muß ich das Blatt, das ich noch zwischen den Fingern hielt, lockerer gefaßt haben als früher, der Wind entriß es mir, ich sah es ein Paar Augenblicke als Spiel der Lüfte, dann lag es im See. Somit der Beweise meiner Erzählung beraubt, muß ich mir es gefallen lassen, wenn man das Ganze für eine Erfindung hält. Ich bin vollkommen zufrieden, wenn es meine schönen, liebenswürdigen Leserinnen nicht gelangweilt, sondern sie vergnügt hat; denn aufrichtig gesagt liegt mir an der Gunst der Leserinnen weit mehr als am Urtheile der Leser, und hierin wird mir wenigstens jeder poetische Leser gewiß recht geben.

zeigen, um Pflegen nehmen, daß ich ihr meine Huldigung darbringe. Es hängt dann nur von ihrer Liebenswürdigkeit ab, ob? wie? und bis zu welchem Grad der zweite Theil dieser Novelle interessant werden soll.

Wenn unter den Lesern dieser Novelle sich ein Altersgelehrter befindet, wird er sich denken, warum hat dieser Mensch nicht lieber das Blatt, was ihm die Nacht gab, wirklich abdrucken lassen, es wäre besser und nützlicher gewesen, als was er geschrieben, und hätte wenigstens als Beleg dienen können, denn wer wird dieses alles ohne Beweis glauben? Hierauf erwidere ich in Demuth, daß dies eine sehr gründliche und richtige Bemerkung, auch würde ich das oft erwähnte Document gern haben drucken lassen, wenn ich es noch hätte. Als ich aber das Blatt gelesen, trat

Pengő.

Es war einmal ein König, der hat drei Söhne gehabt. Als er zum Sterben kam, befahl er seinen Söhnen, daß sie ihre Zsizsmen täglich erneuern sollten, dieß würde ihnen groß Glück bringen, darauf starb er. Die Söhne folgten seinem Wort; weil die Zsizsmen aber viel Geld kosteten und ihr Königreich klein war, verarmten sie. Da sprachen die beiden ältern Brüder: „Wir haben sehr thöricht gehandelt uns täglich neue Zsizsmen machen zu lassen, wenn wir sie gewichst hätten, wären sie auch erneuert gewesen.“ Pengö antwortete: „Nein, meine lieben Brüder, an dem Befehl des Vaters muß man nichts deuteln, laßt uns in die Welt wandern, unser Glück versuchen, es wird uns sicher irgendwo blühen.“ Die Andern stimmten ihm bei, und sie gingen fort. Als sie eine Weile gewandert waren, sprach der Aelteste: „Wir müssen doch auf unser Nachtlager denken; wo mein Pfeil hinfällt, dort werden wir schlafen,“ und somit drückte er seinen Pfeil ab. Sie gingen seinem Fluge nach einen Tag und eine Nacht; endlich gelangten sie an den Ort, wo er niedergefallen war. Da sprach der Aelteste: „Legt euch zur Ruhe, heute Nacht will ich wachen, und unser Feuer hüten.“ Die beiden Jüngern legten sich nieder. Um Mitternacht kam ein ungeheurer Eber, er hatte goldne Hauer, der Aelteste kämpfte mit ihm, erschlug ihn, riß ihm die beiden Hauer aus und steckte sie ein. Am nächsten Morgen gingen sie weiter; da begann der Mittlere: „Unser nächstes Nachtlager bestimme ich.“ Er drückte seinen Pfeil ab, und sie mußten

drei Tage und drei Nächte gehen, bis sie dorthin kamen, wohin der Pfeil geflogen war. Da sprach der Mittlere: „Heute Nacht will ich Wache halten.“ Die beiden Andern legten sich nieder. Um Mitternacht kam ein ungeheurer Geyer, auf dem Kopf hatte er zwei silberne Federn; der Wachthabende kämpfte mit ihm, erschlug ihn, riß ihm die beiden silbernen Federn aus, und steckte sie ein. Am nächsten Morgen sagte Pengö: „Heute ist es an mir unser Nachtlager zu bestimmen.“ Sein Pfeil flog, und sieben Tage und sieben Nächte mußten sie wandern bis, sie zu ihm gelangten. Als das Feuer aufgethürmt war, sprach der älteste Bruder: „Du bist ein junger Mensch, dir thut der Schlaf wohl, lege dich nieder, ich will für dich wachen.“ „Nein, entgegnete Pengö, ich halte mich auch für einen Menschen nach Cavalierart, ich will die Nacht Wache halten.“ Und so geschah es auch. Gegen Mitternacht vernahm er ein leises, wehmüthiges Singen; das Lied gefiel ihm, und er ging dem Tone nach. So kam er zu einem kleinen Bach, dort lag ein kleines Goldfischchen, dieses sang so traurig. „Was bist du denn so betrübt?“ fragte Pengö. „Ach!“ entgegnete das Fischchen, „jener Bach dort trat aus seinen Ufern, ich schwamm mit den Wogen fort, nun fiel das Wasser plötzlich, und nun kann ich nicht mehr in das Wasser zurück, und muß hier auf dem Lande sterben.“ „Nein,“ sagte Pengö, „das sollst du nicht, ich trage dich selbst zurück ins Wasser;“ und somit hob er es auf und trug es zum Bache. Da sprach das Fischchen: „Reiße mir eine meiner Goldschuppen aus, wenn du jemals in Noth bist, so hauche darauf, ich steh' dir bei.“ Pengö befolgte seinen Rath, das Fischchen verschwand

in den Wellen. Pengô ging zu seinen Brüdern zurück, indessen war aber das Wachtfeuer erloschen. „O weh!“ rief Pengô aus, „nun werden meine Brüder glauben, ich hätte auf der Wache geschlafen. Wo nehm' ich nur schnell Feuer her?“ Er kletterte auf einen Baum und spähte umher. Er gewahrte in der Ferne ein Licht; dort will ich hin, dachte er, und ging. Er war noch nicht lange gewandert, da begegnete ihm die Mitternacht und grüßte ihn. „Ich danke dir, Mitternacht,“ entgegnete Pengô, „sey doch so gut und bleibe hier, bis ich mir Feuer von jenem Licht geholt.“ „Ho ho!“ sprach die Mitternacht, „ich komme und gehe siebenmal, bevor du von jenem Feuer zurück kömmst.“ „Du willst nicht warten?“ sprach Pengô, so muß ich dich wohl zwingen, und hiermit band er die Mitternacht an einen Baum. Als er weiter ging, begegnete ihm die Morgendämmerung. „Ich grüße dich, Pengô,“ sprach die Morgendämmerung. „Ich danke dir, Morgendämmerung,“ antwortete Pengô; „mir ist das Wachtfeuer ausgegangen, von jenem fernen Licht will ich mir neues holen, warte bis ich wiederkehre.“ „Ho ho!“ entgegnete die Morgendämmerung, „ich komme und gehe siebenmal, bis du von dort zurückkehrst.“ „Du willst nicht warten?“ sprach Pengô, „so muß ich dich schon zwingen,“ und somit band er die Morgendämmerung an einen Baum. Nun ging er weiter und weiter fort, bis er zum Feuer gelangte, das er aus der Ferne gesehen. Zwölf Riesen umstanden das Feuer, Pengô legte den Pfeil an, und schoß einen Brand aus dem Feuer heraus. Möglich fiel ihm bei: nun werden die Leute sagen, daß ich sogar das Feuer stehle; er ging also gerade auf die Riesen zu, und sprach: „Seyd

so gut und gebt mir etwas Feuer.“ Die Riesen schauten ihn verwundert an und fragten: „Bist du derjenige, der den Brand aus unserm Feuer herausgeschossen?“ Pengö antwortete Ja. „Wir geben dir Feuer, sagten nun die Riesen, aber zuvor mußt du unsern Braten wenden.“ Pengö ergriff den Spieß, auf welchem ein ganzer Ochse aufgezogen war und wendete ihn mit dem kleinen Finger um. „Gebt mir jetzt Feuer,“ sagte Pengö. „Noch nicht,“ antworteten die Riesen, „erst mußt du jenen Hahn erschießen, der dort auf den Mauern des Felsenschlosses wacht.“ Pengö schoß, und der Hahn fiel; die Riesen jubelten laut. „Sagt mir,“ begann Pengö, „was soll dieß alles bedeuten?“ Die Riesen erzählten: „Wir dienen dem spannenlangen Mann, dieser läßt jene Felsenburg belagern, weil der König drei wunderschöne Töchter hat, die er unserm Herrn nicht geben will.“ „Will er denn alle drei heirathen?“ fragte Pengö verwundert. „Nein,“ erwiederten die Riesen, „er will nur die jüngste für sich, die mittlere aber für seinen ältesten Sohn, der ein gewaltiger Geyer mit zwei silbernen Federn ist; die älteste aber muß den zweiten Sohn, den Eber mit den Goldhauern heirathen.“ Ei dachte Pengö bei sich, da bleiben die Mädchen ohne Männer, denn meine Brüder haben sie erschlagen; er sagte ihnen aber nichts davon. Die Riesen fuhren fort: „Wir hätten die Burg schon lange erobert, denn um diese Zeit schläft alles in der Burg; aber der Hahn, den du erschossen, krähte sie immer aus dem Schlaf, und sie wehrten unsern Sturm ab. Jetzt ist er todt, nun mußt du mit uns hinauf, es ist ein kleines Loch in der Mauer, durch dieß kriechst du hinein und öffnest uns das Thor, dann ist die

Burg unser.“ „Meinetwegen!“ sprach Pengő. „Mach' aber geschwind, sagte einer der Riesen, denn auf der andern Seite der Burg lagert unsers Herrn Muhme, die große Schlange, und es würde uns zur Schande gereichen, wenn sie die Burg eher erstiege als wir.“ Während sie aufwärts gingen, vernahm Pengő wie die Riesen flüsterten: „Wenn die Burg erstiegen ist, erschlagen wir den Mann, so bleibt die Ehre des Sieges uns allein.“ Das soll euch übel bekommen, dachte Pengő. Er kroch in die Burg hinein, und rief dann heraus: „Ich kann das Thor nicht aufmachen, aber durch das Loch will ich euch hereinziehen.“ Als nun der erste Riese den Kopf hineinsteckte, hieb er ihm den Kopf ab und zog den Rumpf in den Hof; so tödtete er nach und nach alle zwölf Riesen. Nun ging er durch die Gemächer der Burg. Jede Prinzessin saß in einem andern Gemach, vor jeder stand eine halb abgebrannte und eine ganze Kerze; jede hatte ein Halstuch um und einen Ring am Finger. Bei der ältesten zündete er die ganze Kerze an, und steckte die halbabgebrannte ein, der mittlern nahm er das Halstuch weg, der jüngsten nahm er den Ring vom Finger. Als er in das Zimmer des Königs trat, ließ sich eben des spannenlangen Mannes Muhme, die große Schlange, von der Wand herab; sie war so dick wie ein Wiesbaum; Pengő nahm eine Gabel vom Tisch und spießte sie an die Wand, schnitt ihr die Zungenspitze ab, steckte sie ein und entfernte sich aus der Burg, und ging zu seinen Brüdern zurück.

Unterwegs nahm er aus dem Feuer der Riesen einen Brand, und band die Morgendämmerung los. „Es ist Zeit, daß du kommst,“ sprach die Morgendämmerung,

„seit sieben Tagen ist nicht Tag geworden, weil ich nicht weiter konnte.“ Drauf band er die Mitternacht los. „Was machen meine Brüder?“ fragte er sie. „Die schlafen fest,“ war die Antwort; nun kam Pengö zu seinen Brüdern, zündete das Feuer an, der Tag erschien, die Brüder erwachten, sie setzten ihre Reise fort.

Nach einer Zeit kamen sie in ein Wirthshaus, dort durfte kein Gast bezahlen, er konnte verzehren was und so viel er wollte; er konnte bleiben so lange es ihm beliebte, nur mußte er beim Scheiden seine Geschichte oder ein Mährchen erzählen. Der Wirth war der König, den der spannenlange Mann mußt' belagern lassen. Die Königstöchter waren die Kellnerinnen. Sie hofften durch die Erzählungen der Reisenden ihren Retter kennen zu lernen; Pengö erkannte sie sogleich, und erzählte seine und seiner Brüder Geschichte. Die Erzählung war noch nicht zur Hälfte geendet, als der König winkte, worauf sich eine der Prinzessinnen entfernte und gleich wieder zurück kam. Eben als die beiden Brüder die goldenen Hauer und die silbernen Federn auf den Tisch legten, Pengö aber die abgebrannte Kerze, das Halstuch, den Ring, und die Zungenspitze der Schlange vorwies, rollten vier goldene Wägen, jeder mit sechs Pferden bespannt, vor das Haus. Im ersten fuhr der König, in den drei andern die drei Prinzessinnen mit den drei Brüdern, die älteste mit dem ältesten, die mittlere mit dem mittlern, die jüngste mit Pengö. Im Königsschloß hielten sie eine große Hochzeit.

Als die Hochzeit vorüber war, sprach Pengö zu seinen Brüdern: „Seht ihr, lieben Brüder, daß es recht war unsers Vaters Gebot zu befolgen; nimmer wären

wir sonst in die Welt gegangen, und hätten nicht so liebe Frauen bekommen.“ „Du hast recht,“ erwiederten die beiden ältern Brüder. „Denn jetzt wird es wohl an der Zeit seyn, daß wir unser Königreich auch wieder einmal besuchen;“ so meinten die beiden Brüder; Pengő stimmte ihnen bei, der König gab jedem ein Regiment Soldaten, und sie fuhren ab. Im ersten Wagen fuhr der älteste Bruder mit seiner Frau, der sah im Koth einen spannenlangen Mann, sein Bart aber war sieben Ellen lang. „Hilf mir aus dem Kothe, mein Prinz!“ so rief der kleine Mann; der Prinz aber gab ihm keine Antwort und fuhr weiter, darauf kam der zweite Prinz im Wagen mit seiner Frau, auch diesem rief der kleine Mann: „Hilf mir aus dem Koth, Prinz!“ dieser aber sprach: „Schweig, sonst tret' ich dich noch mehr in den Koth!“ und fuhr weiter. Endlich kam Pengő mit seiner Frau; abermals rief der kleine Mann: „Hilf mir aus dem Koth, mein Prinz!“ Pengő stieg aus, und zog ihn aus dem Koth; kaum aber war der kleine Mann heraus, so sprang er in den Wagen Pengő's und verschwand mit dessen Frau. Sogleich ließ Pengő seinem ganzen Regiment Trauer anlegen, sandte es dem König seinem Schwiegervater zurück, er aber ging fort seine Frau zu suchen.

Er war schon einen ganzen Tag gewandert, als er an einen Bach gelangte, hier gedachte er seines Freundes, des Goldfischchens. Er rief es und siehe! das Goldfischchen erschien. „Wo ist meine Frau?“ war Pengő's Frage. „Das kann ich dir nicht sagen,“ erwiederte das Fischchen; „aber über jenem Berg wohnt ein Gelehrter, der weiß alles, drei Dinge ausgenommen; der wird es

dir sagen.“ Pengö ging zu ihm. Bevor noch Pengö gesprochen, sagte der Gelehrte: „Ich weiß, was du von mir verlangst, du sollst deine Frau haben; zuvor mußt du mir aber helfen, ich sitze schon hundert Jahre auf diesem Felsen und kann nicht aufstehen, weil mir meine Braut mit dem Trauring abhanden gekommen ist; beides, die Braut und den Trauring, mußt du mir verschaffen, dann bekömmst du deine Frau.“ „Wo treff' ich deine Braut?“ entgegnete ihm Pengö? Da sprach der Gelehrte: „Dieß ist eines von den drei Dingen, die ich nicht weiß.“ Pengö ging hinaus an einen Bach und rief das Goldfischchen; dieses kam und sagte: „Die Braut des Gelehrten ist im diamantenen Schloß; du wirst viel zu dulden haben, wenn du sie befreien willst, und wenn du unvorsichtig bist, gehst du zu Grund; nimm also ein Fläschchen Wasser und lege mich hinein, ich will dir mit Rath und That beistehen.“ Pengö that, wie das Fischchen ihn geheißen, und gelangte zur diamantenen Burg. Dann sprach das Fischchen: „Genieße nichts, bis man dir nicht weiße Speisen bringt, und rede nichts, es mag geschehen, was da wolle.“ Alle Zimmer des Schlosses waren schwarz; schwarzer Wein und schwarze Speisen standen auf dem Tisch, Pengö aber genoß nichts. Als es Nacht geworden und er sich niedergelegt, kamen schwarze Gestalten und prügelten ihn durch, Pengö aber schwieg. Am nächsten Morgen war das Zimmer roth, Wein und Speisen roth, Pengö aber genoß nichts; als es Abend geworden und er sich niedergelegt, kamen rothe Gestalten und walkten ihn ab, Pengö aber sprach kein Wort.. Am dritten Tag war das Zimmer weiß, Wein und Speisen weiß, Pengö aß und trank reichlich;

als es Abend geworden und er sich niedergelegt, erschienen ihm weiße Gestalten und sangen ihm die schönsten Lieder, Pengö aber gab kein Zeichen des Wohlgefallens. Am vierten Morgen sprach das Fischchen: „Du hast dich gut gehalten, nun geh hinunter in den Stall, dort stehen vier Rappen. Diese Rappen sind vier Mädchen, die eine ist die Braut des Gelehrten, die andern drei sind die Bräute des Wolf=, Adler= und Rabenkönigs. Die Hexe, welcher dieses Schloß gehört, raubt Bräute, wo sie kann, und verwandelt sie in Pferde, mit denen sie spazieren fährt. Sobald sie einen neuen Postzug beisammen hat, ersäuft sie den ältern Postzug. Im Stall wirst du sie als Bremse herum fliegen sehen, sie wird sich bald auf das eine, bald auf das andere Roß setzen; dann schlag du nur so lange zu, als du kannst und vermagst, bis du die Bremse triffst.“ Pengö that, wie ihm das Fischchen geheißen. Die Rappen waren schon tüchtig durchgehauen, und noch immer war die Bremse frisch; endlich traf sie Pengö, sie fiel herab und verwandelte sich in ein altes Weib, die Rappen aber in vier wunderschöne Mädchen. Während nun Pengö diese von der Krippe losband und von den Halftern befreite, war das alte Weib hinaus gekrochen und von der diamantnen Burg ins Meer gesprungen. Pengö brachte die vier Mädchen zu dem Weisen. Als sie eintraten, wollte dieser aufstehen, aber er vermochte es nicht. „O weh! rief er aus, wo ist mein Ring?“ „Ach! rief seine Braut, als mich die Hexe von hier weggelockt, entriß sie mir den Ring; was sie damit gethan hat, weiß ich nicht.“ Der Weise sann eine Zeit lang nach: „Auf der Erde ist er nicht, sonst müßt' ich es wissen. Er ist also in der Luft, oder im Wasser.“

Indem waren der Wolfkönig, der Adlerkönig und der Rabenkönig gekommen, um ihre Bräute abzuholen. Die beiden letztern sagten: „In den Lüften ist er nicht, denn sonst wüßten wir es.“ Da sprach das Goldfischchen: „Vielleicht ist der Ring im Meer.“ Es berief sogleich alle Fische zusammen, aber keiner wußte etwas von dem Ring. Endlich fragte das Goldfischlein: „Sind denn schon wirklich alle Fische beisammen?“ „Der hinkende Hecht geht noch ab,“ rief eine Stimme. „So warten wir, bis der kömmt,“ beschloß das Goldfischlein. Endlich kam der hinkende Hecht. „Wo bist du denn so lange geblieben?“ zürnte das Goldfischlein. „Wo ich geblieben bin?“ entgegnete der Hecht, „in einem Wirthshause war ich, und habe einen Ring versoffen, den ich jüngst gefunden.“ „Sogleich schaff mir den Ring zur Stelle!“ redete das Goldfischlein streng, „sonst ist Tod auf deinem Haupte.“ Der hinkende Hecht ging murrend davon und brachte den Ring. Kaum war der Ring in des Weisen Hände, als er aufstand, seiner Braut um den Hals fiel, dann aber zu Pengó sprach: „Deine Braut ist auf der neun und neunzigsten Insel des Meeres, gehe hin, wenn sie dich noch liebt, so wird sie dir das Geheimniß der Stärke ihres Mannes entdecken, und dann thue, was dir gut dünkt; ich kann dir hierüber nichts sagen, denn dieß ist das zweite jener Dinge, die ich nicht weiß.“ Auf des Goldfischchens Geheiß erschien ein Wallfisch, auf diesen setzte sich Pengó und schwamm zur neun und neunzigsten Insel des Meeres.

Als er ans Land stieg, begegnete ihm seine Frau. „Sehe ich dich endlich wieder, mein lieber Pengó!“ rief sie aus; „du kommst gewiß mich zu befreien?“ „Allerdings

erwiederte Pengö, „aber sage mir zuerst, wo ist des spannenlangen Mannes Stärke aufgehoben?“ Die Prinzessin erwiederte: „Das weiß ich nicht, allein morgen um diese Zeit will ich dir es sagen. Jetzt ist er nicht zu Haus, er pflegt immer um diese Zeit auf der sechs und sechzigsten Insel des Meeres seinen Nachmittagsschlaf zu machen, geh' jetzt fort und verstecke dich bis morgen.“ Pengö that, wie ihm seine Frau geheißen. Bald darauf kam der spannenlange Mann nach Hause, die Prinzessin sprach zu ihm: „Du sagst immer, daß du mich liebst, gibst mir aber keinen Beweis davon, darum trau' ich dir nicht.“ Der spannenlange Mann entgegnete: „Was verlangst du für einen Beweis.“ Sie aber sagte: „Vertraue mir, wo deine Stärke aufgehoben ist.“ Der spannenlange Mann antwortete: „In jenem Holze, welches in der Thüre liegt.“ Da rief die Prinzessin aus: „Das muß man also nicht so frei liegen lassen,“ lief hin, und schloß das Holz in den Kasten. Da lachte der spannenlange Mann und sagte: „Ich habe dich betrogen, meine Stärke ist in jenem Besen.“ Sogleich lief die Prinzessin hin und schloß den Besen auch in den Kasten. Der spannenlange Mann lachte wieder und sagte: „Ich habe dich betrogen, meine Stärke ist in jener Ofengabel.“ Eilig eilte die Prinzessin hin, und wickelte sie behutsam in mehrere Tücher und schloß die Ofengabel sorgfältig ein. Da sprach der spannenlange Mann: „Nun seh' ich, daß du mich wirklich liebst; meine Stärke ist weder im Holz, noch im Besen noch in der Ofengabel, sondern weit im Walde; dort fließt ein goldener Bach, zu diesem Bach kömmt, wenn ich schlafe, ein goldener Hirsch, in dem ist meine Stärke; wenn der erlegt wird, springt ein Lamm aus ihm heraus; kann dieß entkommen,

so bleibt mir meine Stärke; wird das Lamm erlegt, so fliegt eine goldene Ente aus ihm; entkömmt die Ente, so bleibt mir meine Stärke; wird die Ente auch erlegt, so fliegt ein goldener Käfer aus ihrem Magen; entkömmt der Käfer, so bleibt mir meine Stärke; wird aber der Käfer getödtet, so ist meine Kraft dahin.“

Als der spannenlange Mann auf der sechs und sechzigsten Insel des Meeres wieder sein Nachmittagsschläfchen hielt, erzählte die Prinzessin ihrem Pengő, was der spannenlange Mann ihr vertraut hatte, sogleich ging Pengő in den Wald. Unterwegs sah er einen Wolf, er wollte auf ihn schießen; der Wolf aber sprach: „Schieße nicht auf mich, ich warte hier länger als du; der Wolfkönig schickt mich dir zum Beistand.“ Wie er weiter ging, rauschte ein Adler über seinem Kopf; Pengő zielte nach ihm, der Adler aber sprach: „Ziele nicht nach mir, ich warte hier länger als du, der Adlerkönig schickt mich dir zum Beistand.“ Hart am Wald krächzte ein Rabe, Pengő legte auf ihn an, der Rabe aber sprach: „Leg' nicht auf mich an, ich warte hier länger als du, der Rabenkönig schickt mich dir zum Beistand.“ Pengő ging in den Wald.

Als er zum goldenen Bach gekommen war, stellte er sich im Gebüsch auf den Anstand; bald darauf erschien der goldene Hirsch, er trank und badete sich in den goldenen Wellen; als Pengő seinen Bogen spannte, sah der Hirsch sich um und lauschte, weil aber alles stille blieb, plätscherte er wieder in den Fluthen, Pengő schoß, und der Hirsch fiel todt nieder; als aber Pengő hinzutrat, um ihn auszuweiden, sprang das goldene Lamm heraus und lief davon, der Wolf setzte ihm jedoch nach,

fing und zerriß es; aber lustig stieg die goldene Ente in die Höhe; der Adler stürzte aus den Lüften auf sie nieder, fing sie mit seinen Krallen und begann sie zu rupfen. Sogleich schwang sich der goldene Käfer aus ihr heraus, und gaukelte durch die Lüfte; der Rabe aber flatterte ihm nach, haschte ihn vorsichtig mit dem Schnabel, und brachte ihn unbeschädigt zu Pengő; dieser band den Käfer in sein Schnupftuch und ging zu des spannenlangen Mannes Haus.

Pengő trat eben ein und sagte der Prinzessin: „Ich habe des spannenlangen Mannes Stärke," als dieser auf der sechsundsechzigsten Insel erwachte. Er warf sogleich, wie es seine Gewohnheit war, seinen Buzogany bis nach Haus und sprang mit Einem Sprung auf die siebenundsiebzigste Insel. Pengő warf den Buzogany zurück, und drückte den Käfer ein wenig; da vermochte der spannenlange Mann nicht mehr den Buzogany zurück zu werfen, er fühlte wohl, daß seine Kraft gefangen sey, hoffte aber den Käfer doch noch zu befreien, nahm also den Buzogany auf die Achsel und ging Schritt vor Schritt nach Hause; die Prinzessin heizte indessen einen Backofen, daß er von außen wie von innen Funken sprühte. Als der spannenlange Mann nach Haus kam, sprach er zu Pengő: „Du hast meine Kraft gefangen, gib sie mir heraus, ich löse sie mit allen meinen Schätzen und will künftig Frieden mit dir halten." Er war aber falsch im Herzen, und dachte: wenn ich meine Stärke wieder bekomme, tödte ich Pengő und nehme die Prinzessin und meine Schätze zurück. Pengő sprach: „Du bist ein schlechter Bursche, du hast mir Gutes mit Bösem vergolten, du mußt sterben;" er warf den goldenen Käfer

in den Backofen, und wie der Käfer schmolz, ward auch der spannenlange Mann zu Staub und Asche.

Pengs brachte die Prinzessin zu ihrem Vater, der ihm die Hälfte seines Königreichs übergab; dann lud er seine Brüder mit ihren Frauen, den Weisen mit seiner Braut, den Wolf-, Adler- und Rabenkönig mit ihren Gemahlinnen zu sich ein; sie hielten nochmals eine große Hochzeit, waren froh und guter Dinge, und leben Alle noch, wenn sie nicht gestorben sind.

Salomon,
König der Magyaren.

in den Backofen, und wie der Käfer schmolz, ward auch der spannenlange Mann zu Staub und Asche.

Pengö brachte die Prinzessin zu ihrem Vater, der ihm die Hälfte seines Königreichs übergab; dann lud er seine Brüder mit ihren Frauen, den Weisen mit seiner Braut, den Wolfs-, Adler- und Rabenkönig mit ihren Gemahlinnen zu sich ein; sie hielten nochmals eine große Hochzeit, waren froh und guter Dinge, und leben Alle noch, wenn sie nicht gestorben sind.

1.

König Salomon war nach Szegszárd eingezogen, mit ihm sein Freund Marquard, der Herzog von Kärnthen; es hieß, sie wollten die heilige Fastenzeit daselbst zubringen; wer aber die Zahl ihrer Begleiter, die kriegerische Rüstung der Schaaren sah, konnte es leicht abnehmen, das Werk der Andacht sey nur Vorwand und Blutiges führe der Herrscher im Schilde. Der größte Theil des Gefolges lagerte draußen im freien Felde. Dort saßen einige Magyaren und ein Deutscher beisammen und tafelten in Fröhlichkeit. Als das Mahl geendet war, begann der Deutsche: „Mein Vater hat mir, dem Knaben, erzählt, daß er mit bei dem Zuge war, den Kaiser Heinrich nach Ungern unternahm, als Salomon nach langem Hader den Thron bestieg, sagt mir doch, wie dieß kam.“ Einer der Magyaren antwortete: „Diese Geschichte wirst du am besten in einem Liede hören, denn alles Denkwürdige wird bei uns in Lieder gebracht.“ „Du hast recht,“ fiel ein Anderer ein, „und ich will es singen.“ Die Becher wurden gefüllt, Alle schwiegen, der Liederkundige aber setzte sich etwas ferne von den Uebrigen, und begann so:

Das Krönungsfest.

Der König stand im festlichen Gepränge,
Bereitet war das heitre Krönungsmahl;
Wie Wogen rauscht im jubelnden Gedränge
Der Heimischen der Fremden frohe Zahl;
Der Hörner Ruf, des Tárogató Klänge
Verkünden jetzt: der Kaiser naht dem Saal.

Und wie er kömmt, herrscht ehrerbietig Schweigen,
Und Alle sich dem hohen Fürsten neigen.

Mit ihm erscheint, verschämt und sittig zagend,
Sophie, die Schwester, jetzt des Königs Braut,
Die Myrten und die Herrscherkrone tragend. —
In Aller Brust wird ein Gedanke laut:
Wie niemand ihn an Würde überragend,
Wird keine schön're Frau als sie geschaut;
Den Starken ziemt's zur Herrscherin zu krönen,
Die fürstlich glänzt im Zauberland der Schönen.

Wie Sterne, die der Menschen Schicksal lenken,
Ziehn mit Gefolg des Königs Vettern ein;
Drei Brüder sind's, es ist ihr edles Denken,
Ihr Herz, dem Golde gleich gediegen, rein. —
Im Felde stark und taub des Hofes Ränken,
Im Herzen Gott, verachtend Schmuck und Schein.
So wandeln sie auf nie verrückten Pfaden,
Wie's Fürsten ziemt vom Stamme der Arpaden.

Das Mahl beginnt. Die Freude regt die Schwingen;
Da hebt, so sprechend, sich der Palatin:
„Die Väter ließen Ahnenthaten singen,
Wenn Freud' und Lust in ihre Feste schien;
Darf solches Lied vor dir, o Herr, erklingen?"
Erwartend, bittend, blickt die Braut auf ihn;
Der König ruft in seiner Freude Glühen:
„Des Sanges Blume laßt vor Uns erblühen."

Der Sänger naht mit silberweißen Haaren,
Den Leib umschließt ein priesterlich Gewand,
Jung blitzt das Aug', ob er schon reich an Jahren,
Sein Sängerruhm erfüllt das ganze Land;
Den Ungern allen, die zugegen waren,
Sind Virágs ernste Lieder wohlbekannt.
Er rührt die Harfe, mächt'ge Töne rauschen;
Die Braut erglüht, und alle Gäste lauschen.

Des Sängers Lied.

Ein Lied will ich beginnen, aus eurer Väter Zeit,
Von ihrer Freud' und Eintracht, von ihrem Span und Streit.
Und wie die Fürsten fielen, es soll gesungen seyn;
Und wie Ihr Friede schlosset, drob alle sich erfreun.
Er saß auf Ungerns Throne der alte König Stephan.
Den ging die grimme Schwester Gisela immer an;
Sie sprach: „Du sollst vererben der Ungern Reich und Thron
An Peter von Burgunden, meinen viellieben Sohn.
Denn all' die andern Vettern, sie lieben nicht den Christ,
Und stürzen unsern Glauben, wenn du gestorben bist."
Der greise König seufzte, vor Kummer ward er krank.
Wohl sahen's alle Leute. Der Fürst lebt nimmer lang.
Da dachte sich die Fürstin: ich brauche jetzt Gewalt,
Mein Sohn wird sicher König; sind nur die Vettern kalt.
Sie ließ den Vasul fangen, man goß ihm Blei ins Ohr,
Der junge Fürst sein Leben gar jämmerlich verlor.
Der Herr Andreas hört es; schreibt den zwei Brüdern fein:
„Du Bela, du Lewenta, ihr lieben Brüder mein,
Setzt euch mit mir zu Rosse, und laßt uns schnell entfliehn,
Eh' uns die wilde Fürstin kann ins Verderben ziehn."
Hin flohen sie nach Polen die windesschnellen Reiter,
Der König sah sie gerne, sie waren kühne Streiter;
Er sah 'ner Schlacht entgegen am nächsten Morgenroth,
Die ihm der Fürst der Letten aus altem Hasse bot.
Da kam zum Fürstenmahle das Königskind herein,
Wohl gaben Gold und Silber gar lauterlichen Schein,
Doch glänzender als beides und schöner war die Maid,
Des Fürsten Bela Herze, es ward voll Lieb und Leid.
Und also sprach der König: „Wer morgen aus der Schlacht
Des wilden Gegners Schwert mir und Schild und Helm gebracht,
Dem geb' ich sie zu eigen als ehliches Gemahl." —
Das brachte manchen Ritter am nächsten Tag zu Fall.
Richesa schlug die Augen verwirrt erröthend nieder;
Doch faßt sie sich ein Herze und hob die Augen wieder;

Es traf ihr Blick auf Bela, den Fürsten, inniglich.
Da dachte sie im Herzen: der sieget sicherlich.
Und also ist's geschehen, im blut'gen Kampfesfeld
Erlag der Letten König, von Bela's Schwert gefällt;
Wort hielt der edle König; am nächsten Tag war Hochzeit,
Wie war der edle Bela im Herzen hoch erfreut.
In Wonne und in Freude verging so manches Jahr,
Richesa, die Vielholde, drei Knaben ihm gebar;
Sie hießen Ladislaus und Geisa und Lampert,
Drei wundergute Kinder, drei Degen ehrenwerth.
Da kam aus Ungern Kunde von Peters Regiment,
Und wie ob seiner Härte das Land in Aufruhr brennt.
Es warf sich Herr Andreas, Lewenta sich aufs Roß;
Sie ritten heim nach Ungern und stürmten manches Schloß.
Herr Peter floh gar schimpflich, sie holten bald ihn ein;
Zuerst büßt er die Augen, zuletzt das Leben ein.
Und alle Ungern riefen: „Andreas sey der König.
Er stammt vom alten Árpád, ihm sind wir unterthänig."
Das wurmt den deutschen Kaiser, denn Peter war ihm werth,
Er dacht' an Krieg und Rache, er zog sein Kaiser=Schwert;
Er bot die Franken, Schwaben, die Oesterreicher auf,
Der Mannen waren Viele, es nahte Hauf an Hauf.
Im Herzen war Andreas bekümmert und betrübt,
Er dachte seines Bruders, des Helden, kampfgeübt;
Es flog ein Bote eilig hin nach der Polen Land,
Der den vergnügten Bela bei Frau Richesa fand.
Und also sprach der Bote vor Bela's Angesicht:
„Mein König, Herr Andreas, die Worte zu dir spricht:
„„Es droht ob Peters Tode mit Krieg der deutsche Kaiser,
Komm, Bruder, hilf mir schirmen der Ahnen heil'ge Häuser,
Und ha'n dem Land wir Ruhe und uns den Sieg erworben,
Ist Thron und Reich dein Erbe, Lewenta ist gestorben,
Und ich bin ein gebeugter, ein kinderloser Mann.""
Nun Herzog Bela antwort': „Wie steht die Red' dir an?"
Der edle Bela schaute auf Frau Richesa hin,
Sah schon im Königsschmucke zum Königsfest sie ziehn,

Die Krone auf dem Haupte und Purpur um den Leib,
Wie herrlich muß sie glänzen das wunderschöne Weib.
Er blickt auf seine Kinder, die zarten, frohen Knaben.
Die Krone ist das Höchste, vor allen Erdengaben;
Ich will sie euch erringen, und wenn ich drob auch sterbe,
Das schönste Reich der Erde sey meiner Kinder Erbe.
Auf sprang der edle Herzog, das Schwert klirrt ihm zur Seite;
Laut wieherte das Schlachtroß, als rief es ihn zum Streite.
„Fleug, lieber Bote! fleuge, und sag' dem Bruder mein,
Ich werd' in Kampf und Nöthen ihm treu zur Seite seyn."
Als beide Brüder kamen, da ward den Deutschen wehe,
Von ihrer Schilder Menge heißt Schildberg eine Höhe,
Und von den Sammetkleidern heißt Bársonyos das Feld,
Von späten Enkeln wird es so immerdar erzählt.
Der Friede war geschlossen, der Kaiser mit dem Heer zog
Zu seinen heim'schen Gauen, der König und der Herzog
Bewahrten die Stadt Ofen; das waren schöne Tage,
Voll Jubel und voll Freude, und ohne Noth und Klage.
Ein Söhnlein ward Andreas, dem Könige, geboren;
Da war der Eid zu schwer ihm, den Bela er geschworen.
„Sohn! du mußt König werden, es gibt kein ander Glück;
Von Bela, meinem Bruder, nehm' ich mein Wort zurück."
Im Weißenburger Dom ließ den Sohn er salben, krönen,
Herr Bela war zugegen mit allen seinen Söhnen.
Der Bischof sang am Altar: „Sey deiner Brüder Herr."
Bela schaut auf die Kinder, die Rede drückt ihn schwer.
Die Grafen Vid und Ernyei, die Freunde sonder Wank,
Berief zu sich Andreas, er lag im Bette krank.
„Seht ihr die Königskrone und seht das Herzogsschwert?
Bald wird der Bruder kommen, ich frag' ihn weß er gehrt.
Und greift er nach der Krone, so tödtet ihn sogleich,
Doch ist das Schwert ihm lieber, bleib' er ein Herzog reich;
Es soll viel Lohn euch werden, seyd ihr's zu thun gewillt."
Die Grafen: „Wir vollziehen, was unser Herr befiehlt."
Graf Niklas hielt die Wache an seines Königs Pforte;
Er hört des Königs Dräuen, der Grafen schlimme Worte,

Und als sich Bela nahet, da raunt er ihm ins Ohr:
„Das Schwert wähl', willst du leben, mein Herzog, sieh dich vor."
Als Bela eingetreten, begann der König so:
„Mein vielgeliebter Bruder, wie bin ich gar so froh,
Daß ich dir jetzt kann lohnen, was du an mir gethan.
Hier ist das Schwert, die Krone, sag', welches steht dir an?
Und wähleſt du die Krone, so nimm sie, sie ist dein;
Ich reich das Schwert dem Sohne, er soll dein Herzog seyn."
Der König schwieg. Im Busen sein Herz gewaltig schlug;
Er wußte nicht, wie enden sich werde List und Trug.
Des Grafen Niklas Mahnung ward nun Herrn Bela klar.
Er sah die beiden Grafen, erkannte die Gefahr,
Drum griff er nach dem Schwerte: „Dein Salomo sey König!
Ich und die Söhne bleiben ihm wie dir unterthänig."
Das Schwert wähl', willst du leben! es blieb in Bela's Sinn,
Drum wie er heimgekehret, sandt' er nach Polen hin;
Ihm bringt der treue Schwager 'ne tücht'ge Reiter-Schaar:
Er sey nun überlistet, Andreas wurd's gewahr.
Den Sohn schickt er dem Kaiser, rückt in das Feld hinaus,
Da war ein wildes Kämpfen, da war ein blut'ger Strauß;
Der König sank vom Pferde, vergebens war sein Rufen.
Zertreten lag Andreas von flieh'nder Rosse Hufen.
Nicht wider den Gekrönten erhebe deine Hand,
Dieß ernste Wort Herr Bela an sich erprobet fand.
Er saß vor vielem Volke als König zu Gericht,
Als, wie vom Sturm erschüttert, sein Thron zusammenbricht.
Der Fall that ihm gar wehe, er wollte noch nicht sterben,
Was ich mit Müh errungen, die Söhne werden's erben;
Er dacht's und war gestorben... Die Söhne alle drei
Gemahnten sich des Eides und der gegebnen Treu.
Und riefen ihren Vetter Herrn Salomon ins Land,
Mit seinem Freund, dem Kaiser, erschien er Hand in Hand,
Und mit des Kaisers Schwester, Sophia, seiner Braut.
Und heut' ward er gekrönet, und heut' ward er getraut,
Und heute ward beschworen ein ew'ger Freundschaftsbund,
Durch Bela's edle Söhne, und durch des Königs Mund,

Daß Einer steht für Alle, für Einen Alle stehn,
Daß sie zusammen siegen, zusammen untergehn.
Das Fürstenwort ist heilig! bedenket es, ihr Herrn,
Und haltet Neid und Hader und Mißgunst von euch fern;
Denn wer den Eid verletzet, gräbt sich den Untergang.
Geendet ist die Mähre, geschlossen der Gesang.

„Sagt mir nur," begann der Deutsche, „wie diese Eintracht gestört worden; denn daß jetzt der König und die Herzoge sich feindlich gegenüber stehen, ist wohl außer Zweifel." „Das will ich dir gerne sagen," entgegnete einer der Ungern; „die Sache kam so: Byssenen waren verheerend ins Land gefallen und fanden in Belgrad bei dem griechischen Feldherrn Niketas Schutz; der König und die Fürsten zogen aus, ihn dafür zu züchtigen. Zwei Monden schon währte die Belagerung ohne Erfolg; da entspann sich endlich ein geheimes Einverständniß zwischen einem aus unserm Heer und einer Ungerin, die in Belgrad gefangen war. In einer stürmischen Nacht zündete sie Belgrad an; zugleich stürmten wir; Niketas vertheidigte sich die ganze Nacht, aber am Morgen, als er unsre Uebermacht sah, gab er den Widerstand auf. Ein silbernes Bild der allerheiligsten Jungfrau tragend, ergab er sich dem Herzog Geisa; die meisten Griechen folgten seinem Beispiel, denn alle wußten, daß Geisa mild und sanft sey. König Salomon erhielt nur wenig Gefangene, denn es war allgemein bekannt, daß er den harten Rathschlägen des Grafen Vid viel zu viel horche. Dieß verdroß den König. Als nun Geisa, wie es in seiner sanften Gemüthsart liegt, Niketas und die Gefangenen ohne Lösegeld entließ, wurde des Königs Gemüth

dergestalt erbittert, daß er bei der Theilung der Beute dem Herzog Geisa nur ein Viertheil gab, die übrigen drei Theile aber für sich und die Seinen behielt. Seither ist nun der Bruch immer größer geworden, und ohne Schwertschlag und Blut wird sich's nicht mehr ausgleichen."

Ein Reiter sprengte an den Zechenden vorüber und rief sie an: „Wo treff' ich Grafen Vid?" Einer aus dem Kreise rief ihm zurück: „Reite schnell, so triffst du ihn an der Kirchenpforte, denn so eben gibt man das Zeichen zur Vesper." Der Reiter flog davon; die andern folgten ihm, aber sie hatten noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als der Reiter schon an der Kirche stand, Grafen Vid ein Schreiben in die Hand drückte mit den Worten: „Von Petrud an Euch," und eilig wieder davon jagte. Vid las: Lange lebe der König! Geisa jagt in Ingván; außer mir, Zounuk und Bykas ist nur noch ein Fähnlein mit ihm, überfallt ihn, und er ist Euer. Wie der Kampf beginnt, fliehen wir; das Zeichen, woran Ihr die fliehenden Feinde erkennet, soll seyn: Wir werfen die Schilde weg. Haltet den Lohn bereit, den Ihr verheißen. „Den Wink will ich nützen," murmelte Vid, „aber Ihr geht mit zu Grunde; der Lohn, den Ihr erwartet, bleibt mir." Der König kam, Vid folgte ihm in die Kirche zur Vesper.

2.

Die Vesper war geendet; die Mönche schritten Paar und Paar ernst und schweigend durch die Kirche in den Kreuzgang hinaus; das Volk entfernte sich, nur

der König und Vid blieben zurück. Sie wandelten auf und nieder, und ihrer Schritte Widerhall dröhnte durch das hohe Gewölbe. Sie waren in tiefes Gespräch verwickelt, und bemerkten es nicht, daß des Klosters Abt, Wilhelm, in einem dunklen Chorstuhl saß und betete. Immer lauter wurde ihre Rede, wie es bei Menschen, die in eifrigem Gespräch sind, zu geschehen pflegt; einzelne bedeutungsvolle Worte drangen bis zum Abt, dieser schloß sein Buch und vernahm ihre Wechselrede.

Vid.

Wie lange willst du, König, es noch dulden,
Daß dieser freche Herzog Geisa dich
In Wort und That verhöhne? Soll ich dir
Noch einmal wiederholen, was an ihm
Zu rächen, zu bestrafen dir obliegt?
Gedenkst du noch des Tages vor Belgrad,
Als alle Griechen, die sich ihm ergaben,
Er frei entließ, indeß die Deinen du
Zu strenger Haft und harter Arbeit zwangst?
Du thatest recht, denn nützen sollten sie.
Er wollte nur das Volk gewinnen, nur
Des Griechen-Kaisers Gunst erwerben. Beides
Gelang ihm gut. In Liedern lebt die Milde,
Die er geübt, und wallt von Mund zu Mund;
Der Griechen Kaiser sandt' ihm eine Krone.

Salomon.

Wohl ist es wahr; allein er trägt sie nicht.

Vid.

Nicht diese nur, auch deine wird er tragen.
Gönnst du ihm Zeit; schon trotzt er dir. Als du
Der Beute Antheil ihm verweigert, hat
Ein einzig flehend Wort er dir gesendet?
Er pochte auf sein Recht. Du bist der König.

Und was du willst, ist recht, kein anders gibt's.
Als du hierauf nach Nissa ihn beriefst,
Erschien er nicht.

Salomon.

Wohl that er klug daran.
Gefangen säß' er nun nach deinem Rath,
Wär' er gekommen.

Vid.

Und mit diesem Mann,
Der nur was klug ist thut, willst du nach Recht
Verfahren?

Salomon.

Sieh, ich hasse ihn, er kürzt
Den Ruhm mir, meine Siege werden ihm,
Sie werden seiner Klugheit angerechnet;
Er hat des Volkes Herz von mir gewendet.
Verderben möcht' ich ihn, doch schreckt der Eid,
Den bei der Krönung ich geschworen, mich
Von blut'ger That zurück.

Vid.

Frommt nur die That?
Was kümmert's dich, ob fromm der Mönch sie nennt?
Zwei Schwerter können nicht in Einer Scheide,
Zwei Herrscher nicht in Einem Lande seyn.
Willst du erwarten, bis er sich gerüstet,
Dich plötzlich unerwartet überfällt?

Salomon.

Und wenn er fällt, wie er verdient zu fallen,
So ruft des Volkes, ruft der Mönche Stimme:
Ich habe nach dem Herzogthum gegeizt.

Vid.

Die Sorg' ist königlich. Dein hoher Geist
Verschmäht des Feindes Habe. Wie die Sonne,
Wird hell dein Ruhm die ganze Welt durchstrahlen,
Wenn das bezwungne Herzogthum du einem

Aus deiner treuen Diener Schaar als Lehn
Verleihst. Dein treuster Diener weiß, daß du
Sein denkst. Nur dann erst bist du Herr, wenn ich,
Von dir beschützt, von deinem Wink geleitet,
Das Herzogthum nach deinem Wunsch verwalte.

Salomon.

O wär's vollbracht!

Vid.

Es ist vollbracht, sobald
Du willst. Du hast der Krieger viele hier,
Der Markgraf Mährens steht dir treu zur Seite,
In Ingwán jaget Geisa, wenige
Um ihn, und manche seiner Führer sind
Gewonnen. Ladislaus und Lampert fern.
Wir überfallen ihn. Mein sey die That,
Genieße du die Früchte. Nur der Zweifel
Quält dich; geschah's, hast Ruhe du errungen.

Salomon.

Dein ist die That, das Herzogthum dein Lohn.

Vid.

Der nächste Morgen findet mich im Felde.

Der König und Vid verließen die Kirche und trennten sich am Eingange. Der Abt aber trat vorsichtig aus seinem Chorstuhl und warf sich betend vor dem Hochaltar nieder. „Nein!" rief er endlich aus, „ein frommer, edelmüthiger Fürst, der Sohn dessen, der unser Kloster gestiftet, soll nicht ungewarnt untergehen. Mein Leben setz' ich dran. Er soll die Gefahr kennen, die ihm droht."

Der nächste Morgen graute kaum, da stand ein Mann in gemeiner Reitertracht am Bette des Fürsten Geisa und sprach zu ihm: „Wach' auf, mein edler Fürst, dir droht Gefahr." Geisa blickte ihn verwundert an;

der Reiter aber fuhr fort: „Erkennst du mich nicht? ich bin der Abt des Sexarder-Klosters; König Salomon schickt ein Heer gegen dich; ich hörte, wie er es gestern beschloß; alsobald hüllte ich mich in diese Tracht, um unerkannt zu dir zu gelangen. Die ganze Nacht über bin ich geritten; ich überholte die Schaaren, die gegen dich rücken; noch heute sind sie hier, rüste dich zur Gegenwehr oder flieh, wie es dir besser dünkt. Dreißig Fahnen sind es, die Vid gegen dich anführt. Ich kehre jetzt eilig zurück, daß mich der König nicht vermisse. Beten will ich mit den Meinen, daß der Himmel in diesem Kampfe die Unschuld schütze."

Geisa raffte sich auf, und als er ans Fenster trat, sah er den eilig reitenden Mönch schon fern. Lebe wohl, du treue Seele! so dachte er, hob sein Jagdhorn und schmetterte gewaltig. Die Seinen fuhren auf. Die Führer Petrud, Zounuk und Bykás erschienen vor ihm. Denen sagte er, was der Mönch gekündet; Petrud sah die beiden Andern bedeutend an und sprach: „Ich kenne diesen Mönch, er ist dem Trunk ergeben; wer weiß, was er gehört und mißverstanden hat. Ich kann es nimmermehr glauben, daß der König dich zu überfallen denkt." „Mag er's immerhin thun," fuhr Bykás fort, „wir werden ihm stehen, und ich hoff' es zuversichtlich, siegreich stehen; zwar hast du nur vier Fahnen bei dir, aber wir sind erprobt und treu; es wäre nicht zum Erstenmal, daß eine kleine Zahl der größern obgesiegt." „Du sprichst aus meiner Seele," antwortete Geisa; „ich erwarte den Feind. Rüstet Euch zum Kampfe; ich will mich indessen waffnen." Als die Führer den Herzog verlassen, sprach Zounuk: „Der

Mönch hätte uns viel schaden können, zum Glück traut uns der Herzog. Wenn er nicht bald flieht, muß er kämpfen und ist verloren." „Vergeßt nur nicht, den Euern zu sagen," redete Petrud weiter, „daß sie die Schilde wegwerfen, wenn sie sich zur verabredeten Flucht wenden; dieß ist das Zeichen, woran Vid die Seinigen erkennen will." „Sorge nicht, es wird geschehen," erwiederten die Beiden, und jeder ging zu seiner Fahne.

Geisa hatte kaum seinen kleinen Haufen geordnet, als die zahlreichen Schaaren Vid's sich vor ihm entfalteten. Die Schlacht begann. Als das Gewirr am größten war, wendeten sich die treulosen Führer Petrud, Zounuk und Bykás mit ihren Fahnen zur Flucht, und warfen die Schilde weg. Vid aber rief dem Herzog von Kärnthen, Marquard, zu: „Seht, wie sie fliehn, setzt ihnen mit den Euern nach und haut sie alle nieder." Die Kärnthner braus'ten ihnen nach, und bald lagen die Verräther am Boden. Geisa aber benützte den Augenblick; während die Kärthner den Flüchtigen nachsetzten, ordnete er die Wenigen, die es treu mit ihm hielten, zu einem Keil, und brach sich Bahn durch das feindliche Heer. Vid übersah das Schlachtfeld: „Noch eine solche Schlacht und ich bin Herzog. Warum bin ich dir nicht begegnet, Geisa? Du lägst hier unter den Todten oder ich; in beiden Fällen wär's zu Ende."

3.

Geisa hatte sich mit seinem Bruder Ladislaus und seinem Schwager Otto, dem Herzog von Mähren, vereinigt; das Heer stand bei Tzinkota. Salomon mit

den Seinen lagerte in Rákos, die Höhe von Mogyorod trennte die Heere. Im Lager des Königs ging es sehr lebhaft zu; die Führer Graf Vid und Erney, seine Bundesgenossen Swentibold und Marquard versammelten sich im Zelte des Herrschers und hielten Rath. Ihr Muth, die Zahl, die Tapferkeit der Ihren gab ihnen den Entschluß ein, am nächsten Morgen zu schlagen. Laut rühmte Graf Vid: „Wenn sie unsere Schaaren sehen, fliehen sie gewiß; neulich haben wir sein Heer geschlagen, die Edelsten getödtet, die Uebrigen mit Furcht erfüllt; jetzt hat er Knechte gesammelt und sich mit einem Heer von Schnittern umgeben, wir dürfen also nicht zweifeln, daß wir sie in einem Augenblick aufzehren; das böhmische Heer mag in Ruhe zusehen, ich mit den Batschern allein werde sie verderben.“ Dem Grafen Erney flossen Thränen in den grauen Bart; der König sah es und sprach zu ihm: „Wie kömmt's, daß du so traurig bist, mir scheint, du hängst dem Herzog an, und bleibst nur zum Schein bei mir.“ Erney aber entgegnete: „Keineswegs, Herr! aber es schmerzt mich, daß du mit deinen Brüdern streitest, und daß nun, wenn die Krieger auf einander stoßen, der Sohn den Vater oder der Vater seinen Sohn tödten wird.“ Dann aber zu Vid gewendet, sprach er: „Du lobst dem Herrn den Entschluß, mit seinen Brüdern zu kämpfen, und sagst, sie hätten nur Schnitter und Mäher gesammelt. Sieh! was tausend Mäher gearbeitet, können zehntausend mit Gabeln nicht auffangen, und ohne Gottes Hülfe wird man nicht zählen können, was sie gearbeitet. Uns ziemt es für den König zu sterben, aber besser wäre es, klügerm Rath zu folgen.“ Die Schlacht war für den

nächsten Morgen festgesetzt, die ganze Nacht stand jeder Reiter gerüstet bei seinem Roß und hielt es am Zügel.

Im Lager der Herzoge war alles still, alles ruhte im tiefen Schlaf; die Fürsten lagen in einer Hütte aus Baumzweigen in Eile geflochten; in der Mitte, in einer kleinen Vertiefung des Bodens, knisterte das Feuer, der Rauch wirbelte durch eine Oeffnung des Daches hinaus. Ein magyarischer Reiter saß schweigend bei der Gluth und warf Reisig zu, wenn sie zu verlöschen drohte. Plötzlich fuhr Ladislaus vom Lager auf: „Bruder und Schwager," rief er, „nehmt Schild und Schwert, mich warnt ein Traum, es naht der Feind." Und die Beiden sprangen auf und umgürteten sich; Boten flohen nun durch die schlummernden Reihen, und in wenig Augenblicken saß alles zu Roß. „Dein Roß ist vorgeführt," so sprach ein Magyare zu Geisa, und dieser ging aus der Hütte. Ladislaus und Otto harrten seiner schon. Ladislaus warf sich zur Erde nieder, und gelobte ein Gelübde, wenn Gott seinem Bruder Sieg verleihen würde, wolle er auf dem Schlachtfelde dem heiligen Martin eine Kirche bauen, und somit sprengte er an die Spitze des Heeres. Als er in kriegerischer Freudigkeit die Reihen auf und ab flog, stieß er mit dem Speer zufällig auf einen Busch; ein Eichhörnchen sprang auf seine Lanze, lief an ihr hinauf und barg sich an seinem Busen; die Seinen jauchzten froh auf. Dieß Wahrzeichen galt ihnen als Unterpfand des Sieges.

Die Schaaren des Königs erschienen auf der Höhe; Graf Erney sprach zu Vid: „Mich soll es sehr wundern, wenn diese da drüben vor unserm Anblick fliehen, denn

sie haben die Donau im Rücken; mir scheint, sie haben sich vorgenommen zu siegen oder zu sterben."

Als die Schlacht begann, senkte sich ein Nebel nieder, nur dumpfes Waffengeklirr, Jubelruf der Siegenden, Wehgeschrei der Verwundeten und Sterbenden erhob sich aus der Finsterniß. Als sich der Nebel lichtete, war die Schlacht geschlagen, Salomon's Macht gebrochen; er floh, von einem Einzigen, dem tapfern Bátor Opus, begleitet. In einem elenden Nachen setzte er über die Donau bei Szigetfo, und flüchtete gegen Oedenburg. Indeß Geisa die Gefangenen Swentibold und Marquard gegen das Versprechen entließ, daß sie nicht mehr wider ihn die Waffen erheben wollten, ging Ladislaus über das blutige Schlachtfeld, nach den Verwundeten schauend. Er sah den edlen Graf Erney, aber dieser war todt; er sprang vom Roß und umarmte den Todten und sprach: „Erney! Freund des Friedens; ich traure über dich, als über meinen eigenen Bruder, denn dein Herz und dein Rath waren des Friedens voll." Er hob die Leiche auf, küßte sie noch einmal und befahl den Kriegern, daß er mit Würde bestattet werde. Weiter schreitend fand er mehrere Krieger mit der Leiche des Grafen Vid beschäftigt; es waren solche, die im Kampf ihre Brüder oder Verwandte verloren, und die ihm als den Urheber des Krieges zürnten; mit Messern zerschnitten sie ihm die Brust, und eben als Ladislaus hinkam, warf der eine Erde in die Augen der Leiche, und höhnte: „Nie war dein Auge gesättigt durch den Anblick des Besitzes und des Glanzes; nun aber wird dein Auge und deine Brust mit Erde gesättigt." Ladislaus aber gebot den Kriegern

inne zu halten und redete zur Leiche: „Mich schmerzt dein Tod, obgleich du immer unser Feind warst. O! hättest du gelebt und dich gebessert, und den Frieden zwischen uns befestigt; aber dein Herz, das sich nach dem Herzogthume sehnte, hat eine Lanze durchbohrt, und dein Haupt, das die Krone verlangt, ist durch einen Schwerthieb gespalten," und auch ihm ordnete er ein anständiges Begräbniß.

4.

Es war im hohen Sommer, als gegen die Mitte des Tages ein Pilger und eine Pilgerin von Gran aus zwischen dem Gebirge längs der Donau wandelnd bei Wyssegrad anlangten. „Wohin wollt ihr?" rief sie Oktár an, ein junger Krieger, der eben am Strande der Donau auf und nieder wandelte. Der Pilger entgegnete: „Bis in unsere Gegend ist der Ruf gedrungen, daß unser großer König Stephan heilig gesprochen worden, und daß seine Gebeine nun erhoben werden sollen; zu diesem Fest sind wir von der Gränze des Reichs hieher gewandert; wir wollen Ofen sehen, und von dort nach Stuhlweißenburg ziehen, um der heiligen Handlung beizuwohnen." „Nun so sprecht bei uns ein, begann der junge Krieger, Nachmittag mögt ihr euern Weg fortsetzen. Abends seyd ihr in Ofen." Und ohne ihre Antwort abzuwarten, wandte sich der Jüngling und schritt den Berg hinan; Pilger und Pilgerin folgten ihm. Auf des Berges Höhe angelangt, sprach der junge Krieger: „Seht euch um, nicht leicht werdet ihr eines schöneren Anblicks genießen." Eine Thräne trat der schönen Pilgerin ins Auge, so tief ergriff sie die Majestät des Anblicks. Wie

ein Liebender sehnsüchtig aufblickt zu der Wohnung seiner Lieben, der er zueilt, leuchtete die Donau schon fernher einigemal durch die Gebirgsöffnungen hervor, bis sie endlich in voller ruhiger Herrlichkeit durch das Gebirge strömt. Aus dem klaren Gewässer glänzen die Berge mit ihren grünenden Wäldern und die stolze Wyssegrad mit ihren Mauern und Thürmen in aller Pracht wie aus einem Spiegel wieder; die ernste Veste Neograd blickte aus dem Gebirge jenseits herüber, wie ein Blutbruder der hohen Wyssegrad, entschlossen so lange zu stehn wie sie, zu fallen wie sie. Den Blick dem weiter eilenden Strom nachwendend, begann der Pilger: „In jener Ebene drüben stand ich auch, als die Herzoge sich mit Salomon dem Könige maßen, aber eine große Veränderung ist hier seitdem vorgegangen; dort wo das jenseitige Gebirge endet, war damals nur dichter Wald; jetzt seh ich eine Stadt, wie kömmt das?" „Du weißt das nicht?" entgegnete Oktár, „ich will es erzählen, labt euch indessen an dem, was ich euch aus freundlichem Herzen biete." Diener ordneten das Mahl auf den Mauern der Veste selbst. Während der Pilger und die Pilgerin aßen, erzählte der junge Krieger: „Als der König und die Herzoge sich gegenüber standen, ritt einst Geisa und Ladislaus durch den Wald; sie mochten vielleicht die Gegend erkunden wollen, da trafen sie einen Eremiten, der Wácz geheißen hat; der sprach: „Heil dir, Geisa, zwei Engel seh' ich über dir, der eine trägt die Krone, der andere die Palme, du siegest und wirst König." Geisa entgegnete: „Ich wünsche die Krone nicht, verleiht aber der Himmel der gerechten Sache den Sieg, soll hier eine Kirche und ein bischöflicher Sitz

erstehen.“ Als er nun wirklich gesiegt, begab er sich mit den Seinen in den Wald und suchte den Platz, wo er den Pilger gesprochen, aber es war vergebens, drei Tage schwanden in fruchtlosem Suchen; da schritt plötzlich Abends ein Hirsch mit leuchtendem Geweihe durch den Lagerplatz. Geisa raffte sich auf und ging ihm nach, die Seinen folgten; der Hirsch ging langsam schreitend immer voran bis an den Strand; ein kumanischer Reiter, ein Heide, schoß einen Pfeil gegen den Hirsch, und der Hirsch verschwand; da beschloß Geisa auf den Ort, wo der Hirsch verschwunden, die gottgelobte Kirche und den Bischofsitz zu gründen und zum Andenken an den Siedler, der ihm den Sieg prophezeyt, nannte er die Stadt Waizen; sie ist es, die du drüben siehst; der kumanische Heide aber, der auf den Wunderhirsch geschossen, bin ich; der Bischof von Waizen hat mich bekehrt, Geisa ist mein Taufpathe, und nun bin ich der Hüter dieses Schlosses.“ — Der Pilger begann: „Wie du Geisa verpflichtet bist, bin ich es dem ritterlichen Ladislaus; du wirst gehört haben, daß in der Zeit, als Salomon noch König und mit den Herzogen in Eintracht war, die Kumanen raubend ins Land fielen; ich war unter ihnen, wir hatten viel erbeutet: ich ein Mädchen, es war die Tochter des Bischofs von Großwardein, wunderschön wie keine ihres Gleichen und eben so gut.“ Die Pilgerin wandte ihr Haupt weg, der Pilger fuhr fort: „Ich lobe dich nicht weiter, unser Freund sieht dich und weiß also, daß ich recht habe; ich liebe sie, wie ich sie noch jetzt liebe, unendlich; als wir heimkehrten, stießen wir am Berg Meszes auf den König und die Herzoge, es begann ein blutiges Ringen.

Mit tollkühner Tapferkeit stürmte Salomon gerade an gegen die Höhe, die wir besetzt hielten, der klügere Geisa umging unsere Stellung und Ladislaus raste wie ein Löwe. Wir wurden geschlagen, ich riß meine Geliebte zu mir aufs Roß und floh, aber Ladislaus erkannte das Mädchen, und obgleich schwer verwundet, sprengte er mir nach, nur eine Lanzenweite waren zwischen mir und ihm; aber er konnte mich nicht ereilen, er rief aus: „Mädchen, gedenke deines Vaters!“ „Ach!“ fiel die Pilgerin nun hier ein, „da war mir, als stände der verehrte Greis an meiner Seite, ich streckte die Arme liebend nach ihm aus.“ „Sie glitt vom Roß,“ fuhr der Pilger fort, „und ich ihr nach, indem ich sie noch zu fangen hoffte; da wollte mich Ladislaus durchbohren, sie aber warf sich ihm entgegen; „tödte mich,“ so rief sie, „denn ich liebe ihn, und kann nicht leben ohne ihn.“ Ladislaus senkte die Lanze, ich folgte ihr ins Lager; des greisen Vaters Wort, des Herzogs Beispiel und ihre Liebe, drangen so mächtig auf mich ein, daß ich alsbald bekehrt wurde. Seither leben wir in stiller glücklicher Abgeschiedenheit, wissen nichts, was in der Welt geschieht, nur manchmal dringt eine Kunde bis zu uns, wie jetzt diese, die uns zur Pilgerreise aufgeregt, und nun, lebe wohl, du hast uns gelabt, wie es einem Ungern ziemt; wir danken dir deinen guten Willen und müssen gehen, mir brennt das Herz, den ritterlichen Ladislaus im Königschmuck zu sehen.“ „Eine Strecke Weges will ich euch geleiten,“ sprach der junge Krieger. Die reizende Pilgerin warf noch einen Blick auf die reizende Gegend und stieg dann mit den beiden Andern bergab.

Am Fuße des Berges drang eine Stimme an ihr Ohr; die Pilgerin blieb stehen, und deutlich vernahm sie dieses Lied:

Romanze des gefangenen Königs.

Gefangen saß der König
Im hohen Felsenschloß.
Es kränket ihn nicht wenig;
Viel Thränen er vergoß.

Vergebens ist sein Lauschen,
Hört keines Retters Fuß,
Hört nur der Woge Rauschen,
Und nur der Wolken Guß.

Er nimmt die ernste Cither,
Mit düsterm Aug' zur Hand,
Und singt am Thurmes Gitter
Ein Liedlein wohl bekannt.

O! schwinget euch, ihr Klänge,
Weit über Flur und Au!
Geflügelte Gesänge,
Eilt zu der theuern Frau.

Sagt ihr, daß ich gefangen
In starker Krieger Macht,
Und doch in Noth und Bangen
An sie nur hab' gedacht.

Die Krieger sind zerstieben
In der gewalt'gen Schlacht;
Ist keiner denn geblieben,
Der rettend nun erwacht?

Du denkst mein, du Geliebte,
Du meines Lebens Licht;
Auf dich schaut der Betrübte,
Und er verzweifelt nicht.

Du wirst gewiß mich retten,
Kenn' deine Liebe gut,
Wirst brechen meine Ketten
Mit frommem Sinn und Muth.

So sang am Thurmes Gitter
Im hohen Felsenschloß,
Der königliche Ritter;
Und Ruh' sein Herz umfloß.

„Wer ist denn der Unglückliche, der so klagt?" frug die Pilgerin. „Das ist König Salomon, den ich hüten muß," entgegnete Oktár. „Warum ist er denn in Haft?" begann der Pilger. „Du mußt sehr abgeschieden leben," sprach Oktár, „wenn du nicht einmal das weißt; so höre denn: nach der Schlacht bei Mogyorod flüchtete Salomon nach Oedenburg, von dort sandte er Boten an Geisa und entsagte dem Thron zu Gunsten Geisa's, und als dieser bald starb, ebenso zu Gunsten Ladislaus. Doch wie er unruhigen Gemüths ist, reute ihn der Entschluß wieder, und er gedachte Ladislaus zu fangen, und sich neuerdings des Reiches zu bemächtigen. Er lud Ladislaus zu einer Jagd, so vermeinte er ihn unbeschützt in seine Hände zu bekommen, aber der Anschlag ward verrathen, Ladislaus kam mit bewaffneter Macht, es entspann sich ein Kampf, Salomon wurde gefangen, und sitzt seither in jenem Thurm."

Kaum hatte der junge Krieger geendet, als eine Schaar geputzter Reiter die Straße heransprengte. Oktár erkannte sogleich den Palatin. „Was kann es seyn" rief er aus, „das ihn jetzt unerwartet hieher bringt?" In selbem Augenblick stand der Palatin schon bei den drei Wanderern und redete zu Oktárn: „Folgt mir geschwind,

Salomon ist frei!" Indeß nun die Beiden sich eilig entfernten, kamen die Andern, denen die Hut der Veste vertraut gewesen, herab und forschten, was sich zugetragen. Da begann einer der Reiter, die mit dem Palatin gekommen waren: „Während des Rittes von Stuhlweißenburg hieher hab' ich alles ins Reine gebracht, dieß will ich euch sagen." Sogleich waren die Rosse an Bäume gebunden, alles umdrängte den Sänger und schwieg erwartungsvoll; der aber hatte sich auf ein erhöhtes Felsstück gestellt und begann:

Salomon's Befreiung.

Die Glocke ruft mit feierlichen Klängen,
Der König zieht, zur Kirche der Legat,
Und alles tönt von heiligen Gesängen,
Und jubelnd sich das Volk dem Dome naht;
Beginnen soll die fromm' ehrwürd'ge Feier,
Erhoben wird das heilige Gebein,
Des hohen Königs, der die finstern Schleier,
Des Heidenthums zerriß, den hellen Schein
Von Christi Lehr' den Ungern angezündet,
Im Heldenreich des Glaubens Reich gegründet.

In weißem Marmor ruht die heil'ge Leiche.
Der König, der Legat sie treten hin;
An Demuth, wie an Macht und Rang im Reiche
Die Ersten, wollen sie mit frommem Sinn,
Daß sie, sie selbst des Sarges Deckel heben.
Doch fruchtlos ist's, wie jeder sich auch müht;
Ihr Herz durchzückt ein fremdgestaltet Beben,
Ein scheues Murmeln durch die Menge zieht,
Der König hebt den bangen Blick nach oben,
Dann spricht er so zum Volk, die Stimm' erhoben:

„Schwer ist der Sarg, heischt eine andere Rechte.“
Zwölf auserles'ne Krieger treten vor,
So stark, daß keiner ist, der nicht gedächte,
Er heb' allein des Sarges Last empor.
Die nerv'gen Arme bieten sie dem Werke,
Den Deckel fassen sie, vereinter Kraft,
Umsonst! erschöpft ist ihre Riesenstärke.
Der Meißel bricht, der Hammer springt vom Schaft;
Was Menschenwitz der Kraft zur Hülf' erfunden,
Verwendet wird's, doch machtlos wird's befunden.

Der Cardinal beginnt nach tiefem Sinnen:
„Der Arm ist schwach, den nicht der Himmel stählt,
Das Heil'ge kann die Unschuld nur gewinnen.
Die als die Reinsten euch bekannt, erwählt.“
Die Angst, die aller Brust bis jetzt durchzittert,
Sie lös't sich auf in freud'gen Jubelschall;
So bricht, wenn es aus finst'rer Wolk' gewittert,
Verkündend Ruh' der Sonne goldner Strahl.
Ein Name ist des Volkes lautes Rufen;
Der Priester nennt ihn an des Altars Stufen.

Den Namen Hedwig trägt die Auserwählte;
Das Haupt umflicht, gleich einem heil'gen Schein,
Das blonde Haar: wenn sich ein Stern vermählte
Mit Himmelblau, könnt' es ihr Auge seyn.
Und keiner ist, der nicht der Lilie dächte,
Sieht er die hohe magdliche Gestalt;
Der Reiz, den ihr verliehn die Himmelsmächte,
Ist Bild nur deß, so ihr im Herzen strahlt;
Des Himmels Friede, seine Reinheit, Wahrheit,
Demüth'ger Sinn und wandellose Klarheit.

Der Cardinal gewahrt sie in der Menge,
Und rufet ihr, und wie sie bangend naht,
Theilt sich vor ihr ehrfürchtig das Gedränge,
Neugierig folgt der Haufe ihrem Pfad.

Sie steht am Sarg und um die heil'ge Stelle,
Und um die Maid glänzt himmlisch reiner Schein,
Den Dom durchschwimmt in mannichfacher Welle
Ein süßer Duft, wie Rosen ihn verstreun;
Wohl lebt die Maid ein gottgefällig Leben,
Den Sarg zu öffnen ist ihr nicht gegeben.

Der König ruft: „O Gott! welch ein Vergehn
Belastet uns, daß du uns deine Huld
Entziehst; laß klar uns in dem Dunkel sehen,
Und zeig' uns an: zu sühnen wie die Schuld.
Ein strenges Fasten halten wir drei Tage,
Nur Brod und Wasser labe unsern Mund,
Gebet ertöne stets und reu'ge Klage,
Vielleicht thut Gott erbarmend sich uns kund."
Und wie er spricht, so ist es auch geschehen;
In Fasten und Gebet drei Tag' vergehen.

Am dritten Tag erhebet sich die Sonne,
Der Fürst mit ihr, zum Dom drängt jeder sich;
Am Hochaltar kniet Charitas, die Nonne,
Die schon drei Tag' nicht aus der Kirche wich.
Die Nonne Charitas, die oft in Träumen
Gewürdigt ward zu schauen manch Gesicht,
Ihr Antlitz glänzt, wie in des Himmels Räumen
Ein Seraph strahlt. Und zu dem König spricht
Die gottgeweihte Seherin die Worte:
„Vergebens nahst du König diesem Orte.

„Die heil'ge Leiche wirst du nicht erheben,
Weil du nicht thust, wie deine Lippe spricht.
Vergib uns Gott, wie wir dem Feind vergeben;
So betest du, allein vollziehst es nicht.
Der Lieb', der Andacht Werk willst du vollbringen,
Und haltest zürnend Salomon in Haft;
Nie wird's den Sarg zu heben dir gelingen,
Vergibst du ihm nicht, den dein Grimm jetzt traf;
Dieß ist des Unnennbaren ew'ger Wille,
Der kund mir ward in dreier Nächte Stille."

„O Gott! wie wunderbar sind deine Pfade,“
Ruft Ladislaus mit reuzerknirschtem Sinn,
„Laß mich Verzeihung finden; deine Gnade
Entzieh mir nicht;“ und dann zum Palatin:
„Nach Wyssegrad; aufschließet ihm die Pforte,
Was er besessen, wieder nehm' er's hin.“
Und wie der Palatin des Königs Worte
Vernimmt, der Kirch' enteilt sie zu vollziehn,
Enthüllt sich selbst des heil'gen Königs Leiche,
Und lauter Jubel braus't im ganzen Reiche.

Ein bunter Schwarm kumanischer Reiter flog über die Ebene hin, ein zweiter ihm nach, indeß schon der dritte Haufe in der Ferne dunkelte; es war das Heer des Kumanen-Fürsten Tzelgu; als er eben an dem Fuß eines Hügels vorüber ritt, gewahrte er einen Reiter oben an der Höhe. Achtsam hinaufschauend, rief er endlich aus: „Das ist wahrhaftig Salomon, der König der Magyaren!“ und so war es auch. Er sprengte zu dem König hinauf, dieser rief ihm herab entgegen. „Wie kommt ihr zu mir?“ rief Tzelgu aus, „und so allein?“ „Ich bin besiegt und flüchtig,“ sprach Salomon, „mein Vetter Ladislaus sitzt auf dem Thron der Ungern.“ „Ich kenn' ihn wohl“ sprach Tzelgu; „als ich mit Euch unter Belgrad stand, sah ich ihn manche schöne Waffenthat vollbringen. Was wollt Ihr nun? bleibt Ihr bei uns?“ Salomon erwiederte: „Euch sucht' ich auf, denn Ihr müßt mir beistehen, mein Land wieder zu erobern. Ihr hattet eine Tochter, sie war ein Kind, als wir bei Belgrad standen, lebt sie noch?“ „Sie lebt“ antwortete Tzelgu, „und ist meine Freude, ein ächtes Kumanenmädchen, sie wird bald hier seyn.“ „Wohlan,“ fuhr Salomon fort, „wenn ich durch Eure Hülfe wieder König von Ungern

bin, schenk' ich euch das Großfürstenthum Siebenbürgen, und Eure Tochter wird meine Frau und Königin der Magyaren." „Ihr sollt König von Ungern seyn, mein Wort geb' ich euch drauf," rief Tzelgu aus, „aber heute muß ich mich erst der Griechen erwehren, die mir schon auf dem Halse sind. Wir fielen," so fuhr er erzählend fort, „streifend und plündernd in das griechische Gebiet, da sammelte Maurokatakalo die Seinen schneller als gewöhnlich und steht uns im Rücken; den muß ich schlagen, dann geht's für Euch nach Ungern in den Kampf. Dort kömmt meine Tochter," frohlockte Tzelgu; Salomon sah sich um. Wie ein Pfeil schoß sie daher: die einen Augenblick früher noch ferne erschienen, hielt nun schon neben ihnen das dampfende Roß an; der schnelle Ritt hatte die Flechten ihres Haares gelös't, die wie ein Mantel über Nacken und Schultern bis zur Ferse hinabströmten; wie ein Stern in dunkler Nacht glänzte der Arm aus der Lockenschwärze; die Wangen glühten, die Augen leuchteten, und wie eine goldne Flöte klang ihr kriegerischer Ruf: „Vater! auf! die Griechen kämpfen schon mit unsrer vordersten Schaar." „Sie werden bald geschlagen seyn," entgegnete Tzelgu ruhig, „du aber, Piroska, sieh diesen Fremden an, es ist Salomon, König der Magyaren; er will dich zum Weibe, wenn ich ihm sein Königreich wieder ersiegen helfe; wenn die Griechen geworfen sind, geht es morgen nach Ungern." Während Tzelgu gesprochen, hatte Piroska den schönen, bleichen, gramerfüllten Fürsten ins Auge gefaßt; als ihr Vater geendet, war ihr Blick noch immer flammend, aber es war nicht kriegerische Gluth allein, die im Auge leuchtete. „Komm mit uns," rief sie, „ich

will dich pflegen, wenn du wund bist, ich will dich lieben, denn du mußt tapfer seyn, und wenn du fällst, weine ich über dich.“ Im selben Augenblick sprengte ein Kumane heran, und rief: „Komm eilig Herr, die Griechen drängen übermächtig;“ Piroska's Silbercsákany *) saus'te durch die Luft, noch einmal sah sie dem König flammend in das Auge, dann floh sie voraus zum Kampf; alles ihr nach.

In der Nacht, die der Schlacht folgte, brannte in einem tiefverborgenen waldigen Klippenthal ein kleines Feuer; einige wenige Krieger, die meisten wund, saßen am Feuer; sie waren still, flüsterten nur, und spähten scheu herum, wie Menschen die verfolgt zu werden fürchten. Einer saß regungslos und starrte in die Flamme, es war Salomon. „Sey nicht so schweigsam,“ sprach Tzelgu zu ihm, „wir sind geschlagen, es ist wahr; aber leicht kann sich das Kriegsglück ändern, ich werde die Meinen schon wieder sammeln, und dann geht's nach Ungern für dich.“ Salomon antwortete nicht; nun trat Piroska hinzu, setzte sich neben ihn und sprach milder als gewöhnlich: „Sey nicht muthlos, bezwinge deine Trauer. Ich will deine Wunden pflegen, sieh! mein Arm blutet auch, aber mein Muth ist ungebeugt; du warst so tapfer in der Schlacht, sey auch im Unglück stark.“ Salomon sah ihr wehmüthig in das Auge. „Ja“ sprach er, „ich will stark seyn,“ dann stand er auf, ergriff sein Schwert. „Wo willst du hin?“ frug ihn Piroska, „ich geh mit dir.“ „Laß mich allein,“ erwiederte er, „ich will mir Ruhe holen.“ Sie wand sich von ihm ab, und

*) Csákany sprich tschákán — der magyarische Streithammer.

ihm war es, als habe sich jetzt die Erde mit allem, was sie Schönes beut, von ihm gewendet, er verschwand in der Waldesnacht.

Achtsam horchte Piroska jedem Geräusch, immer hoffte sie, nun und nun werde er wiederkehren, aber Salomon kam nicht. Der Morgen dämmerte, die Morgenröthe glühte, der Tag brach an, Salomon war noch nicht zurück. „Die Griechen haben ihn sicher gefangen,“ sprach Tzelgu, „wir müssen eilen von hier fortzukommen, sonst geschieht uns ein Gleiches.“ Alles setzte sich zu Roß, Piroska sah noch einmal in den Wald zurück, und zwei Thränen zitterten in ihren schönen Augen.

6.

„Nun sind wir schon einen ganzen Tag zusammengewandert; ich habe dir alles erzählt, wie heilsam König Ladislaus regiert, und wie ihn das ganze Land liebt, und nun steh' ich am Ziele deiner und meiner Wanderung am Thor zu Stuhlweißenburg; so sage mir nun, wer du bist?“ „Mein Name ist verklungen,“ antwortete der Pilger, „ich bin für alle, die mich kannten, todt. Nach einem stürmischen Leben war ich ins gelobte Land gewallfahrtet, und kehrte ruhig zurück. Aus der Wildniß, in der ich seither gelebt, hat mich jetzt wieder die Sehnsucht herausgelockt, das Land zu sehen, das ich früher gekannt; so kam ich hieher.“ „Kehrst du nicht bei mir ein?“ sprach der Magyare? „Ich danke dir,“ entgegnete der Pilger. „Ein freundliches Unterkommen findest du nicht,“ sprach der Magyare, „zudem sind jetzt viele Menschen hier, es wird die jährliche Todtenmesse für Salomon gelesen.“ „Für den

König?“ fragte der Pilger. „Ja,“ entgegnete der Magyare; „unser König Ladislaus weinte viel, als er seinen Tod vernahm; Friede sey mit seiner Asche. Mir hat er Gutes erwiesen; dieß Haus und bedeutende Güter sind sein Geschenk.“ Der Pilger sah ihn forschend an, und fragte: „Wann und warum war er dir so gnädig?“ „Bei Belgrad war es,“ sprach der Magyare; „meine Frau, damals ein Mädchen, war gefangen in der Stadt; ich verstand mich mit ihr, sie steckte die Stadt in Brand und Belgrad war des Königs; dafür schenkte er uns, was wir jetzt besitzen. Dankbar gedenken wir sein, vielleicht die Einzigen im Lande, denn er hat nachher viel Weh dem Königreich bereitet. In meinem Hause aber soll sein Name nicht untergehen, und darum muß jeder meiner Nachkommen Salomon heißen.“ „Lebe wohl,“ rief der Pilger bewegt aus. „Zum königlichen Schloß muß ich dich doch geleiten, weil du dahin gewollt,“ sprach der Magyare. An einer Säule des Palastes setzte sich der Pilger nieder und sprach: „Hier will ich die Nacht zubringen.“ „Wie du willst,“ entgegnete der Magyare; „mir däucht, dich bringt man von deinem Willen nicht ab, und böte selbst der König dir seinen Platz im Palast, du würdest nicht tauschen. Hier hättest du seyn sollen,“ sprach er weiter, „als der Kaiser Heinrich hier war, König Salomon mit des Kaisers Schwester sein Beilager feierte und Freundschaft mit seinen Vettern schloß, das war eine schöne Zeit.“ „O schweig!“ rief der Pilger aus, „und laß mich allein.“ „Du bist ein seltsamer Mensch“ entgegnete der Magyare, „nun gute Nacht.“ Der Pilger aber verhüllte sich das thränende Auge.

Am nächsten Morgen als die Todtenmesse geendet war, schritt König Ladislaus, wie er es jedesmal nach der Andacht zu thun gewohnt war, durch die Reihen der Pilger und Bettler, die seiner an der Kirchenthüre warteten; als er dem Pilger, der am Thore des Palastes geschlafen, ein Goldstück reichte, faßte dieser des Königs Hand, drückte sie fest, und rief laut auf: „Glück sey mit Dir, Ladislaus!“ und verschwand in der Menge. Betroffen stand der König einen Augenblick, dann sprach er: „Bei Gott! das war mein Vetter Salomon, eilt ihm nach, bringt ihn zurück, wir wollen Freunde seyn.“ Nach allen Richtungen flogen Diener aus, aber jeder kehrte zurück und antwortete: „Ich hab' ihn nicht gefunden.“

7.

In dem Istrianer Lande,
Nah der Stadt, die Pola heißt,
An des ernsten Meeresstrande,
Ein Gebirg dem Aug' sich weis't;
Schroff und kahl die Felsenwände,
Aare horsten hier, ein Heer;
Sonnenstrahlen glühn wie Brände,
Und der Sturm ist hier der Herr.

Und ein Pilger kömmt gezogen,
Sucht sich eine Klause aus,
Eine Höhle hoch gebogen,
Wird des armen Siedlers Haus.
Wenig Moos wird ihm zum Bette,
Emsig schafft die müh'nde Hand
Zur Capelle um die Stätte,
Und ein Kreuzbild schmückt die Wand.

Wurzeln hat er, an den Wolken, [illegible]
Bis der Berg [illegible]
Um des Durstes [illegible]
Holt er Wasser [illegible]
Wenn die Stürme [illegible]
[illegible]
Hat den Schimmer [illegible]
Der durch Schmerzen [illegible]

In der Nähe [illegible]
Tritt er aus der [illegible]
Sieh! der Sterne [illegible]
Strahlet aus dem [illegible]
Welches Glück ist [illegible]
Freu' des [illegible]
Trag' ein [illegible]
[illegible]

[illegible]
Wenn der [illegible]
Alle sind [illegible]
Ohne daß es [illegible]
Da hat ihn der Tod umfangen,
Und er fühlt kein [illegible]

Mir geschehe wie [illegible]
Einen Wunsch [illegible]
Großer Gott [illegible]
Ist es gleich [illegible]
[illegible] uns [illegible]
[illegible] ein heilig Sacrament,
[illegible], Allmächtiger, [illegible]
[illegible], nach dem mein Busen brennt.

Eisen Laczi.

Es war einmal ein König, der hat drei Töchter und drei Söhne gehabt; der jüngste Sohn hieß Eisen Laczi und war sehr muthwillig. Wie er nun einmal aus der Schule nach Hause ging, begegnete ihm ein altes Weib, welches Eier in einem Korbe trug; der junge Prinz stieß absichtlich an ihren Korb, so daß alle Eier heraus und auf den Boden fielen; die Alte aber sprach zornig: „Für diese Unart soll dir dein nächster Wunsch gewährt seyn,“ und mit diesem Wort war sie und die Eier verschwunden. Wie der Prinz nach Hause kam, standen seine drei Schwestern eben im Hofe. Die erste hatte ein Kleid wie die Sonne, die zweite eines wie der Mond, die dritte eines wie die Sterne. Dieß waren ihre Hauskleider, an Festtagen trugen sie noch prächtigere. Sie luden Eisen Laczi zum Ballspiel ein. Er nahm den Antrag willig an; die drei Schwestern aber hatten sich verabredet, daß sie ihn oft und tüchtig treffen wollten, um ihm die losen Streiche alle zu vergelten, die er ihnen gespielt. Die Prinzessinnen waren sehr geschickt, und jeder Wurf traf. Wie nun Eisen Laczi merkte, daß sie es auf ihn abgesehen hätten, wurde er zornig, und rief: „Ich wollte, daß euch die Erde verschlänge,“ und alsobald waren auch die drei Prinzessinnen von der Erde verschlungen.

Der ganze Hof gerieth hierüber in Trauer und Bestürzung. Der älteste Sohn trat zu seinem Vater

und sprach: „Vater, laß mich hinausziehen, ich suche meine Schwestern und bringe sie wieder zurück.“ Der Vater gab seine Einwilligung, der älteste Prinz zog hinaus, kam aber nicht wieder zurück. Auch der zweite Prinz zog hinaus, die Schwestern zu suchen, aber auch er kam nicht wieder zurück.

Indessen war Eisen Laczi herangewachsen, und als der König einst auf seinem Throne saß, kniete er vor ihm nieder und redete: „Vater! an allem dem Schmerz, der dich befallen, bin ich Schuld. Erlaube mir, daß ich hinausziehe, die verlornen Schwestern und Brüder aufzusuchen. Mit ihnen, oder nie siehst du mich wieder.“ Der König war über diese Heldengesinnung erfreut, und willfahrte seinem Wunsch.

Eisen Laczi war schon einen ganzen Tag gewandert, als er im Wald eine arme Frau traf, die sich abmühte, einen Bündel Holz vom Boden aufzuheben. Eisen Laczi, der seit dem Verschwinden seiner Schwestern sanft und mild geworden war, und dem jetzt die Erinnerung an das alte Weib mit den Eiern lebhaft erwachte, näherte sich der alten Frau, hob das Bündel Holz vom Boden auf, und legte es ihr auf den Rücken. Die Alte sah ihn freundlich an. „Euer gute Wille soll Euch vergolten werden,“ sagte sie. „Ich weiß, wohin Ihr wollt, wär't Ihr mir nicht beigestanden, so hättet Ihr Eure Schwesten nie gefunden, jetzt aber will ich Euch auf Euern Pfad helfen.“ Sie stampfte auf den Boden, die Erde öffnete sich, und ein Kasten war zu Eisen Laczi's Füßen. Die arme Frau fuhr fort: „Lege dich in diesen Kasten, er bringt dich unter der Erde in das Schloß, wo die Schwester mit dem Sonnenkleid wohnt.“ Eisen Laczi

folgte ihrer Rede; die Erde schloß sich über ihm, und der Kasten lief fort, weit, weit, sehr weit. Plötzlich blieb der Kasten stehen, die Lade öffnete sich, Eisen Laczi sprang heraus und sah ein silbernes Schloß vor sich, ein Fluß aber rauschte vor dem Thor, und über den Fluß führte eine Brücke aus Rasirmessern; die Messer bewegten sich unaufhörlich, so daß sie alles zerschnitten, was sich auf die Brücke wagte. „Wie werde ich da hinüber kommen?“ rief Eisen Laczi aus. „Sey unbesorgt,“ antwortete der Kasten, „hinein in das Schloß werd' ich dich schon bringen, wie du aber heraus kömmst, ist deine Sorge.“ Eisen Laczi legte sich wieder in die Lade, und der Kasten brachte ihn unter dem Fluß mitten in das Schloß. Hier sprang Eisen Laczi zum zweitenmal aus der Lade, bedankte sich bei dem Kasten für die Mühe, die er sich mit ihm gegeben, trug ihm auf, der alten freundlichen Frau seinen herzlichsten Dank zu melden, und ging die Stiege hinauf. Oben begegnete er seiner Schwester. „Wie kömmst du hierher, mein Bruder,“ rief sie aus, „hieher, wo selbst kein Vogel fliegt?“ „Ich will dich abholen,“ entgegnete Eisen Laczi. „Ich bin in der Gewalt des sechsköpfigen Drachen; wenn er dich hier trifft, bist du verloren,“ sprach die Schwester. „Ich werde mit ihm kämpfen,“ redete Eisen Laczi; „zeige mir die Rüstkammer, daß ich mir eine Rüstung aussuche.“ Die Schwester that nach seinem Willen. Wie nun Eisen Laczi unter den Schwertern und andern Waffengattungen wühlte, fand er plötzlich ein Fläschchen mit der Aufschrift: Drachenstärke — er setzte es an, und trank es bis an den Boden aus. Kaum hatte er das Fläschchen wieder

niedergestellt, als er einen entsetzlichen Knall vernahm. „Der Drache kömmt nach Haus,“ rief die Prinzessin, „aus einer Entfernung von zehn Meilen wirft er jedesmal seinen Buzogány *) auf das Thor, daß es angelweit aufspringt, so verkündet er seine Ankunft.“ Wie sie das letzte Wort gesprochen, stand der sechsköpfige Drache schon vor ihnen. „Was willst du hier, Mensch?“ rief er zornig aus. „Ich will mit dir kämpfen,“ antwortete Eisen Laczi. „Ich muß erst sehen,“ erwiederte der Drache, „ob du würdig bist, dich mit mir zu messen.“ Er winkte der Prinzessin, sie brachte ein steinernes Brod und ein hölzernes Messer. Der Drache nahm beides, und schnitt sich ein Stück vom Brod ab, und reichte dann Messer und Brod dem Eisen Laczi hin. Eisen Laczi schnitt das Brod mitten aus einander. Der sechsköpfige Drache sah ihn verwundert an, und sprach: „Ich will mit dir kämpfen.“ Sie schritten zur Eisentenne hinab. Eisen Laczi umfaßte den Drachen und warf ihn zu Boden, daß er bis an das Knie im Eisen versank; der Drache aber sprang heraus, und warf Eisen Laczi bis an die Hüften in den Boden; dieser raffte sich wieder auf, und warf den Drachen so nieder, daß er bis an den Hals versank, dann zog er sein Schwert, und hieb ihm alle sechs Köpfe ab. „Vom Drachen hast du mich befreit, mein lieber Bruder,“ rief die Prinzessin freudig aus, „aber wie kommen wir über die Brücke?“ „Sey ohne Sorgen,“ entgegnete Eisen Laczi, grub den Drachen aus, zog ihm die Haut ab, und breitete sie über die Brücke. So scharf die Messer auch schnitten,

*) Buzogány, der magyarische Streitkolben.

doch widerstand ihnen die Haut, bis Eisen Laczi und seine Schwester hinüber waren. Drüben stand die alte Frau, nahm die Prinzessin beim Arm, und sprach: „Ich bringe dich zu deinem Vater, du aber, Laczi, geh zu meinem Bruder, dem Schmied, der wird dir weiter helfen.“

Eisen Laczi ging weiter fort, und traf auf eine Schmiede, die war ganz von Stahl, und der Schmied war es auch. „Guten Morgen, Laczi!“ rief der Stahlschmied; „meine Schwester hat mir schon gesagt, was du willst, ich will dir helfen. Du sollst von Eisen seyn, wie die Leute sagen; dieß ist zu deinem Kampfe nicht genug, ich will dich ståhlen.“ Eisen Laczi trat zu ihm hinein, und durch des Schmiedes Kunst ward er hart wie Stahl. Er ging nun muthig seinen Weg weiter zum goldnen Schloß, das ihm von fern her entgegen schimmerte. Als er nåher kam, sah er, daß es sich auf Entenfüßen unaufhörlich bewegte. Eisen Laczi faßte den einen Fuß so, daß das Schloß nicht weiter konnte; mit der andern Hand riß er das Thor auf, und trat hinein. Der neunköpfige Drache kam ihm entgegen, und sprach: „Du bist ein starker Bursche, ich will mit dir kämpfen; sey du ein eisernes Rad, ich will ein papiernes Rad seyn, rennen wir von zwei Bergen gegen einander an.“ „Nein,“ sprach Eisen Laczi, „sey du das eiserne Rad, ich will das papierne seyn,“ und so geschah es auch. Die zwei Råder rannten gegen einander an, das Eisenrad fiel um und verlor einen Nagel; dieser Nagel aber war ein Kopf des Drachen. Da sprach der Drache: „Kåmpfen wir als Flammen; sey du die rothe Flamme, ich will die blaue

seyn.“ „Nein,“ sprach Eisen Laczi, „ich will die blaue Flamme seyn, sey du die rothe,“ und so geschah es auch. Wie nun die beiden Flammen miteinander rangen, flog der Wasserrabe über sie hin. Der Drache rief ihn an: „Wasserrabe! Wasserrabe! gieß' nur einen Tropfen in die Flamme, ich gebe dir einen Kopf dafür.“ Dieß erzürnte Eisen Laczi sehr und er rief: „Wasserrabe! gieß einen Tropfen in die rothe Flamme, und ich gebe dir neun Köpfe dafür.“ Der Wasserrabe that Eisen Laczi's Wunsch, und die rothe Flamme erlosch augenblicklich. Eisen Laczi gab nun dem Wasserraben die neun Köpfe des Drachen, nahm seine Schwester, die Prinzessin mit dem Mondkleid, brachte sie zum stählernen Schmied und bat ihn, er möchte sie zu seinem Vater bringen. Der Schmied versprach es, Eisen Laczi aber ging weiter, seine dritte Schwester, die nämlich mit dem Sternenkleid, und seine beiden Brüder aufzusuchen.

Es waren schon mehrere Tage vergangen, als er zu einem brennenden Heuschober gelangte, im Heuschober aber war eine Schlange, die Schlange rief gar kläglich: „Hilf mir, ich will dir dankbar seyn.“ Eisen Laczi trat hinzu, und riß die Schlange heraus. Da sprach die Schlange: „Ich bin die Tochter des Schlangenkönigs, komm mit mir auf seine Burg, er wird dir meine Rettung lohnen.“ Als sie am Thor der Schlangenburg standen, sagte die Prinzessin: „Was dir auch mein Vater bieten mag, nimm es nicht, begehre aber das schlechteste Pferd, das rostigste Schwert und das schmutzigste Hemd aus der Schlangenburg, es wird dich nicht reuen;“ hierauf führte sie ihn zu ihrem Vater.

Als der Schlangenkönig die Gefahr und Rettung seiner Tochter vernahm, bot er Eisen Laczi Gold und Silber und Geschmeide und verschiedene Zauberkünste an, Eisen Laczi aber entgegnete: „Dieß alles brauch' ich nicht, gib mir nur das schlechteste Pferd, das rostigste Schwert, und das schmutzigste Hemd in der Schlangenburg." Der Schlangenkönig stutzte einen Augenblick, dann sprach er: „Diesen Wunsch hat dich meine Tochter gelehrt; es sey!" Hierauf wurden die drei Gaben gebracht, die Tochter des Schlangenkönigs redete aber zu Eisen Laczi: „Du hast gut gethan, meinem Rathe zu folgen, das Roß ist ein Tátos, das Schwert besiegt jeden Feind, so lange es nicht geputzt wird, das Hemd macht unverletzbar, so lange es in kein Wasser kommt; benütze diese Gaben gut, so kannst du deinen Zweck erreichen."

Eisen Laczi zog weiter fort, zur Burg des zwölfköpfigen Drachen, der seine Schwester mit dem Sternenkleid gefangen hielt. Als er ankam, war der Drache eben nicht zu Hause. Die Schwester trat ihm weinend entgegen: „Flieh, mein Bruder," sprach sie, „sonst bist du verloren, wie ich und deine beiden Brüder. Sieh! welch ein trauriges Loos mich getroffen hat, unsere Brüder hängen im Rauchfang, und ich muß täglich Feuer machen, und sie dörren helfen." „Mein Schwert wird euch befreien," tröstete sie Eisen Laczi. „Nein!" jammerte die Prinzessin, „Gewalt kann uns nicht befreien, die Frau des zwölfköpfigen Drachen ist eine Zauberin, sie hat einen Spruch gethan, daß wir für ewige Zeit verloren sind, wenn jemand den zwölfköpfigen Drachen unsertwegen bekämpft. Du mußt uns dem Drachen abkaufen." „Das will ich gern thun,"

erwiederte Eisen Laczi. Da fuhr der zwölfköpfige Drache mit seiner Frau in voller Herrlichkeit in das Schloß ein. Als er vom Wagen stieg, redete ihn Eisen Laczi an: „Herr! verkaufe mir die beiden Prinzen und das Mädchen mit dem Sternenkleid.“ Die Frau des Drachen antwortete: „Du bist Eisen Laczi, gib uns das rostige Schwert, so an deiner Seite hängt, und das Hemd, das du trägst, und du sollst bekommen, was du begehrst.“ Eisen Laczi erwiederte. „Ihr begehrt zwei Dinge von hohem Werth, aber für meine Geschwister ist mir nichts zu theuer;“ somit nahm er das Schwert von seiner Seite, zog das Hemd aus, und gab beides dem zwölfköpfigen Drachen. Kaum hatte dieser das Hemd übergeworfen, und das Schwert gezückt, als er hohnlachend ausrief: „Du Thor, wie hast du dein Bestes verschleudern können, nun mußt du sterben.“ „Wenn es seyn muß,“ erwiederte Eisen Laczi, „so erlaube mir zuvor, von meinem Pferd Abschied zu nehmen.“ Der zwölfköpfige Drache gewährte seine Bitte. Als Eisen Laczi im Stall bei seinem Pferd stand, sagte er kläglich: „Weißt du, was geschehen ist?“ „Ja,“ sprach das Pferd. „Der Drache hat unklug gethan, nicht mich als Preis zu verlangen, denn dann wärst du verloren, jetzt kann ich dir noch helfen. Begehre vom Drachen, daß er dich, wenn du getödtet bist, auf mich binde, für das Uebrige laß dann mich sorgen.“ Eisen Laczi ging zurück, und bat: „Zwölfköpfiger Drache! da ich nun sterben muß, so bitte ich dich, binde mich, wenn ich todt bin, auf mein Roß, und laß es laufen.“ „Den Gefallen kann ich dir erweisen,“ sagte der Drache d'rauf, und zerschnitt Eisen Laczi in viele kleine Stücke, vielleicht

in hundert, wickelte sie in ein Tuch, und band das Tuch auf das Roß. Dieses aber lief, als ob es der Sturm davon trüge.

Der Schlangenkönig vernahm ein Sausen von fern her. Er sagte zu seiner Tochter: „Dem Eisen Laczi ist gewiß ein Unglück widerfahren, denn der Tátos naht im Zorn.“ Vor dem Thore ließ nun der Schlangenkönig ein hohes Feuer auflodern. Der Tátos sprengte wüthend heran und verschlang die Flamme; dieß kühlte ihn etwas ab, und er blieb im Hofe stehen. „Hier bringe ich meinen zerhackten Herrn;“ dieß war alles, was er sagte. Der Schlangenkönig legte die einzelnen Theile sorgfältig wieder zusammen, und sandte alle Schlangen aus um heilbringende Kräuter. Als die Schlangen zurückgekommen waren, kochte er die Kräuter und wusch Eisen Laczi damit, und dieser erwachte auf der Stelle, und war siebenmal schöner als er vordem gewesen. Weil aber in der Schnelle des Laufes aus dem Bündel die rechte Schulter herausgefallen war, verfertigte ihm der Schlangenkönig eine andere aus Gold und Elfenbein.

Eisen Laczi zog nun wieder aus, die Schwester und die Brüder zu retten. Als er nahe beim Schloß des zwölfköpfigen Drachen war, verwandelte er sich in ein Roß, und lief in den Schloßhof. Die Frau des zwölfköpfigen Drachen merkte wohl, daß hier ein Zauber walte, daß aber das Roß Eisen Laczi sey, wußte sie nicht. Sie rief den zwölfköpfigen Drachen und begann: „Ich muß sterben, wenn ich nicht sogleich die Leber dieses Pferdes essen kann.“ Der Drache winkte, und sogleich ward das Roß gefangen, um getödtet zu

werden. Die Prinzessin mit dem Sternenkleid ging eben vorüber. Sie jammerte: „Du dauerst mich, schönes Roß; es ist Jammerschade, daß man dich tödtet.„ „Wenn du wirklich Mitleid fühlst„ flüsterte das Roß, „so nimm die Erde, auf welche die ersten zwei Blutstropfen fallen, wenn man mich tödtet, und wirf sie in den Garten des Drachen.'' Die Prinzessin that, wie sie gebeten wurde, und am nächsten Morgen stand ein Baum da mit goldenen Aepfeln. Die Frau des zwölfköpfigen Drachen rief ihrem Mann und begann: „Ich muß sterben, wenn mein Frühstück nicht bei dieses Baumes Holz gekocht wird.“ Der Drache winkte, und seine Diener traten herbei, den Baum zu fällen. Die Prinzessin mit dem Sternenkleid ging eben vorüber und jammerte: „Du dauerst mich, schöner Baum, es ist Jammerschade, daß du ausgehauen wirst.“ „Wenn du wirklich Mitleid fühlst,“ lispelten die Blätter, „so nimm die ersten zwei Späne, die beim Fällen wegfallen und wirf sie in den Teich des Drachen.“ Die Prinzessin that, wie sie gebeten wurde, und am nächsten Morgen schwamm ein wunderschönes Goldfischlein im Teich. Die Frau des zwölfköpfigen Drachen rief ihren Mann und begann: „Ich muß sterben, wenn ich das Goldfischlein nicht bei mir im Zimmer habe.“ Der Drache wollte ihrem Willen gern willfahren, es gab aber kein Mittel das Fischlein zu fangen. Weil er nun ein sehr guter Schwimmer war, beschloß er, selbst in das Wasser zu gehen. Er legte das rostige Schwert ab, damit es ihm beim Schwimmen nicht hinderlich sey, zog das schmutzige Hemd aus, weil es nicht naß werden durfte, und sprang in die Fluthen. Alsobald

aber warf sich das Fischlein ans Land, schüttelte sich, und Eisen Laczi stand da. Er zog schnell das Hemd an, und das Schwert aus. Wie die Frau des zwölfköpfigen Drachen dieß sah, schwang sie sich auf einen Besenstiel und flog davon. Dem Drachen fiel es bei, daß Eisen Laczi wieder ganz geworden sey, als man ihn auf sein Roß band, er bat also: „Wenn du mich tödtest, so binde mich auf mein Roß." Eisen Laczi hieb ihm mit einem Streich alle zwölf Köpfe ab, und band sie und den Rumpf auf das Roß des Drachen. Dieß lief fort, ist aber nicht wieder zurückgekommen.

Eisen Laczi nahm nun seine beiden Brüder aus dem Rauchfang, wo sie schon ganz dürr und schwarz geworden waren, und führte sie zum Schlangenkönig, damit er sie heile. Auch seine Schwester, die Prinzessin mit dem Sternenkleid, ging mit. Als sie zum Schlangenkönig kamen, saß ein wunderschönes Fräulein an seiner Seite, sie hatte einen Stern auf ihrer Stirn. Der Schlangenkönig sprach: „Dieß ist meine Tochter, die du aus den Flammen gerettet hast, ich gebe sie dir zur Frau." Sie hielten eine große Hochzeit; die Brüder, als sie wieder weiß und fett geworden waren, gingen mit der Schwester zum Vater zurück. Eisen Laczi aber und seine Frau lebten sehr vergnügt, und leben noch, wenn sie nicht gestorben sind.

Andor und Juczi.

Trübes Gemengsel von Klängen, Sturm, Gluth, Sonne und Erde,
Mond, Gram, Klage, erfundene Wörter, sie geben kein Lied noch.
Lebt in dir nicht Gefühl des Schönen und Großen, so schreib nicht;
Selbst mit dem Fittig des Adlers sinkst du, fehlet die Kraft dir.

Erfasse die Harfe, o Hand, töne ein hohes Lied, dein Brausen gleiche dem des Sand aufwühlenden Stieres, dein Sumsen sey eindringend, wie das abendliche Flöten der weidebewohnenden Gelse! Die Saiten zittern! hört! Greinende Jungfrau in düsterer Nacht, wie der Mond aus dunklen Wolken, so glänzt dein breites Gesicht über den Zaun. Du schweigst, kräftige Jungfrau? Statt Worten wehe mir deine warmen Seufzer zu; mein empfindsamer Busen fasset sie auf, und stößt dafür noch glühendere aus.

Komm, schwebe zu mir über den tyranneierbauten Zaun. Nahe ist die Schenke, wo bei den Zauberklängen der Barden meine Freunde sich belustigen; sey der Stern des lärmenden Festes.

So Andor, er streckt den Arm aus, und steht wie ein Meilenzeiger im schweigenden Dunkel. „Bezwinger der Herzen, Andor! Spiegel der Finsterniß! mein flammendes Auge schaut hin, wohin du dich rüstest, aber des Schicksals eiserner Arm hält mich hier." So stöhnt in schmetternden Tönen die dickarmige Jungfrau, die Tochter des mordblickenden Simon. Sie liebte Andor den blondzopfigen, aber ihre Väter tranken nicht aus Einer Flasche, denn sie waren im Streit wegen eines jungen Ochsen; dennoch erhob sie muthige Liebe, über alle Gefahren; öfters sahen sich die Herzflammenden, dort wo ein schmaler Graben, gekrönt mit Dornen-

gestrüpp, den Garten des stirnfaltenreichen Simon von der Hutweide trennt; nur die Nacht war Zeuge des treuen Bundes und ein zottiger Schafhund, der vor der schnurrenden Spindel die schwärmende Jungfrau begleitete. —

Nacht war's, schneidender Wind durchwehte die Locken des knittelbewaffneten Andor. Juczi blinzelte durch die Finger auf ihren Getreuen. Sie wäre gegangen, aber wagte es nicht. „Tochter des schnurrbärtigen Simon! — so tönte der Lufthauch, folge getrost deinem sohlenfesten Anbeter, er ist dein Schild.“ Wie die herzerhebenden Klänge des Dudelsackes, so drangen auf Juczi die geistaufreizenden Worte; sie entschließt sich, springt mit schwerem Sprung über den dorndurchwundenen Graben; rothen Angesichts und voll Kletten schmiegt sie an Andor sich. Sie gehen, auch der zottige Schafhund strebte ihnen nach; aber zwischen den Zaun gezwängt, konnte er nur heulend ihr heimliches Entweichen beweinen.

„Wie lange schnarchst du noch in der Kühle deiner Scheune auf weiches Heu hingestreckt, du Herr des rauchfanglosen Hauses? Hörst du den Hüter des Hofes im Garten bellen? Auf! auf! Juczi entflieht mit ihm, dem dir Verhaßten,“ so flüstert der Ahnherr und berührt Simon mit dem Aermel seiner Bunda.

„Was klang hier?“ so der erwachende Simon; er reibt sich die Augen mit der Faust, gähnt lang auf gegen den Mond, und sich dehnend wankt er der Thüre zu, von wo eine Leiter abwärts führt; unerschrocken wollte er selbst sehen, was in dem Umkreis seines Hauses geschieht, und steigt auf die Leiter, aber schneller

kam er hinab, als er gehofft, denn ein Fehltritt stürzte den noch Schlafftaumelnden in den Sand.

Von meinem Sang bezaubertes Ohr! Hast du sie gehört, die drohenden Felsen der Karpathen, wenn sie sich losreißen, und im Fall lang donnern in der echoreichen Gegend? Ein solcher Sturz war dieser. Der Hahn auf dem Maulbeerbaum sitzend, krähte auf uns den Schlaf, und der Knecht in eine fette Bunda gewickelt, lief erschrocken hinaus und starrte mit offenem Munde gen Himmel, zu erspähen was aus der Höhe fiele. Simon prüft seine Glieder, und erhebt sich langsam. „Ha!“ murmelt er, „riesiges Schicksal, ich fühle dein gewaltiges Schleudern, doch ich bin ein Mann.“ Somit erfaßt er die zweispitzige Waffe, die lange eiserne Gabel, und stürmt in den Garten; Pista, der Knecht, Großes ahnend, ergreift eine Sense, und folgt ernsten Schrittes dem Gebieter.

Zwischen funkelnden Thauperlen dunkelten die breiten Fußtritte der Entflohenen. „Uczu Pista!“ schreit der blitzblickende Simon, „siehst du das Band am Zaune hangens? Hier geschah Mädchenraub, schnell nach!“ Schwellenden Herzens gingen sie, wie die Wogen des zürnenden Meeres von brausenden Winden getrieben. Indessen erreichten die Liebenden ihr großes Ziel, die Schenke, deren papierenes Fenster, von einer flackernden Pfunze erleuchtet, weithin Strahlen warf; ein Irrlicht schien es dem Wanderer.

Drinn saßen drei Barden im Ofenwinkel, schnarrender Ton entschwebt den gehörig gezwängten Saiten! Sie wohnten am Ende des Dorfes, und nun erscheinen sie mit Kolophonium geschmierten Fidelbogen. Auf den

Schultern zweier hing ein Pelz mit Schnüren, vielfarbig geflickt. Ein rother Dollman, mit abgenützten Silberschnüren geschmückt, zierte den verdienstreichen Bassettisten. Auf dem Ofen saß der TöneMeister, der einäugige Gyurko, ein umgekehrtes Pfeifenrohr im Munde, und auf den verschieden tönenden Pfeifen des Dudelsackes die Klänge der alten Zeit absingend. Ihm zur Seite spann sich wälzend die muthwillige junge Katze, und spielte leicht mit den wenigen Schnüren seines einst grünen Pelzes.

Freudiger Jubellärm begrüßte das strahlende Paar, blumenbemalte Krüge, mit neuem Wein gefüllt, wurden ihnen geboten. Andor macht einen tüchtigen Schluck, und blickt Juczi an, die ihre kleinen Aeuglein zu Boden schlägt.

„Drei ist der Tanz,“ brüllt Andor, und drückt den Hut schräg auf das Haupt, klatscht in die Hände, und schleudert die Füße umher, Juczi regt sich bescheiden in kleinen Schritten.

Die ganze Gesellschaft wirbelt im Kreis, die Sporen klingen, überall ist Jubel und Verwirrung, — Andor jauchzt vor Freude, und aufspringend, küßt die Pfauenfeder auf seinem Hut, das vom Tabakrauch gebräunte Trammholz. Verschweige, o Laute, die blauen Spuren der in der Weiche festgestemmten Faust.

Was rauscht so dumpf, wie fernes Ungewitter? Simon sehe ich kommen, den Schnellaufzürnenden, zwar spricht er nicht, aber das Streichen seines Bartes sagt: hier wird mein Arm beschäftigt. Hartherziger Mann, erweicht dich nicht deiner Tochter zaubervolles Schweben? Wohin reißt dich dein Zorn, du Sohn

des verfolgenden Schicksals? Simon lacht, aber grimmig als er Andor jauchzen hört. Pista, den Knecht, stellt er ans Fenster mit gehörigem Befehl, er aber, ein Held, schreitet murrend durch die Thüre.

Wie wenn der hungrige Wolf einbricht in die vließtragende Heerde, so war das Gedräng. Juczi bläs't die Pfunze aus, daß Simon ihn nicht finde im Gebiete der Finsterniß, und verkriecht sich unter den Tisch.

Endlos ist jetzt die Verwirrung. Auf Andors Stirne stehen Tropfen des Schauers, er schleicht sich zum Fenster, weise ausweichend Simons eiserner Hand; er erkennt ihn, den Dampfgequälten, an der pfeifenden Schwere des Athmens. Auch Juczi verläßt ihren Zufluchtsort und drängt sich zur Thüre, indeß Andor beim Fenster hinausspringt.

Empfindsamer Hörer meines Liedes, traue der rosenfarbenen Hoffnung nicht. Draußen steht Pista und erfaßt Andor. Ungeheures Ringen beginnt, ihre Glieder krachen in eiserner Umarmung, aber keiner beugt sich, bis endlich Pista, geübter im Ringkampf, ihm das Bein unterschlägt, und ihn am Boden haltend seinen Herrn ruft.

Juczi hört es, Heldenflammen lodern in ihrem Busen; sich selbst opfernd, kitzelt sie Pista so lange, bis er endlich den Gefallenen ausläßt. Heraus strömt nun die Versammlung; der Mond selbst trat aus den Wolken und blickt auf den Kampfplatz. Dort steht Andor der Besiegte, und sägt mit den Händen die Lüfte so schmerzhaft, daß selbst der eisbrustige Simon in Empfindung hinschmilzt. Schon verzieht er seine

Lippen zum Sagen, aber Andor spricht so, entsetzlichen Lautes: „Verstecke dein fleckiges Angesicht, du sanfter Mond, fallt nach einander herab, ihr Sterne, versinke, o Schenke und du, Juczi, gehe zu deiner Arbeit; ich entsage und scheide großherzig von dort, wo man mich zur Flucht gezwungen.“ So Andor, und majestätischen Schrittes geht er weiter. Gramvoll sieht ihm die Versammlung nach. Simon sprach nicht, er schüttelte nur sein gedankenleeres Haupt.

Juczi weinte, und von wildem Schmerz zerrissen, reichte sie ihre Hand dem sensenschwingenden Pista.

Wer sitzt dort traurig unter dem wilden Birnbaum, starren Auges hinschauend nach Simons Garten? Andor ist es, der blondzopfige Jüngling, der unglücklich Liebende. So schwärmt er jeden Abend, und mit siedenden Seufzern haucht er die sauren Birnen herab.

Verstumme, o Harfe! raste im ruhigen Dunkel des Weidenbaumes, bis eine seelenvolle Stunde dich wieder erweckt zum hochaufstrebenden Lied!

Die Gaben.

Augen zum Wagen, aber Uador spricht so, unersch-lichen Lautes: „Verstecke dein flackiges Angesicht, du finsterer Mond, fallt nach einander herab, ihr Sterne, versinke, o Schenke und du, Inezi, gehe zu deiner Arbeit; ich entsage und scheide großherzig von dort, wo man mich zur Flucht gezwungen." So Uador, und majestätischen Schrittes geht er weiter. Erstaunt und stille sieht ihm die Versammlung nach. Niemand sprach nicht, er schüttelte nur sein gedankenleeres Haupt.

Inezi weinte, und von wildem Schmerz zerrissen, reichte sie ihre Hand dem fortentschwindenden Poeten.

Wer sitzt dort traurig unter dem wilden Birnbaum, feuchten Auges hinschauend nach Simons Garten? Uador ist es, der blondgelockte Jüngling, der unglücklich Liebende. So schwärmt er jeden Abend, und mit lobenden Seufzern haucht er die herben Birnen herab.

Verstumme, o Harfe! raste im ruhigen Dunkel des Weidenbaumes, bis eine seelenvolle Stimme dich wieder erweckt zum hochaufstrebenden Lied!

Es war einmal ein König, der hat eine Tochter gehabt, die mit wundersamen Gaben ausgerüstet war; wenn sie weinte, rollten Perlen aus ihren Augen; wenn sie lachte, fielen Rosen aus ihrem Munde, und wenn sie ging, lag nach jedem Schritt ein Ducaten hinter der aufgehobenen Ferse, jedoch mußte sie barfuß gehen, sonst fielen keine Ducaten. Der König, ihr Vater und das ganze Land waren darüber sehr entzückt, denn bald war der König reich, und das Königreich das reichste auf der Welt. So oft die Prinzessin ging, folgten ihr fünf Kammerherren, die das Gold, welches ihren Pfad bezeichnete, in krystallene Schüsseln einsammelten.

Der Ruf dieser wundersamen Prinzessin verbreitete sich durch alle Lande. Wie nun der Prinz Hermoso von ihr sprechen hörte und zugleich erfuhr, daß sie eben so schön und gut als wundervoll sey, bat er seinen königlichen Vater, die Prinzessin heirathen zu dürfen. Der Vater willigte ein, Prinz Hermoso wollte schon abreisen und um die Prinzessin werben, da brach ein gefährlicher Feind in das Land, Prinz Hermoso mußte statt zur Braut mit dem Heer ins Feld.

Die Oberſthofmeiſterin der Königin schlug nun vor, dem Prinzen Hermoso eine Ueberraschung zu bereiten, so daß, wenn er aus dem Felde, zweifelsohne

siegreich heimkehren würde, er schon die Braut ihn erwartend fände. Der König und die Königin hießen den Vorschlag gut, und die Obersthofmeisterin wurde an den Hof der rosenlachenden Prinzessin abgesendet, um sie für den Prinzen zu begehren.

Die Obersthofmeisterin war aber eine Hexe und führte Böses im Schilde. Sie hatte nämlich eine Tochter, die war nicht schön und nicht gut, diese gedachte sie mit dem Prinzen Hermoso zu vermählen. Am Hofe der rosenlachenden Prinzessin angelangt, brachte sie ihren Antrag an, wies das Bildniß des Prinzen Hermoso vor, und weil es der Rosenlachenden gefiel und sie auch sonst schon gehört, daß Prinz Hermoso edel und tapfer, entschloß sie sich, und sagte „Ja!" Alsobald wurde alles zur Abreise eilig betrieben. Als der Tag vor der Abreise anbrach, ging die Prinzessin, zum Besten der Armen, drei Stunden auf dem Hauptplatze barfuß spazieren, und die Bedürftigen lasen das Gold auf, das jedesmal unter ihren Fersen lag.

Die rosenlachende Prinzessin und die Oberhofmeisterin fuhren in Einem Wagen, das Gefolge nach. Als sie schon weit, sehr weit von der Hauptstadt der rosenlachenden Prinzessin entfernt waren, rief die Hexe ein Donnerwetter herbei; es ward so finster wie bei Nacht, das ganze Gefolge stäubte auseinander, und ist nie mehr gesehen worden. Da stieg die Tochter der Hexe aus der finstersten Wolke heraus, sie und die Mutter ergriffen die perlenweinende Prinzessin, schnitten ihr die Augen aus und warfen die Prinzessin rechts, die Augen links in den Graben

neben der Straße; die Tochter aber verschleierte sich, setzte sich zu der Mutter in den Wagen und fuhr der Hauptstadt des Prinzen Hermoso entgegen.

Die unglückliche Prinzessin lag indeß im Graben und wimmerte, da kamen Fuhrleute vorbei, hörten das Geklage und zogen sie heraus. Ihr Schuh war verloren, der Strumpf zerrissen; wie sie auftrat, klang es wie Gold. Der eine Fuhrmann sah hin; wie er das Gold erblickte, war er außer sich vor Freude. Er faßte die Prinzessin unter dem Arm und führte sie, der andere ging nach und sammelte das Gold in seinen Hut. So mußte die Prinzessin einen ganzen Tag gehen, ihre Füße bluteten, sie wurde ohnmächtig. Darüber erschracken die Fuhrleute, ließen sie liegen und fuhren eilig davon.

Ihnen nach kam ein Gärtner, es war ein guter, sanfter Mann; er lud die Prinzessin auf seinen Wagen und brachte sie in sein Haus. Er und die Gärtnerin verbanden ihr die Füße, sie mußte sich zu Bette legen. Dann sprach der Gärtner zur Gärtnerin: „Mir ist es mit meiner Neugierde schlecht gegangen: ich wollte die Hochzeit unseres Prinzen Hermoso sehen, und die rosenlachende, perlenweinende, goldgehende Prinzessin bewundern, und nichts habe ich gesehen. Die Prinzessin sagt, daß sie ein Gelübde gethan, nicht bloßfüßig zu gehen; sie legt sich sogar in Strümpfen schlafen, auch lacht sie nie, und schaut so grämlich herum, daß man wohl sieht, daß sie weder Freuden- noch Mitleidsthränen vergießen ann, nur der Aerger könnte sie vielleicht zum Weinen bringen. Unser schöner Prinz Hermoso ist recht un-

glücklich! Und schlimm ist sie über alle Beschreibung; mein Freund, der Hofgärtner, hat mir vertraut, daß sie alle acht Tage ein neues Stubenmädchen hat. Da könnten wir die arme Gefundene versorgen. Die hat schon viel ausgestanden, die wird geduldiger seyn als die andern Mädchen.“ „Ja, wenn sie nur Augen hätte,“ entgegnete die Gärtnerin. „Weißt du was?“ sprach der Gärtner, „wenn ich wieder in die Stadt gehe, besuche ich die Hexe Augenhändlerin, vielleicht hat sie ein paar Augen, die dem Mädchen passen.“

Gesagt, gethan! am nächsten Markttag verehrte der Gärtner der Hexe Augenhändlerin einen Korb voll Gemüse, und bat um ein paar Augen; die Hexe, die eben mit Lesen beschäftigt war, griff, ohne vom Buch wegzusehen, in einen Topf und langte zwei Augen heraus, gab sie dem Gärtner und winkte mit der Hand nach der Thüre. Als der Gärtner zu Hause war, setzte er dem Mädchen die Augen ein, aber sie wandte die Augen auf der Stelle in eine Ecke des Zimmers, wo ein Loch war, und sah nicht mehr weg. Das währte acht Tage so. Da ging der Gärtner wieder zur Stadt, und zur Hexe Augenhändlerin, brachte ihr einen Korb des auserlesensten Obstes, und klagte über die Augen des Mädchens. Die Hexe lachte und sprach: „Ich habe mich neulich vergriffen, und dir Katzenaugen gegeben; in jenem Loch ist eine Maus, drum drehen sich ihre Blicke immer hin. Hier hast du zwei andere schöne große Augen, es gibt nicht leicht schönere, ich habe sie neulich in einem Graben an der Heerstraße gefunden, die werden ihr recht seyn.“

Die Augen waren der Prinzessin allerdings recht, denn es waren ihre eigenen. Auf der Stelle brachte sie der Gärtner nach Hof, und weil die Prinzessin Hexe eben ihr Stubenmädchen fortgejagt hatte, erhielt sie auf des Gärtners Vorschlag diesen Platz.

Sie war sanft und geduldig wie ein Lamm. So waren vierzehn Tage vergangen. Die falsche Prinzessin wollte sich ganz besonders schön herausputzen; der Prinz trat zu ihr ins Zimmer, um sie zu Tisch abzuholen; sie sah sich um und ritzte sich an einer Nadel; hierüber erzürnte sie dergestalt, daß sie dem Stubenmädchen eine derbe Ohrfeige versetzte. Der Armen stürzten Thränen aus den Augen, und sieh! es waren Perlen. Da rief der Prinz: „Was seh' ich? du weinst Perlen! vielleicht bist du die rosenlachende Prinzessin.“ Die Prinzessin schmunzte, und ein Rosenknöspchen lag zu des Prinzen Füßen. Nun mußte sie sogleich barfuß mit ihm zu seinen königlichen Eltern, und immer klang Gold nach jedem ihrer Tritte. Während nun sich Alle der Wiedergefundenen freuten, war die falsche Prinzessin auf einem düstern Drachenwagen sammt der Mutter Oberst-hofmeisterin entflohn; Prinz Hermoso aber und die rosenlachende Prinzessin hielten eine neue Hochzeit und leben noch, wenn sie nicht gestorben sind.

Epilog.

Als ich an einer der vorliegenden Sagen schrieb, hatte ich einen Traum. Mir war, als hörte ich ein Flüstern in der Ferne, und die Laute kamen näher; ich horchte auf, es waren Stimmen Vieler; das Geräusch kam von der Gasse. Ich sprang auf, und trat ans Fenster. Fackeln tauchten auf aus der Finsterniß, und verschwanden an den Ecken. Ein Wagen rollte durch die Straße, er war bretterbeladen. Männer folgten ihm und belegten die Straßen mit den Brettern, wie zu einem feierlichen Zug; andere kamen nach, und breiteten schwarze Tücher drüber hin. Mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit war nicht nur die Straße, waren die Häuser, waren die Dächer umflort; die Fenster selbst wurden dunkel, den Gläsern gleich, durch die wir die Sonne zu schauen pflegen; mir war seltsam bang ums Herz. Die Straße war öde geworden; durch die zerrissenen Wolken warf der Mond einzelne Strahlen wie Mitleidsthränen herab, und umhüllte sich wieder, als wolle er den Jammer nicht mit ansehen. Da klang es aus der Ferne; es war eine Grabesmusik. Eine unabsehbare Menschenreihe schritt einher, alle Paar und Paar, alle das Haupt gesenkt, traurig, schweigsam.

Und näher kam ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.

Sechs Flügelpferde zogen den Wagen, aber die Schwingen waren ihnen ausgefallen, und neben an gingen brennende Fackeln von niemand getragen, und

statt der Wappen hingen meine Lieder dran. Die Epigramme als Igel roth, braun, blau, gelb; vielfüßige Kellerwürmer griffen mich an; es waren meine Sonette; zwei Fackeln hinkten, und schleppten sich nur mit Krücken fort; es waren meistens Elegien; als vornehmster Leidträger zog ein Buchhändler daher; seine Rüstung war Maculatur, er ritt einen schwarzgebundenen Meßkatalog. Eine gespaltene Feder, und ein zerrissener Bogen Papier lagen quer über den Sarg, ein umgestürztes Dintenfaß hielt sie zusammen. Je näher der Zug kam, um so bänger wurde mir, es war als befände sich mein besserer Theil im Sarg, und man habe vergessen, mich mit hinein zu legen. Mein Blick drang in den Sarg; unausgesprochene Lieder, unvollendete Bilder, formlose Gedanken wogten durcheinander, brandeten auf an den Wänden und suchten das Freie; aber der Deckel lastete zu schwer, und sie verschwanden wieder. „Wen begrabt ihr denn?" rief ich entsetzt und schwindelig aus. „Deine Phantasie," antwortete eine Stimme. „Meine Phantasie? so nehmt mich auch mit," schrie ich auf und wollte mich hinabstürzen auf den Sarg: da faßte mich eine Hand; ich sah zurück — ein wunderschönes Mädchen war's, sie sprach:

„Verzweifle nicht, ich bleibe dir."

„Wer bist du denn?"

„Ich bin die Hoffnung."

Sie wandte sich, und schritt in die Bläue des Himmels; und wie sie ging, erbleichten die Sterne, der Morgen eröffnete sein rosiges Thor, breitete seinen Purpurmantel um sie, und als sie im Glanzmeer der Sonne verschwand, zuckte empfindlicher Schmerz mir

im Auge; ich schlug es auf; die Sonne war über den Dächern sichtbar geworden, und hatte mich geweckt.

Wenn Sie, meine verehrten Leser und vielgeliebten Leserinnen! wirklich finden, daß ich recht geträumt und meine Phantasie todt ist, so bleibt mir die Hoffnung, daß Sie wenigstens mein aufrichtiges Streben etwas zu Ihrem Vergnügen beizutragen erkennen, und deßhalb mild urtheilen werden. Sollten Sie indeß Lust haben, mich die ganze Strenge Ihres Urtheils fühlen zu lassen, so bleibt mir nichts übrig zu meinem Schutz, als ein paar Verse eines alten Dichters aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, der Johann Valentin Andreä heißt:

Ohn' Kunst, ohn' Müh' und Fleiß ich dicht':
Drum nicht nach deinem Kopf mich richt',
Bis du schwitzt, spitzt und schnitzt im Sinn,
Hab' ich's gesetzt, und fahr' dahin;
Gefällt dir's nicht, wie ich ihm thu',
Mach's besser, nimm ein Jahr dazu.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Anmerkungen.

Zauberhelene. Siehe die Anmerkung zu dem Mährchen die Königstöchter.

Die Eingemauerte. Historisch, nur die Form erfunden.

Der Brief. Der Redacteur der magyarischen Zeitschrift, Élet és Literatura (Leben und Literatur, herausgegeben von Paul Szemere) ging mich um eine Erzählung an, es war mir nur ein Tag Frist hiezu gegeben; so entstand der Brief.

Pengö. Siehe die Anmerkung zu den Königstöchtern.

Salomon. Turócz Chron. Th. II. Cap. 47 und die folgenden.

Eisen Laczi. Siehe die Anmerknng zu den Königstöchtern.

Andor und Juczi. Eine Parodie jener magyarischen Schriftsteller, die ohne Glück ossianisiren wollen.

Die Gaben. Siehe die Anmerkung zu den Königstöchtern.

In größeren Romanen sowohl, als in kleineren Erzählungen habe ich schon mehrmal ungleiche Personen handelnd eingeführt gefunden, meist mit nicht ungrischen Namen; ich glaube also nichts Ueberflüssiges, oder wenigstens etwas leicht Verzeihliches zu thun, indem ich hier männliche und weibliche Taufnamen, wie sie im Ungrischen lauten, mittheile.

Ich bemerke nur im Bezug auf Aussprache folgendes: cz, oder tz klingt wie das deutsche z in Zepter; zs wie das französische g in girouette; z wie das deutsche s.

Männliche.

Alajos	Aloys.	Dénes	Dionys.
Andor	Andreas.	Farkas	Wolfgang.
Bálint	Valentin.	Ferencz	Franz.
Bela	Adalbert.	Gábor	Gabriel.
Bencze	Benedict.	Geisa	Victor.
Berczi	Albert.	Gergily . . .	Gregor.
Boldizsár . . .	Balthasar.	György	Georg.

Gyula . . . . Julius.

Jànos, Janesi . . . . Johann.

Illés . . . . . Elias.

Imre . . . . . Emrich.

István . . . . Stephan.

Kàlman . . . . Kolomann.

Lajos, Lay . . . . Ludwig.

Laczi, Làszló, Lató . . . . Ladislav.

Mihàly . . . . Michael.

Wazul . . . . Blasius.

Wilmos . . . . Wilhelm.

Weibliche.

Biri . . . . . Barbara.

Emelka . . . . Emeline.

Erzsi . . . . . Elisabeth.

Etelka . . . . Ottilie.

Gisela . . . . Victorine.

Izika . . . . . Isabella.

Katicza . . . . Katharina.

Magdolna . . Magdalena.

Margit . . . . Margarethe.

Macsa . . . . Mathilde.

Olhait . . . . Adelheid.

Piroska . . . . Prisca.

Rikka . . . . . Henriette.

Sarolta . . . . Caroline.

Trezsi . . . . Therese.

Wilma . . . . Wilhelmine.

Fennena oder Fenna, Gitketha, Hulicha, Jojada erscheinen in der Stammtafel der Arpaden, ich weiß aber nicht, was es für Heilige seyn sollen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Augsburg,
Druck der Officin der J. G. Cotta'schen Verlags-Buchdruckerei.

Mailáth, Johann,

Magyarische Sagen, Mährchen und Erzählungen

Bd.: Zweiter Band

Stuttgart ; Tübingen 1837

P.o.rel. 1332-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035726-7